Digitized by Google

Ludwig Tieck's

Schriften.

21

Einundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

K: 7. 4. 365

Inhalt.

Seite

Der Waſſermenſch 3

Der Mondſüchtige 63

Weihnacht-Abend 137

Das Zauberſchloß 187

Uebereilung 287

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Fünfter Band.

Der Wassermensch.

1835.

Die Geſellſchaft kam theils fröhlich, theils verſtimmt nach Hauſe. Guten Humors war die Frau von Wendel und ihre Tochter Lucilie; faſt mehr als verdrüßlich ſchien der Geheimerath, und gelangweilt der Profeſſor Sinzheim.

Kann man denn aber nie auf den jungen Menſchen, den Florheim, rechnen? ſagte die Mutter. Nichts iſt ſo widerwärtig, als wenn ein Menſch ſein Wort und die Stunde nicht hält.

Sie meinen, ſagte der Gelehrte gähnend, die Langeweile, wenn ſie unter mehr Perſonen wäre vertheilt worden, ſo wäre auf jeden Einzelnen eine kleinere Portion gekommen. Dieſe ſcheinbare Vertheilung der Arbeit hat ſich aber nicht immer als probat erwieſen.

Lucilie. Ich habe mich für meine Perſon ſehr gut amüſirt, und ich denke, meine Mutter wird auch keine Urſach zu klagen haben.

Mutter. Ich habe mich von Jugend an daran gewöhnt, meiner Lektüre, den Feſten, Comödien und dergleichen, keine zu ſtrenge Rechenſchaft abzufordern. So bin ich faſt immer zufrieden und unterhalten.

Geheime Rath. Wenn dies Mäßigkeits-Syſtem immerdar angewendet wird, ſo haben Sie, gnädige Frau, auch niemals das Entzücken der Poeſie, die eigentliche Bedeutung der Kunſt kennen gelernt. Wäre dies Ihnen ein einzigmal

in Ihrem Leben begegnet, ſo hätte ſich aus dieſer glücklichen Stunde jene Critik, welche ich nur meinen kann, ganz von ſelbſt entwickelt.

Mutter. Kann ſeyn, aber auch möglich, daß es nicht ſo gekommen wäre. Habe ich doch in gebildeten Cirkeln die gelehrteſten Männer nur zu oft über die erſten Grundſätze der Schönheit, über Wahrheit und Natur ſtreiten hören, ohne daß ſich die lauteſten und wortreichſten jemals vereinigen konnten.

Profeſſor. Weil die Streitenden vielleicht nur hüben und drüben ein Syſtem geltend machen wollten, das ihnen erſt war eingelehrt worden. Um mit Verſtand ſtreiten zu können, muß man über das Wichtigſte und die Hauptſachen ſchon einig ſeyn, wenn nicht in Ueberzeugung und Gedanken, wenigſtens im Gefühl.

Lucilie. Begreiflich, wenn auch paradox.

Prof. Ei, warum paradox? Würden Sie es der Mühe werth finden, Fräulein, mit einem ſo Albernen oder Unwiſſenden Krieg zu führen, der die anerkannten größten Dichter, die Sie verehren, entweder gar nicht kennt, oder ſie mit jenen in eine Reihe ſtellt, die wir alle ignoriren dürfen, oder ſie verachten müſſen, wenn wir ſie in unſre Kenntniß aufgenommen haben?

Lucil. So weit haben Sie ganz Recht; wenn man Mozart, Gluck und Händel kennt, wie mag man ſich von dieſem und jenem begeiſtern laſſen, der auch vielleicht von vielen unſrer Zeitgenoſſen hoch geprieſen wird? Und doch muß ſich der Enthuſiaſt hüten, in ſeinem Eifern nicht jenen Geiſtern einer zweiten und dritten Region Unrecht zu thun. Erleben wir nun gar, wie Menſchen, welche glauben, und es auch deutlich ausſprechen, daß ſie an der Spitze der Nation ſtehen, und die Blüthe ihres Jahrhunderts ſind, das-

jenige, was wir längſt als vollendet anerkannt haben, herabwürdigen, es mit Füßen treten, und es als das Schlechte, Verwerfliche bezeichnen, ſo iſt es uns Armen zu verzeihen, wenn wir auf Momente an uns und der ganzen ſogenannten Bildung irre werden.

Prof. Aus dieſer Gegend, dem allerneueſten Modeweſen des Mißverſtändniſſes, ſollte ein aufſteigender Zweifel Sie nicht erreichen.

Could such inordinate — —
Such poor, such bare,
such mean attempts, — —
Accompany the greatness
Of thy blood,
And hold their level with
thy princely heart?

Mutter. Auf Deutſch?

Prof. Wie könnten ſolche niedrige Gelüſte,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun — —
Sich zu der Hoheit deines Bluts geſellen,
Und ſich erheben an dein fürſtlich Herz? —

So ſpricht nehmlich der König Heinrich der Vierte von England zu ſeinem ſcheinbar mißrathenen Sohne, dem nachher berühmten fünften Heinrich, und deshalb auch dieſes vertrauliche Du!

Mutter. Ja, ja, ich ſehe, wieder wird der junge Mann gemeint, dem ſie immerdar Unrecht thun. Der es mit der ganzen Welt ſo gut meint, und ſich das zu Gemüthe zieht und verbeſſern will, woran Sie alle in einem gewiſſen Leichtſinn nicht denken. Laſſen wir jedem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er es nur gut meint. Daß er uns ſo oft vergeblich auf ſich warten läßt, fällt mir verdrüßlicher,

als alle ſeine politiſchen und äſthetiſchen Geſinnungen mich intereſſiren.

Indem wurde die Thür haſtig aufgemacht, und ein junger wohlgebildeter Mann trat herein, welcher dreißig Jahre alt ſeyn mochte, und im Angeſicht die Zeichen einer friſchen Heiterkeit und des menſchlichen Wohlwollens trug, die ihm das Vertrauen der Menſchen erwarben. Er grüßte freundlich und ſagte dann: ich ſehe, man empfängt mich nicht mit der gewohnten Güte, weil ich nicht, meinem Verſprechen gemäß, Sie in das Concert begleitet habe.

Verzeihen Sie, Herr Rath, ſagte die Mutter, wir wollten eigentlich mit unſerm Florheim zanken, der ſich auch heut noch nicht hat ſehen laſſen, wir glaubten, daß er wenigſtens jetzt kommen würde.

Der Glückliche iſt zu beneiden, ſagte der Rath Eßling, er wird vermißt, ihn will man ſchelten, nach mir frägt niemand, ob ich komme oder gehe, oder nicht erſcheine, iſt gleichgültig.

Der Geheimerath gab ihm lächelnd die Hand, und Lucilie wies ihn auf den leeren Stuhl hin, der neben ihr ſtand. Sie thun allen, und auch mir, ſehr Unrecht, ſagte ſie dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit.

Eßling. Heut Mittag überſandte mir der Miniſter eine ſehr wichtige Arbeit, die ſchnell vollendet werden mußte. Ich glaubte, noch vor dem Concert fertig zu werden, ſchrieb und ſchrieb, und überhörte in meinem Eifer jede Glocke; erſt vor fünf Minuten habe ich die Schrift abſenden können, und ich habe lieber das Concert aufgeben mögen, als die Geſellſchaft der Freunde heut Abend.

Mutter. Sehr verbindlich, und wir müſſen Ihnen am Ende noch Dank dafür ſagen, wenn unſre Augen Sie im menſchenvollen Saal dort vergeblich geſucht haben.

Eßling. So theile ich meine Sünde doch mit dem ernſthaften Florheim, und ſo ſind wir hierin eines Weges gegangen, da wir ſonſt immer auf ganz verſchiedenen Straßen wandeln.

Lucilie. Seyn Sie artig, Eßling; ich verbiete in unſerm kleinen Cirkel jeden bürgerlichen Krieg.

Eßling. Der doch nicht immerdar zu vermeiden ſeyn wird, da gerade unſer noch fehlender Freund es iſt, der mit ſeinen Waffen nach allen Richtungen hin ſticht, und keinen von uns in Ruhe ſeinen — doch um davon abzubrechen, wie haben Sie ſich im Concert unterhalten?

Mutter. Vortrefflich.

Lucilie. So, ſo.

Geh. Rath. Alles höchſt langweilig.

Prof. Es war durch und durch unerträglich und abſcheulich.

Eßling. Da ſcheinen alle Farben des Beifalls, der Gleichgültigkeit und des Widerwillens in Ihrer kleinen Geſellſchaft vereinigt geweſen zu ſeyn.

Geh. Rath. Wer ein Concert giebt, ſollte doch darauf denken, daß die einzelnen Muſikſtücke auf gewiſſe Weiſe mit einander harmoniren. Ich will nicht ein Quodlibet hören, das vom Gemeinen bis zum Tragiſchen alle Tonarten und Spielweiſen durcheinander ſchreien läßt. Ja, ſchreien. Denn unſre Sänger ſcheinen das jetzt für Leidenſchaft und Ausdruck zu halten. Man erwartet Genuß, und wird auf die Folter geſpannt.

Prof. Das Aergſte aber iſt die Geſchmackloſigkeit, daß zwiſchen dem Gekreiſch und Wirrwarr der Töne Gedichte von den Bühnenkünſtlern deklamirt werden. Man kann nach meinem Gefühl nichts Widerſinnigeres zuſammen ſtellen. Ein lyriſches oder erzählendes Gedicht muß jeder Gebildete ſich

ſelbſt am beſten vorleſen können, und es erſcheint mir kindiſch, daß dergleichen uns wie eine Art Kunſtwerk ausgeboten wird.

Eßling. Mich wundert nur, daß dieſe Künſtler, die ſich ſo gern die Denkenden nennen, die ſich im Stolze jetzt ſo hoch ſtellen, ſich zu dergleichen hergeben, faſt wie Schulkinder etwas herzuſagen, oder ein lieblich muſikaliſches Gedicht willkührlich und unziemend in einen übertriebenen Ausdruck hinauf zu reißen, wodurch in dieſem geſteigerten Vortrage die Abſicht des Dichters in der Regel ganz vernichtet wird.

Prof. Dieſer Stolz iſt es gerade, mein Freund, weshalb ſie ſich oft zu dieſen Exhibitionen drängen. Wie jeder, der ſich Talent zutraut, oder des Beifalls der Menge gewiß iſt, ſchon auf dem Theater ſeine Rolle am liebſten aus dem Zuſammenhange reißt, um aus einer leidenſchaftlichen Stelle ein Deklamirſtück zu machen, das er nicht mehr ſeinen Mitſpielern, ſondern dem Parterre mit übertriebenen Accenten zueifert, ſo iſt er im Concertſaal oder Salon noch mehr iſolirt, und der Einzige, und dies iſt das, was Sie mit Recht als eine zu niedrige Aufgabe eines Theater-Künſtlers charakteriſiren, ſein höchſter Stolz, und er meint hierin eine ihn ehrende Aufgabe am ſchönſten löſen zu können.

Geh. Rath. Freilich verhält ſich die Sache ſo, und ich glaube auch, daß ſie dem wahren Theater nichts weniger als förderlich iſt. Aber ſonderbar iſt es immer, wenn wir die Wendung betrachten, die die ſogenannte Bühnenkunſt bei uns genommen hat. Wie gute und ſchlechte Köpfe, große und kleine Geiſter, wie in einem feſten Bündniſſe, und mit allen Mitteln dahin ſtreben, auf unſerm Theater das Theater zu vernichten. Wie Sie bemerken, muß jeder gebildete Menſch ſich und den Seinigen ein ſchönes Gedicht genügend vortragen können, und indem dies ruhig geſchieht, ohne auf Kunſt

Anſpruch zu machen, iſt es ohne Zweifel die wahre und richtige Art. Kommt noch eine wohllautende Stimme hinzu, und ein feines Gefühl, um faſt unmerklich die Verſe und Strophen zu cadenciren, ſo bleibt wohl nichts zu wünſchen übrig. Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen Perſonen, welche durchaus auf kein Schauſpieler-Talent Anſprüche machen können, Lieder, Romanzen und Gedichte am lieblichſten vortragen. Iſt dies nun wahr, was hat eine geleſene oder geſprochene Ballade, oder ſelbſt ein großes Gedicht in einem Concertſaal zu thun? Jener Spruch: Sonate, que me veux tu? paßt auf die neuern preisgegebenen Verſe noch viel mehr, die ſich wie verirrte, arme und weinende Kinder in dem glänzend lärmenden Gedränge dieſes vielfachen Klanges höchſt trübſelig ausnehmen.

Mutter. Es iſt aber doch hübſch und unterhaltend.

Lucilie. Sie nehmen die Sache zu ernſthaft, und ſind nicht billig genug.

Prof. So viel ich weiß, war Iffland der Erſte, der auf dieſe Art den Gang zum Eiſenhammer in großen Concerten vorlas. Früher nahm wohl mancher Reiſende, der ſein Talent nicht auf dem Theater zeigen konnte oder wollte, ſeine Zuflucht zu einzelnen berühmten Scenen, die er in Sälen darſtellte. So verſuchte es der nicht unbegabte Mann, der vor Jahren unter dem Namen Patrick Peal in Deutſchland reiſete. Aber auch dies iſt ein Mißverſtändniß, das Bild wird ohne Rahmen hingeſtellt, die Leidenſchaft ohne Motive und Vorbereitung. Der Zuſchauer kann nicht getäuſcht ſeyn, er kann nur Stimme und Geberde beurtheilen, nicht aber das Spiel des Deklamators, ob es richtig, oder natürlich ſei.

Eßling. Täuſchung, Illuſion, da kommen Sie, alter Freund, auf veraltete ehemalige Forderungen und Bedürf-

niſſe der Zuſchauer, die längſt vergeſſen ſind, von vielen ſogar verlacht werden.

Prof. Wenn ein großer Schauſpieler, wie Iffland, die Mode des Recitirens von Gedichten aufbrachte, ſo haben nun Dichter ſchon Gedichte für dieſen Mißbrauch ausgearbeitet. Selbſt Göthe hat zum Beiſpiel einen Monolog von Manfred für den Deklamator überſetzt, ja er hat den Verſuch in Weimar ſelbſt gemacht, die Glocke von Schiller dramatiſch auf dem Theater aufführen zu laſſen. So etwas muß Zuſchauer und Liebhaber irre machen, und es heißt wirklich das Theater vom Theater vertreiben. Am ſchlimmſten aber werden die Schauſpieler ſelbſt an ihrer Beſtimmung irre, wenn alle Abſchweifungen, denen ſie ſich nur zu gern hingeben, durch ſo große Autoritäten ſanktionirt werden.

Lucilie. Waren aber die ehemaligen Melodramen, wie die Ariadne, eben etwas Beſſeres? Sagten ſie wohl der ächten Theaterkunſt zu?

Mutter. Ach! und die Medea! Wie erhaben! Und der himmliſche Pygmalion! Und Iffland mit ſeinem tafftnen Mantel!

Alle lachten, und da die alte Dame empfindlich zu werden ſchien, ſagte Eßling: Es iſt nicht zu verargen, wenn ein harmloſes Gemüth ſich den glänzenden, und von vielen bewunderten Erſcheinungen ſeiner Zeit hingiebt. Es war eine zu weit getriebene Eitelkeit Ifflands (ich ſah ihn noch in meiner frühen Jugend), dieſen ſonderbaren Monolog zu deklamiren, da ſeine Stimme, Antlitz und ſeine ganze Perſönlichkeit der Aufgabe ſo ſehr widerſprach, daß ſie durch ihn lächerlich wurde, da ſie außerdem nur thöricht iſt.

Prof. Jene damaligen ſogenannten Mono- oder Melodramen gehörten gewiß nicht dem guten Geſchmack an,

oder dem wahren Theater. Sie waren aus einer bewußtvollen experimentirenden Nachahmung der Alten hervorgegangen, ein Beſtreben, das noch in keiner Literatur etwas Vortreffliches erzeugt hat. Man wollte nun die Pauſen der Deklamation mit Muſik ausfüllen, nach Art und Weiſe, um ſich das griechiſche Theater zu vergegenwärtigen; ſo ſtritt nun Stimme und Muſik, dieſe letztere malte oft, beide ſtörten und unterbrachen ſich, keine konnte ſich genug thun, und es entſtand ſo etwas wahrhaft Barbariſches, das ſich faſt mit dem Tutti und Uniſono des Chors in der Braut von Meſſina meſſen kann. Göthe ſchrieb ſchon früh ſeine wahrhaft poetiſche Proſerpina in dieſer Manier, die er ſpäter, als ein herrliches Fragment und mißverſtandene Abſicht, ſcherzend ſeinem Triumph der Empfindſamkeit einverleibte. In einer ſpätern Zeit ſcheint er dieſe kecke Verbindung der höhnenden Parodie und des ſchönen Monologes wieder zu tadeln, aber nach meinem Gefühl mit Unrecht: denn für ſich kann ſolche lyriſche Deklamation kein Ganzes bilden: ſo ohne Motiv, Ankündigung, Veranlaſſung oder ohne Uebergänge hingeſtellt, kann es nur wie ein Fragment aus einer verloren gegangenen Tragödie erſcheinen. — In jener Zeit, als dieſe poetiſchen Ungeheuerchen Mode waren, dienten ſie einigen tragiſchen Schauſpielerinnen, um die ganze Kraft ihrer Stimme zu entfalten, und den Ausdruck des Geſichtes, ſo wie ein reiches Geberdenſpiel zu entwickeln. Jene Virtuoſitäten fielen aber in die goldene Zeit unſrer Bühne. Die Natur und Wahrheit war ſo anerkannt, ja der Zuſchauer forderte ſie, und ſelbſt die Manier entfernte ſich nur um ein Geringes von dieſer Baſis, daß dieſer Luxus der Virtuoſität der eigentlichen Darſtellung des Schauſpieles keinen merklichen Eintrag that. Nachdem freilich durch ſehr löbliche Verſuche das Herkommen der Bühne und die wahre Schule

gestürzt, alle Tradition vergessen, und also die richtige Nachahmung daseiender Meisterschaft nicht mehr möglich ist, haben die Derindur und Jaromir ganz anders in das arme Theater hineingewüthet.

Mutter. Wohin werden wir uns mit diesen Reden noch verschlagen?

Eßling. Ja wohl. Erzählen Sie mir lieber, was deklamirt wurde, daß ich mich etwas in Ihre Gesellschaft dort mit meinen Gedanken versetzen kann.

Lucilie. Außer einigen andern Gedichten wurde »der Taucher« von Schiller, mit großer Anstrengung gesprochen: ein Gedicht, das ich von allen unsers Schiller am wenigsten liebe.

Geh. Rath. Ja, der junge hübsche Mann quälte sich außerordentlich ab, das Zischen des Schaumes, das Sprudeln des Wassers, und das wilde Arbeiten des Meerschlundes mit seiner Stimme auszudrücken. Dem Dichter schon ist es unmöglich, und darum kann uns auch seine Malerei nicht täuschen, wie nun vollends der arme Rezitirende? In einem Schauspiele könnte uns der Verunglückte vielleicht durch Bild, Geberde, stummes Entsetzen des Schauspielers vor das Auge gezaubert werden: aber nicht auf diese Weise, wie es hier Dichter und Deklamator versuchten. Darum sind auch die Compositionen dieser Ballade so harsch und unerfreulich gerathen.

Prof. Der Schäferjunge beschreibt im Winter-Mährchen halb komisch und halb zum Entsetzen ein im Sturm untergehendes Schiff, so daß wir Sturm und die versinkenden Menschen zu sehen glauben. So Ariels Beschreibung des Sturms. Fügt sich hier der wahre Schauspieler den Versen, so sehn und erleben wir Alles mit.

Jetzt trat nun endlich wie erſchöpft und übermüdet der lang erwartete Florheim zur Geſellſchaft. Der junge Mann war blaß, ſein Auge matt, und doch klagte er über Hitze und Beängſtigung. Als ihn alle fragten, warum er das Concert verſäumt habe, und hier ſo ſpät erſcheine, ſagte er nach einer flüchtigen Begrüßung der Damen: ach! meine Theuern! liegt denn nicht Alles, möchte ich doch beinahe ſagen, die ganze Welt auf meinen Schultern? Die Zeit des Lebens, die Tage werden mir zu kurz. Ich habe im Muſeum heut den Merkur, die Schwalbe, den patriotiſchen Eſel, die ſchreiende Fama, den Nachtwächter, das Pasquill auf den Miniſter, den witternden Luchs zuſammt den Krokodil-Eiern leſen und verſchlingen müſſen, da das Gerücht immer wahrſcheinlicher wird, daß ein Verbot alle dieſe Journale nächſtens verbieten, oder nicht mehr über die Gränze laſſen wird. Erkennt man nun die Noth der Welt, den Untergang der Freiheit, beherzigt alle dieſe Anklagen, überzeugt ſich immer mehr, wie die ſogenannte Kunſt und Wiſſenſchaft den Menſchen nur erniedrigen, und ihn zum Kampfe, der uns allen bevorſteht, unfähig machen, ſieht man, wie große Geiſter, Poeten und Philoſophen, Geſchichtforſcher und Gelehrte ſich entweder ganz der Aufgabe der Zeit entziehn, oder gar mit ſophiſtiſchen Künſten Adel, Feudalismus, Monarchie und Pfaffenthum vertheidigen, ſo kann man gewiß weder Zeit noch Intereſſe für Concerte, Theater und dergleichen übrig behalten.

Geh. Rath. Ihre alte Krankheit, junger Mann, ſcheint immer hartnäckiger zu werden. Sie ſollten bei ältern wohlmeinenden Freunden Arznei und Hülfe ſuchen.

Florheim. Die alte Krankheit iſt vielmehr die, an welcher die ältern Herren leiden, alles Große, Nächſte, ihrer Aufmerkſamkeit nehmlich nicht würdig zu achten und ihr

Leben an unbedeutenden Kleinigkeiten zu verlieren. — Doch, wovon war eigentlich die Rede?

Lucilie. Von Schillers Romanze „der Taucher“, welche wir heut haben declamiren hören.

Florheim. Ah so! — Doch ist Schiller unter uns Deutschen noch der einzige Poet, dessen Genius die Zeit erfaßt hat, und ihr gewissermaßen vorausgeeilt ist. Sein Posa im Carlos, sein letztes Werk, Wilhelm Tell, diese Gesinnungen der Freiheit, dieser Tyrannenhaß erheben ihn zu den Unsterblichen.

Geh. Rath. Er ist ein wahrer Dichter und kann darum dieses zu einseitige Lob verschmähen.

Lucilie. Gründet sich nun diese Romanze wohl auf irgend eine Wahrheit? Es ist freilich thöricht, bei einem Gedichte so zu fragen, aber da hier der Dichter selber das Lokal, wo die Geschichte sich ereignet, genau beschreibt, so möchte man auch die Personen sich als wirkliche vergegenwärtigen.

Prof. Gewiß ist der Dichter hier durch eine wirkliche Begebenheit, wie sie wenigstens oftmals erzählt wird, und selbst von gleichzeitigen bedeutenden Schriftstellern, zu dieser Ballade oder Romanze veranlaßt worden.

Mutter. Wenn mir ein Gedicht gefällt, so ist es mir jederzeit unangenehm, wenn ein Kenner und Gelehrter mir nachher die trockne Wirklichkeit gegenüberstellt. Nicht wahr, lieber Herr Florheim?

Florheim. O verzeihen Sie, ich war in Gedanken, und habe schon wieder vergessen, wovon die Rede war.

Mutter. Von Schillers Taucher.

Florheim. Ah so! Mir sind sonst die Dichter gleichgültig, aber dieser unser Schiller ist wegen seiner Freiheits-

geſinnung — aber mich dünkt, das habe ich ſchon einmal geſagt.

Mutter. Mir däucht, ſchon ſehr oft.

Prof. Der kühne Schwimmer oder Taucher, welcher hier im Gedicht als Knappe oder ſchöner Jüngling charakteriſirt wird, iſt eine Perſon, die ſich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien ſo bekannt gemacht hatte, daß man ſchon in der erſten Hälfte des ſechszehnten in Spanien die albernſten und tollſten Mährchen von ihm herum trug, die ſelbſt alle Kinder kannten, denn es iſt kein anderer, als Nicola, oder Cola der Fiſch, wie man ihn gemeinhin nannte, und wie ihn auch Cervantes einmal in ſeinem Don Quixote erwähnt. Man nannte ihn Fiſch, weil er recht eigentlich ein Waſſermenſch, der im Meere mehr, wie auf der Erde lebte, war.

Lucilie. Alſo hat es wirklich dergleichen Menſchen gegeben, die das vermochten?

Prof. An das Unglaubliche und Mährchenhafte grenzt es immer, wenn wir auch die Zeugniſſe ſonſt glaubwürdiger Männer nicht ſo unbedingt abweiſen dürfen. Jeder aber kann bemerken, daß es Menſchen giebt, die gleichſam ſchon mit der Geburt und im Wachsthum Fähigkeiten entwickeln, welche andere nur durch viele Mühe und Uebung erringen. Beim Baden und den Schwimm-Anſtalten zeichnen ſich gleich die Knaben aus, die mit dem Element des Waſſers auf einem vertrauten Fuß ſtehn, die faſt ohne Anweiſung ſchwimmen, unterzutauchen wagen, und denen in dieſen Uebungen ſo recht wohl und behaglich iſt. Andere zittern vor der Fluth, frieren, und befinden ſich faſt in einem fieberhaften Zuſtande. Viele von dieſen überwinden ihr ganzes Leben hindurch dieſen Widerwillen gegen das naſſe Element nicht. Sie thun auch beſſer, es zu vermeiden. Wie mancher hat

ſeiner Geſundheit damals geſchadet, als durch Rouſſeau die Abhärtungstheorie nach Deutſchland zu uns herüber kam. Es gab eine Zeit, in der man Baden und Schwimmen für die unerläßliche Pflicht eines jeden Menſchen hielt, wie man ſpäterhin die Turn-Anſtalten und ihre Uebungen uns als unerläßliche und als die höchſten Tugenden einpredigen wollte.

Florheim. Und das ſind ſie auch gewiß. Daß man ſie verdächtigte, ſelbſt an vielen Orten verbot, war das erſte Zeichen vom Verfall des Jahrhunderts und der herannahenden Knechtſchaft.

Prof. Wem alſo im Waſſer wohl iſt, wer ſich dem Element befreundet fühlt, der kann es, beſonders wenn er dafür organiſirt iſt, mit der Zeit auch wohl beherrſchen. Und wie dem Vogel die Luft das Fliegen möglich und leicht macht, ſo hilft dem ächten Schwimmer das Waſſer, ſtatt ihn zu hemmen und zu ermüden; und ſo wird öfter von Menſchen erzählt, denen es leicht wurde, eine Strecke das Meer zu durchſchwimmen, ſo weit und fern, daß Lord Byrons berühmter Verſuch dagegen faſt ein Nichts wird.

Lucilie. Iſt es nicht ſchön, wenn die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur ſich an allen dieſen Sachen offenbart? Schon in der Kindheit erwacht oft die Leidenſchaft, die aus dem Knaben den großen Mann entwickelt. Wovor uns graut, — in die Eingeweide der Erde zu ſteigen, in dunkeln Schachten der Gebirge gebückt, vom Tageslicht entfernt, herum zu kriechen, das gerade begeiſtert ſchon früh den zukünftigen Bergmann. Einem andern pocht das Herz, ſo wie er nur Pferde und Waffen ſieht. Der entzieht ſich dem heitern Kreiſe ſeiner Geſpielen, und ſitzt im einſamen Winkel, weil er ein altes beſtäubtes Buch aufgefunden hat, wo ihm leſend die Stunden wie Augenblicke vergehn. Von andern habe ich wohl gehört, die ihren Eltern oder Lehrern

wie trunken oder raſend in die Wildniß hinein fortliefen, als ſie zum erſtenmal eines Waldes anſichtig wurden. Sie denken nachher nichts anders, als Wild und Geſchoß, die Abenteuer der Jagd ſind ihnen die wichtigſten. Wer ſo aus der Leidenſchaft und Begeiſterung ſeinen Beruf findet, iſt nachher in ſeinem Stande gewiß immer glücklich und ausgezeichnet.

Geh. Rath. Vorausgeſetzt, es iſt nicht Müßiggang oder Affektation, was die jungen Herrchen zu einem ſcheinbar poetiſchen Berufe hintreibt.

Prof. Abgeſehen aber von Begeiſterung und Leidenſchaft, die manchen Menſchen zu ſeinem Beruf hintreiben, iſt es auch eine poetiſche Sehnſucht, eine magiſche Sympathie, die uns mit den Elementen, vorzüglich dem des Waſſers, befreundet. Wie ſehnend ſieht unſer Auge dem Fluge der Vögel nach, wie möchten wir uns mit dem Adler in den reinen blauen Aether, oder zu der höchſten unzugänglichen Klippe des Gebirges hinauf ſchwingen. Hier vergeſſen wir im Phantaſiren immer, daß unſre Organiſation dem widerſpricht, und daß Kälte und dünne Luft uns in jener Region tödten würden, die ſelbſt der blumige zarte Schmetterling beſſer erträgt. Am Abend, im Dämmer der Bäume, oder im ſchwülen heißen Nachmittag, wenn wir Schatten ſuchen, wenn die kühle Grotte uns lockt, wie winkt uns der Strom dann mit ſeiner Friſche, mit den murmelnden Wogen. Wie ſanft und koſend redet uns das Spiel der Wellen zu, und ſingt Kummer und Trauer ein, wie erwacht oder träumt dann die tiefſte Sehnſucht in unſrer Bruſt.

Lucilie. Ja wohl, und wie herrlich, klar und einfach hat dies unſer Dichter geſchildert:

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und: — O wüßteſt Du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
Und würdeſt gleich geſund. —
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau —
Nicht her in ew'gen Thau?

Prof. Es iſt gewiß ein großes Meiſterwerk, dieſes kleine Gedicht, und nichts ſchadet unſerm Taucher ſo ſehr, als wenn wir uns dieſer ſüßen und einfachen Töne erinnern. Doch wollen wir auf dieſen zurück kommen, den das wüthende zornige Element in der grauſen Geſtalt von Ungeheuern verſchlingt, wie jener Fiſcher von den weichen Armen der Sehnſucht liebkoſend zum Tode oder Glück hinunter gezogen wird.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts alſo war ein Mann an den Küſten von Neapel und Sicilien bekannt, der Nicolaus, nach gemeiner Abkürzung Cola hieß, und der, weil er faſt immer im Meere lebte, unermüdet ſich als kühner Schwimmer zeigte, nur ſelten, da er mit dem Element immer vertrauter wurde, ſich an das Land begab, vom Volke auch wohl oft im Scherz und nachher aus Gewohnheit Cola pesce, Nicola der Fiſch, genannt ward. Er konnte, ſo erzählt man, ſtundenlang unter dem Waſſer zubringen, er ſchwamm meilenweit, im größten Sturm mit derſelben Sicherheit, wie bei ſtillem Meer, er trieb ſich ſo an den Küſten des Landes umher, von einer Inſel zur andern ſchwimmend. Er war von Catanea gebürtig, und bald von Fiſchern und Seefahrern gekannt. Sah er ein Schiff, ſchwamm er, war

es noch ſo weit, ihm nach, ſtieg an Bord, aß, trank und ſprach mit den Leuten; dann ließ er ſich Briefe geben, da-, dorthin, nah und fern, die er in einem ledernen Gürtel bewahrte, den er deshalb immer auf dem nackten Leibe trug. Wenn man ihm der Art nichts geben konnte, nahm er wenigſtens Grüße mit an Verwandte und Freunde, zu denen er hin ſchwamm. Das Leben im Meer war ihm ſo vertraut und nothwendig geworden, daß er über Mißbehagen und Bruſtſchmerzen klagte, wenn er ſich einige Stunden auf dem Lande aufgehalten hatte. Da er arm war, und von geringen Eltern erzeugt, ſo war es dieſe Leidenſchaft und Fähigkeit, die ihm ſeinen Unterhalt gab. Er holte Muſcheln, Auſtern, Corallen, und was er ſonſt fand, von den Klippen und aus dem Grunde des Meeres. So wurde er auch als Bote und Courier für Geld von einem Hafen zum andern, von einer Inſel zur andern geſchickt. So lebte und nährte er ſich, ſo trieb er ſich bei Bekannten und Fremden um, anfangs als Wunder angeſtaunt, nachher als gewöhnlich und nützlich betrachtet, bis ſich nun der Tag nahte, an welchem dieſe Kraft und Geſchicklichkeit, als wenn es die Meergötter endlich müde wären, daß ihnen ein Sterblicher mit ſolchem Uebermuthe trotzen dürfe, ihn in ſein Verderben zogen. In dieſer Entwickelung ſeines Schickſals weichen nun die Erzählungen von einander ab; und dies könnte den Liebhaber des Zweifelns vielleicht bewegen, der ganzen Sache keinen Glauben zu ſchenken, oder die Schilderung wenigſtens für übertrieben zu halten.

Geh. Rath. Hier finde ich nun freilich einen andern Mann, als in unſrer Ballade. Ein erfahrner, abgehärteter Schwimmer, der nur im Waſſer lebt, den das Volk als ſolchen kennt, der ſelbſt dem rauheſten Seemann als ein Wunder erſcheint, indem er lange Zeit auf dem Grunde des

Meeres zubringen kann, und der alles dies nur als ein Spiel, ſcheinbar ohne große Anſtrengung, vollbringt. Da begreift es ſich, daß ein wißbegieriger oder neugieriger Fürſt ihn verlockt, auf den Grund der Charybdis hinab zu ſteigen, um Kunde aus dieſer furchtbaren Unterwelt herauf zu bringen. Wie ſich's aber ein König könnte einfallen laſſen, ſeine Höflinge und Kammerherren dort hinunter zu ſenden, die vielleicht ſich noch niemals im Schwimmen verſucht haben, iſt mir immer unbegreiflich geweſen. Und nun unterwindet ſich ein Knabe, ein ſchwacher Jüngling, von dem wir auch nicht wiſſen, ob er ſchon im Schwimmen und Untertauchen etwas gethan hat, dieſer ungeheuren Wagniß.

Lucilie. O pfui! verehrter Freund, daß Sie das Wunderbare ſo proſaiſch haben wollen. Was würde nach dieſer Anſicht aus aller Poeſie, und gar aus der Ballade und Romanze, die doch wohl am wenigſten geeignet ſind, derlei Rechenſchaft abzulegen?

Geh. Rath. Doch, ſchönes Mühmchen, auf ihre, auf eine poetiſche Weiſe; und wenn wir die Zeit hätten, ließe ſich's an allen ſchönen Gedichten dieſer Art auch genugthuend erklären. Und nun der König, der für einen zweiten gelungenen Verſuch ſogar die Tochter verſpricht? Abgeſehn von einer unbegreiflichen Neugier, iſt doch Schiller hier ſelbſt für einen Poeten etwas zu freigebig.

Lucilie. Und ich ſage, daß Sie mit Gefühlen und Poeſie knickern. Kann denn der uns unbekannte Jüngling nicht von altem Adel ſeyn? Der König will ihn zum Ritter ſchlagen. Schön iſt er, das ſehn wir aus dem Gedicht. Die junge Prinzeß intereſſirt ſich auffallend für ihn: möglich, daß ſchon längſt eine geheime Liebe ſtatt fand, die ſich nun mährchenhaft erfüllen ſoll. Wie viel Romanzen mag

er ſchon im Stillen über ſeine hoffnungsloſe Liebe und ihre Schönheit gedichtet haben.

Geh. Rath. Wenn dies ſo wäre, würde er ſich ſchwerlich, bloß um den goldenen Becher zu holen und zu beſitzen, zu dem lebensgefährlichen Sprunge entſchließen. Dies hätte ihn vielleicht in den Augen ſeiner Geliebten herabgeſetzt.

Lucilie. Sie rezenſiren das Gedicht, als wenn es eine Tragödie wäre. Und kurz und gut, möchten Sie auch Recht haben, ich ſage: es ſoll nicht ſeyn, und der Dichter hat Recht!

Geh. Rath (lachend). Das iſt die glorreichſte Art, einen Streit zu beendigen. Und warum auch nach Gründen und Beweiſen ſuchen, wenn man dies in ſeiner Gewalt hat?

Prof. Bei einem großen Feſte in Meſſina, bei welchem ſich unter der großen Maſſe des Volkes auch der wunderbare Nicolas eingefunden hatte, fiel der König darauf, zu wiſſen, wie es wohl unten in dem Grunde der bekannten Charybdis ausſehen möge, unter dem Strudel, welcher ſchäumt und tobt, der in wiederkehrenden Zeiträumen zum Theil verſchluckt wird, und dann aus der Tiefe wieder nach einer Pauſe emporbrauſet. Nicolas weigerte ſich lange, ſo viel Unglaubliches er auch ſchon in ſeinem Leben unternommen hatte, ſich dieſer Tiefe, in welcher die Fluth nie zu raſen aufhört, anzuvertrauen. Er fürchtete, daß er ſich im Sturze dort in ſo enge Felſenriffe verlieren könnte, daß es ihm unmöglich würde, den Rückweg wieder zu finden. Da warf der König den Becher hinein, und Nicolas, auf vielſeitiges Zureden der Umſtehenden, die ſeine Eitelkeit reizten, ſtürzte ſich ihm nach.

Geh. Rath. Die Sache bleibt bei alledem poetiſch genug.

Prof. Sonderbar iſt es, daß die Zeitgenoſſen, die die Geſchichte erzählen, hier in weſentlichen Punkten abzuweichen ſcheinen. Einige nennen den Friedrich, andere den Alfonſo als dieſen neugierigen König von Neapel. Friedrich müßte jener Oheim des grauſamen und allgemein verhaßten Alfonſo geweſen ſeyn, der, als der Neffe verjagt war, ebenfalls nur kurze Zeit regierte, um dem katholiſchen Ferdinand von Spanien den Thron zu überlaſſen. Am beſten würde die Geſchichte auf jenen Ferdinand paſſen, den Feind und nachherigen Freund des berühmten Florentiners Lorenzo Magnifico. Er regierte auch nur wenige Jahre vorher, denn nach ſeinem Tode wechſelten die Fürſten ſehr ſchnell.

Geh. Rath. Die Sache müßte ſich doch erforſchen und feſtſtellen laſſen.

Prof. Ich werde Ihrem Winke folgen und die bedeutenden Stellen im Jov. Pontanus und Alexander ab Alexandro wieder nachleſen, da ich jetzt nur aus dem Gedächtniß erzähle.

Geh. Rath. Der Fiſchmenſch kam doch nun wieder an das Tageslicht?

Prof. Trügt ſich mein Gedächtniß nicht ganz, ſo giebt es auch hierüber eine verſchiedene Leſeart. Einige ſagen, er ſei ſo wenig, wie der goldene Becher, wieder erſchienen.

Geh. Rath. Dieſe Abweichung wäre in einem ſo wichtigen Punkt für die Kritik die bedeutendſte. Findet ſie ſich wirklich, ſo dürfte man am Ende den ganzen Vorfall, und auch wohl die übermenſchliche Kunſt des guten Nicola bezweifeln.

Prof. In meiner früheſten Jugend, Jahre vorher, ehe Schiller dieſe Ballade dichtete, las ich von dieſer wunderbaren Begebenheit. Ich habe ſeitdem das Buch nicht wieder finden können, weil ich mir den Titel und Autor

damals nicht merkte. Ich weiß nur, daß meine jugendliche Imagination außerordentlich von den Bildern und Schilderungen ergriffen wurde, welche der kühne Taucher aus dem Abgrunde herauf gebracht hatte. Er erzählte nehmlich von ganz fremden und unbekannten See-Ungeheuern, die dort in der Tiefe wohnten, zwiſchen den engen und weiteren Felſenriffen und Schlünden, die wie ein ungeheures Labyrinth ſich dort unten ausſtreckten. Am grauſigſten iſt mir die Vorſtellung zurückgeblieben, von ungeheuren rieſenhaften Polypen, ein geſpenſtiſches Mittelding von bewußtloſem Thier und widerwärtigem tauben und blinden Pflanzenwurm. Er erzählte, wie ſie in ungeheurer Größe dort an den kantigen Felſen feſt angewachſen ſeien, einige habe er geſehn, in deren haarigen Floſſen oder Armen große Fiſche ſich windend und krümmend ruhten, die dieſe Polypen an ſich drückten und ausſogen. Indem er dies Schauſpiel ſchaudernd betrachtet, haben ſich ihm von einer andern Seite ſchon zwanzig dieſer dünnen und langen Arm-artigen Sehnen entgegengeſtreckt, die ihn ebenfalls hätten umſchlingen wollen, um ihn nach dem noch größern feſtſitzenden Polypen hinzuziehen, damit er dem grauen farbloſen ungeſtalten Scheuſal zur Speiſe dienen könne. So habe er ſchnell den Becher ergriffen, und die wiederkehrende Fluth benutzt, um ſich wieder aus den Felſenriffen und Spalten hervor zu arbeiten, und das Tageslicht wieder zu ſchauen.

Lucilie. Schiller deutet in ſeinem Gedicht auf ähnliche Greuel, die der Taucher geſchaut hat.

Prof. Nun berichtet die zweite Erzählung: der König, deſſen Neugier noch mehr ſei geſtachelt worden, habe einen zweiten Becher hinunter geſchleudert, und dem Schwimmer außerdem eine große Summe Gold gezeigt, die er ihm ſchenken wolle, wenn er auch den zweiten Becher dem Ab-

grunde wieder entführe. Nicola, ſo entſetzt er von den unterirdiſchen Schauſpielen geweſen, habe ſich von Eigennutz und Gier nach Geld blenden laſſen, ſei nach einigem Beſinnen wieder in den Strudel geſprungen, aber niemals wieder erſchienen.

Eßling. Die Begebenheit bleibt immer anziehend, und die Phantaſie arbeitet nach dem Schluſſe das Wunderbare weiter aus. Es könnte vielleicht einem andern Dichter vorbehalten ſeyn, ſie glücklich endigen zu laſſen.

Geh. Rath. Warum nicht? In unſerer neuen Literatur iſt das noch zu wenig geſchehen, daß ſich verſchiedene Kräfte an demſelben Gegenſtand verſuchen.

Eßling. Hier ſollte es vielleicht nicht ſo gar ſchwer ſeyn, da das Wunder ſo nahe liegt. Nur müßte es keine zweite Romanze werden ſollen.

Mutter. Nur müßte man keinen Aberglauben hineinbringen wollen. Beſſer iſt immer noch die getadelte Liebe der Königstochter.

Eßling. Werthe Freundin, was nennen wir Aberglauben? Wir, auf unſern heitern Zimmern, bei unſern alltäglichen Beſchäftigungen, von Geſellſchaften zerſtreut, in den Begebenheiten der Welt und unſerer Stadt mitlebend, wir haben gut und leicht vernünftig ſeyn. Aber denken Sie ſich den einſamen Bergmann, tief unten in ſeinem Schacht, nur den Schall ſeines Hammers vernehmend, von Geſtein eng umgeben, in welchem er die Erze erkennt — und die Arbeit der wunderbaren Maſchinen, ſeine Mitgeſellen, die er wieder ſieht — hier, wenn einmal ein Unglück einbricht, wenn plötzlich ein reicher Gang gefunden wird, entwickelt ſich von ſelbſt der Glaube an Ahndung und Vorbedeutung. Jeder Stand, der mit der Natur lebt, hat ſeinen eigenen Aberglauben und Erſcheinungen, die er ſich vom aufgeklärten

Stadtbewohner niemals wird ausreden laſſen. Man mache den alten vielverſuchten Jäger nur treuherzig genug, ſo wird uns der vernünftigſte von ihnen Wunderdinge erzählen. In der Dämmrung der Frühe, im Mondenſchein tauchen in Gebirg und Wald Erſcheinungen auf, die, ſelbſt erlebt, ſich nicht ſo leicht wegräſonniren laſſen. Dem alten Matroſen und dem Schiffskapitän wird ſein Schiff ein lebendes Weſen, dem er Charakter, Launen, Tücken, aber auch Tugenden zuſchreibt. Er wird ſich erzürnen, wenn man ihm eine hölzerne Maſchine, wie jede andere, daraus machen will. Immer wiederholt ſich die Sage von dem ungeheuern Seethier, dem Kraken, der ſo groß wie eine Inſel iſt, und in jedem Jahrhundert ein oder zweimal von gläubigen Seeleuten oben bei Norwegen geſehen wird. Dieſen Meerfahrern ſind die alten Tritonen und Nereiden, ja Gott Neptun, immer noch nicht geſtorben. Die wunderſamſten Geſtalten und Sagen tauchen ihnen oft aus dem älteſten Element empor, und nur die Dichter fehlen, um auf Griechenweiſe den Spuk ausbildend zu verſchönern. —

Mutter. Ei! ei! Herr Rath, ein Geſchäftsmann und ein ſolcher Vertheidiger des Aberglaubens!

Lucilie. O, das iſt allerliebſt! Da lerne ich Sie ja von einer ganz neuen Seite kennen. Aber ich verſichere Ihnen, es ſteht Ihnen ganz hübſch.

Mutter. So? Aber was wird denn unſer Florheim dazu ſagen? Ich wette, der denkt ganz anders.

Florheim. Wenn ich denn meine ganz aufrichtige Meinung ſagen ſoll, ſo behaupte ich folgendes: man ſollte nie ein Concert geben, in dem man nicht zu Anfang oder zu Ende die Marſeillaiſe mit voller Inſtrumental-Muſik und vielſtimmigem Geſang aufführte, damit die Menſchen daran erinnert würden, was denn eigentlich die Hauptſache ſei. So

wie man ehemals die Buchdruckerſtöcke über oder unter die Kapitel ſetzte, oder in manchen franzöſiſchen Büchern die Vignetten, ſo müßte kein Buch gedruckt werden, in welchem man nicht die Köpfe und Bildniſſe der vorzüglichſten Freiheitshelden anträfe: kein Kochbuch, kein mathematiſches, geographiſches, philoſophiſches, oder wie ſie nur immer Namen haben mögen, dürfte exiſtiren, wo nicht die Bildniſſe von Mirabeau, Washington, Franklin, Kosciusko, aber auch von dem verkannten Danton und Robespierre uns hie und da, unten, oben, entgegen leuchteten: damit der Menſch in allem Treiben und Thun erinnert würde, was ihm obliegt. Die Volkskalender für die Bürger und Bauersleute müßten den ganzen Monat Julius mit rothgedruckten Lettern aufweiſen, damit auch der gemeine Mann immerdar inne würde, daß von der glorreichen Juli-Revolution das Heil der Menſchheit ausgegangen ſei, daß mit dieſer Epoche eigentlich die wahre Geſchichte beginne. Denn alles frühere iſt entweder Fabel oder unintereſſant. Und was ſoll uns die Kenntniß des nichtswürdigen Feudalismus und des blinden Pfaffenthums? Beide ſind geſtürzt, gleichviel auf welche Weiſe. Dann ſollte man alle Bücher mit lateiniſchen Lettern drucken, damit kein Auge mehr die mißgeſtalte gothiſche Schrift der Deutſchen wahrnehme. Iſt aber Vorurtheil und Eigenſinn zu ſtark gegen dieſe Verbeſſerung, nun ſo müſſen ſich wenigſtens alle Edlen vereinigen, daß man jene Subſtantive, wie „Fürſt, Herr, König, Herzog, Graf, Junker“ u. ſ. w. nicht mehr mit einem großen Anfangsbuchſtaben, ſondern mit kleinen Lettern drucke, damit ſchon das Kind, indem es buchſtabiren lernt, die Geringſchätzung gegen dieſe Namen einathme. Und was kann man noch heut zu Tage gegen die Juden haben? Sind ſie nicht wiederum das auserwählte Volk? Sind ſie nicht unſre wahren Freiheitshelden, die ächten

Makkabäer, die ächteſten Deutſchen? Wer kämpft ſo in den vorderſten Reihen?

Alle ſahen den Sprechenden an, der Profeſſor, der etwas von der Arznei zu verſtehen glaubte, nahm die Hand des jungen Mannes, um ſeinen Puls zu fühlen.

Florheim. Sie denken wohl gar, daß ich im hitzigen Fieber ſpreche?

Mutter. Ach nein, nur die vielen Journale ſind Ihnen zu Kopfe geſtiegen. Aber ein junger Mann, der nun bald mein Schwiegerſohn werden ſoll, muß ſich mehr ſchonen, daß er nicht gar in dieſer Fluth von Zeitſchriften noch erſäuft.

Geh. Rath. Gewiß kann man auch des Guten zu viel thun.

Lucilie. Aber wir wollen den Patrioten nicht böſe machen, ſprechen wir lieber noch von jenem Waſſermenſchen —

Eßling. Der auch in den Wirbeln der Charybdis, und in den unterirdiſchen durch einander gähnenden Schlünden ertrank.

Florheim. Beſſer noch, als in den Akten oder zwiſchen wahnſinnigen Mandaten der ſogenannten Regierung als Fürſtenknecht.

Lucilie. O Himmel! Kehren wir doch friedlich zu jenem Niklas, dem Fiſch, zurück, über den wir vorher noch ſo ruhig und lehrreich ſprachen. — Iſt nun die Erzählung, die wir eben vernommen haben, nicht auch vielleicht eine Novelle zu nennen? Jetzt, da man alles ſo tauft?

Prof. Die älteſten Italiäner, wenn ſie die Begebenheit erzählend und ohne alle Bezweiflung vorgetragen, hätten ſie wahrſcheinlich Novelle genannt. Denn ſonderbar, und neu iſt dieſer Untergang und dieſe Gabe des Schwimmens gewiß.

Lucilie. Könnte man nicht auch nach unſerm neuern Bedürfniß, oder unſrer Mode eine Novelle daraus machen?

Eßling. Gewiß, und zwar in mehr als in einer Manier. So wie wir ſchon ſonſt in der Landſchafts-Malerei ein Genre, die Seeſtücke hatten, wo Häfen, Stürme, Schiffe und Meer in mannigfaltigen Aufgaben dargeſtellt wurden, ſo haben jetzt Engländer und Franzoſen eine eigne See-Romantik. So könnte an das Schickſal dieſes Mannes das ganze Schifferleben der Neapolitaner und Sicilianer geknüpft werden, die Beſchreibung aller dortigen Inſeln und Buchten: einen guten Contraſt hiezu würde der feuerſpeiende Aetna geben. Ein Schiff müßten wir nun beſonders mit jedem ſeiner Segel, mit jeglichem Tau und Brette kennen lernen, damit, wenn es nun untergeht, wir ihm, wie einer Perſon, Thränen nachweinen könnten. Die intereſſanteſte Figur, natürlich ein wunderſchönes, vornehmes, reiches Mädchen, wird von Nicola aus dem Schiffbruch gerettet, durch dieſe kömmt eine Verbindung mit dem Hof und dem Könige, und ſo weiter.

Lucilie. Alle Achtung vor Coopers Talent, ſo glaube ich doch, daß ſeine Manier zu weitſchweifig iſt. Die franzöſiſchen Seedichtungen zu leſen, die ſich auch viel Ruf erworben, habe ich noch nicht den Muth gehabt.

Eßling. Da Ihnen, mein Fräulein, dieſe Weiſe nicht zuſagt, ſo ließe ſich auch um die Figur des menſchlichen Fiſches her ein Conſpirations-Roman reihen und bilden. Niemals hat es in jenen Gegenden an Aufruhr gefehlt, und beſonders waren damals die Barone und der Adel ihren Fürſten aufſäſſig, und das mißgeleitete Volk ließ ſich, wie ſchon oft, bethören. Um die Verſchwörer zu entſchuldigen, vielleicht zu rechtfertigen, wäre die Figur jenes grauſamen Alfonſo, welcher von Adel, Volk und Geiſtlichkeit gleich ſehr

gehaßt wurde, nicht uneben. Niklas dient der Parthei gegen den Tyrannen, die Verſchwornen erhalten Nachricht, keiner begreift wie, da kein Schiff auslaufen darf, da der Sturm das eine, welches, der Natur und dem Verbote trotzend, es wagte, an Klippen zerſchmettert iſt. So iſt dieſer Nicola durch ſeine Schwimmkunſt die Seele der ganzen Unternehmung. Einige Edlen ſchmachten in den Gefängniſſen, die Schönheiten weinen um die Geliebten. Nicola ſchwimmt und thut das Mögliche. Endlich erfährt der Tyrann von dieſem Wundermenſchen, und wie ſehr er ſchon durch dieſen iſt beſchädigt worden. Er darf aber den Mann des Volkes, der faſt bei allen eine abergläubiſche Verehrung genießt, nicht ſo gerade zu bei dem Kopf nehmen und einſperren, oder gar hinrichten, wie er am liebſten möchte. Er fingirt alſo eine naturhiſtoriſche unerſättliche Wißbegier. Das große Feſt wird in der Nähe des Meeres gefeiert. Der König wirft den Becher in den Abgrund. Er iſt ſo klug geweſen, an die Wiederfindung des Pokals noch außer dem Wunſch, zu erfahren, wie es dort unten ausſieht, die Begnadigung jener geliebten Edelleute zu knüpfen, für welche das Schaffot ſchon errichtet iſt. Alles ſteht auf dem Spiel. Die Blicke der ſchönſten Damen ſind flehend zum großmüthigen Fiſche hingerichtet, Liebe, Ehre, Freiheit, das Vaterland ruft, und er ſtürzt ſich in das Waſſer-Labyrinth, nicht einem, ſondern tauſend Minotauren entgegen. Mit Angſt wird er von allen Partheien zurück erwartet, der König zittert, und iſt doch überzeugt, daß es jeder Menſchenkraft unmöglich iſt, aus jener Hölle wiederzukehren. Wie alles noch in der höchſten Spannung iſt, und viele ſich ſchon der Verzweiflung ergeben haben, ſiehe, da erſcheint der kühne Schwimmer, auf den hochſchäumenden Wogen reitend, plötzlich wieder. Allgemeiner Jubel. Der König verändert in Erſtaunen und Ver-

druß mit jeder Minute die Farbe. Er ſinnt auf Bosheit. Die Begnadigung kann er nicht wieder zurück nehmen, aber denjenigen will er vernichten, der ihn dazu gezwungen hat. Er verſpricht alſo dem Schwimmer eine hohe Würde und großen Reichthum, wenn er den zweiten noch größern Goldpokal aus dem Abgrund heraufholt, dazu will er dann außerdem ein Merkliches von der Acciſe nachlaſſen. Biſt Du alſo, ſchließt er mit verſtelltem Hohn, ein Mann, der ſich und das Vaterland liebt, biſt Du tapfer und Patriot, ſo hole auch dieſen, und erzähle mir die Fortſetzung von den Wundern des tiefen Meeres, ſo biſt Du reich und wirſt auch ein Mitglied meiner Akademie. Nicola ſieht ihn mit einem ſeltſamen Blicke an, und läßt dann ſein ſcharfes Auge im Kreiſe der Edlen und des Volkes umhergehen. Er rüſtet ſich zum zweiten Sprunge, da, wie in urplötzlicher Begeiſterung, bewegt ein Wille, ein Gedanke die Tauſende. Man nimmt den Tyrannen und wirft ihn unter Jubelgeſchrei in den Abgrund, damit er dort in eigner Perſon ſeine naturhiſtoriſchen Forſchungen fortſetzen könne. Alfonſo zog ſich fliehend zwar in ein Kloſter zurück, da er aber doch nach kurzer Zeit ſtarb, ſo iſt das von keiner Bedeutung. Denn die verſchiedenen Gruppen der Freiheitshelden, die vielen Geſinnungen, die ſie äußern können, ſind für dieſen kleinen Verſtoß gegen die Wahrheit ein mehr als hinlänglicher Erſatz.

Florheim. Geben Sie die Hand, Eßling, umarmen Sie mich recht herzlich, ich habe Sie bis dahin mißverſtanden. Schreiben Sie ſelbſt dies edelſte Werk. Ja, Freund, ſo muß ſich die Poeſie in unſerm Jahrhundert geſtalten, wenn ſie das Menſchengeſchlecht nicht immer unheilbarer verweichlichen ſoll.

Geh. Rath. Ei, ei, Herr Rath, wenn Sie nur über

ſolche fern liegende Erfindungen die Wichtigkeit Ihres Amtes nicht vergeſſen, und darüber Ihre Beförderung vernachläſſigen.

Eßling. Sie wiſſen, verehrter Freund, daß ich nichts drucken laſſe: dies ſpaßhafte Improviſiren ſcheint mir ganz unſchädlicher Natur.

Prof. Wüßten Sie denn alſo vielleicht noch eine dritte Manier, dieſen Meergegenſtand zu behandeln?

Lucilie. O bitte, fahren Sie fort, ſo aus dem Stegereife zu komponiren. Und wenn es ſeyn kann, laſſen Sie nur die Liebe den Mittelpunkt dieſes dritten Romanes ſeyn.

Eßling. Wie Sie befehlen. — Wider meinen Willen zwingt mich ein holder Mund; allein er darf auch etwas Schmerzliches fordern, und erhält's.

So wäre alſo in Catanea, von armen Eltern, Fiſchern, die ſich nur dürftig nähren, unſer Nicola, ſchön, kräftig, unternehmend, aufgewachſen. Sein Talent entwickelt ſich früh. Er bedarf kaum einer Barke, um weit in die See hinein zu gehn; ſein ſchöner, rüſtiger Körper iſt ganz wie für das Einverleibtſein mit dem Meere eingerichtet. So, weil er der beſte Taucher iſt, unterſtützt er ſeine Eltern, indem er ihnen ſeltne Muſcheln, Korallen holt, die ſie dann verkaufen. Bald trägt er Briefe über die See. Aber in einer Sommernacht landet er an einer fernen Inſel (ſei's an Iſchia, oder Procida, oder einer der kleinern). Hier lernt er ein Mädchen kennen, von vornehmem Stande, aber verarmt, der Vater iſt in der Verbannung, in fernen Landen geſtorben, und ſie dürfen ebenfalls nicht ihre einſame Inſel verlaſſen, noch weniger aber in Palermo oder Neapel ſich ſehen laſſen. In Liebesgeſprächen beim Mondſchein, wenn die alte Mutter ſchon ſchläft, werden die Herzen des jungen Nicola und der ſchönen Seraphine einander näher

gebracht. Sie erzählt die Schickſale ihrer Familie. Er iſt begeiſtert, weiß ſich aber nicht Hülfe und Rath, auf welche Weiſe er zum Beſitze der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes gelangen könnte. Aber jetzt hat er noch weniger Ruhe zu Hauſe, in der kleinen engen Hütte ſeiner Familie. Bei jedem Wetter, in den dunkelſten Nächten ſchwimmt er zur Inſel ſeiner Geliebten hinüber, wie Leander im Alterthum ſeine Hero nächtlich beſuchte, nur daß ſein Waſſerweg viel weiter iſt, als jener, den in unſern Tagen der brittiſche Dichter von neuem berühmt gemacht hat. Durch dieſe fortgeſetzte Uebung nimmt ſeine Wunderkraft ſo zu, daß er bald das Erſtaunen und das Mährchen ſeiner Landsleute wird. Spricht man von einer Unmöglichkeit, ſo heißt es immer: das kann kein Menſch, aber wohl unſer Nicola ausführen. Schiffsführer benutzen ihn, Grafen und Herrn, um Briefe zu beſorgen, die ſie ſonſt keinem anvertrauen mögen. Nach einiger Zeit findet er zuweilen einen verdächtigen jungen Mann auf ſeiner poetiſchen Inſel, welcher ihm den Zugang zur Geliebten erſchwert. Bald entdeckt er den ſtürmiſchen Jüngling auch in Catanea, er ſieht ihn in Palermo, und ohne daß dieſer ſein Verhältniß zur Geliebten kennt, giebt er ihm Pakete und Briefe, die er einem vornehmen Grafen, nach deſſen Landſitze ſchwimmend, überbringen muß. Endlich, da dieſe geheime Correſpondenz fortgeführt wird, entdeckt ihm in einer ſtillen Nacht ſeine vielgeliebte Lucilie —

Lucilie. Wie denn? ſie heißt ja Seraphine.

Eßling. Sie lachen mich alle aus, wie ich ſehe. Ja, meine Freunde, ein improviſirender Erzähler muß ein ungeheures Gedächtniß haben. Jetzt aber bin ich verlegen geworden. — Alſo die ſchöne Lucilie, oder vielmehr Seraphine, wie Sie mit Recht bemerkt haben, entdeckt ihm, daß jener verdächtige junge Mann ſein Nebenbuhler ſei, der auch ſchon

bei der Mutter um ſie angehalten habe. Die alte kränkliche Mutter iſt von den Verſprechungen des jungen Mannes verblendet worden, denn er verheißt ihr nichts weniger, als die Wiedererlangung aller jener großen Güter, die der Familie ſchon ſeit lange von der Regierung ſind entzogen worden. Der Jüngling iſt ein Verſchwörer und Fanatiker. Er iſt in einem Bündniß, welches ſich im ganzen Lande verbreitet hat. Die Abſicht iſt, die Regierung zu ſtürzen, den König zu ermorden, und aus Sizilien eine Republik zu machen, mit Obhut und Vormundſchaft eines Herzoges, der alles ordnen, und den mit Unrecht Verbannten ihre Güter zurückgeben werde. — Dem klugen Cola, der ſich in nichts verſtricken läßt, erſcheinen oft in einſamen Nächten, indem er her und zurück ſchwimmt, wunderbare Erſcheinungen, Gottheiten des Meeres oder Dämonen, von denen es einige gut mit ihm meinen, andere aber ihn verderben wollen. So hört er auch einmal den Geſang der ſogenannten Sirenen, und iſt in Gefahr, von ihnen ergriffen zu werden. Indeſſen hat jener vornehme Verſchwörer ſeine Geliebte entführen laſſen, um ſie ſeinem Nebenbuhler, der ihm wichtige Dienſte geleiſtet hat, auszuliefern. Sie weigert ſich, die Gattin des Boshaften zu werden, und wird in einem feſten unzugänglichen Thurme verſchloſſen gehalten. Indeſſen hat der König, welcher ein ſehr gütiger Herr iſt, und Wiſſenſchaften und Künſte liebt, ein großes Feſt veranſtaltet. Ein prächtiger Aufzug zu Waſſer findet ſtatt; alles iſt mit koſtbaren Kleidern geſchmückt, Muſik und Geſang ertönen; er iſt in ſeinem Krönungsmantel mit Krone und Scepter. Da verliert ſeine Gemahlin ihr koſtbares Diadem; es ſtürzt in die See. Allgemeiner Schreck. Kein Menſch, ſo ſagen Alle, kann es wieder ſchaffen, als nur der kühne Schwimmer und beſte Taucher, Nicola. Man ſucht ihn. Er begiebt ſich wie ſpielend

in die Tiefe des Meeres, bleibt lange unſichtbar, weil er weit umher ſuchen muß, und erſcheint endlich mit dem Diadem wieder. Nun will ihn der weiſe König auf eine noch größere Probe ſtellen. Der Pokal wird in den Sturz der Charybdis geſchleudert. Alle entſetzen ſich, doch Nicola verſpricht, ihn wieder zu ſuchen, wenn ihm der König, falls es gelingt, eine Bitte gewährt, die er nachher ausſprechen will. Der König gewährt, und er ſpringt hinab. Indem alles mit Furcht und Zagen der Wiederkunft des Verwegenen entgegen ſieht, kommt die Nachricht von einem Aufruhr in der Provinz. Nur der König verliert ſeine Faſſung nicht: er ſendet Boten, giebt die nöthigſten Befehle, ein Feldherr, der zugegen iſt, wird gleich den Rebellen entgegen gehen. Nun erſcheint Cola mit dem Pokal, allgemeiner Jubel. Er ruht, weil er ſehr erſchöpft iſt, kleidet ſich dann an, und ſetzt ſich an die Tafel, neben den König. Nun die Erzählung von den Wundern vom Boden des Meeres, jenen furchtbaren Felſenkammern, den entſetzlichſten Ungeheuern, den Polypen, Seeſchlangen, Kraken, Sirenen, wilden Waſſermännern, und was man nur will, denn hier hat die Imagination zum Erfinden freien Spielraum. Welche Gefahren kann unſer Held da unten nicht beſtanden haben! Er iſt aufgeregt, und wer wird es ihm verübeln, wenn er hier und da über die Grenze der ſtrengen Wahrheit etwas hinüber ſchweifen ſollte. Einem feinen Kämmerling, der ihn mit einer ironiſchen Wendung der Lüge und Uebertreibung zeihen wollte, ſagte er ganz kurz: zieht Euch aus, edler Herr, ſpringt hinab und ſeht Euch ſelbſt da unten um, kehrt zurück und beſchämt mich nachher, wenn Ihr mich auf Unwahrheit betroffen, und wenn Euch die wunderlichen Bewohner jener Waſſerkammern freundlich aufgenommen, und mit heiterer Miene entgegen getreten ſeyn ſollten. Während der Tafel kommt die beglückende Nachricht,

daß die Rebellen geſchlagen und die Rädelsführer gefangen ſind, bevor noch der ausgeſchickte Feldherr ſeine Armee hat verſammeln können. Und wer hat dieſes kühne Unternehmen, dieſe Heldenthat ausgeführt? Kein anderer, als der Vater Luciliens, von dem die Meinung war, er ſei ſchon längſt in der Verbannung geſtorben.

Mutter. Wieder Lucilie? die kennen wir nicht.

Eßling. Verzeihung! Der Vater der ſchönen Seraphine. Nun tritt Nicola mit ſeiner Bitte hervor, die der König ihm erfüllen muß; ſie iſt natürlich keine andere, als Seraphine zur Gemahlin zu erhalten. Der Vater, welcher von ſeiner Frau vorher alle Plane vernommen hatte, die ſich gegen den König entſponnen, hatte eilig ein tapfres Volk zuſammengerafft und unvermuthet die Verräther überfallen. Der Greis wird vom dankbaren König in alle ſeine Würden, in Beſitz ſeiner großen Güter wieder eingeſetzt, und der Vielerfahrene, der ſeitdem mannigfaches Elend erduldet hatte, vermählte nun mit Freuden ſeine Tochter dem Manne, welchen das Volk nur ſprichwörtlich Fiſch Cola zu nennen pflegte.

Mutter. Ei, das iſt allerliebſt! Ja, auf dieſe Art würde doch Vernunft und Geſchick in die unintereſſante Geſchichte hinein kommen. Was ſagen Sie dazu, lieber Florheim?

Florheim. Das Letzte war ganz abgeſchmackt. In unſern Zeiten müſſen die Rebellen, wenn ein Buch gut ſeyn ſoll, immer den Sieg über die Regierung davon tragen. Kann dies aber nicht geſchehen, ſo müſſen ſie wenigſtens als heilige Märtyrer ein ſo hohes Intereſſe erregen, daß man mit Thränen die Lektüre beſchließt, und auf die ſiegenden Verfolger der Tugend ein ſo größerer Haß zurückfällt. So will es das Zeitalter und die vorgeſchrittene Bildung.

Mutter. Sie ſind unverbeſſerlich. O Herr Rath Eßling, Sie müſſen uns recht oft beſuchen; wollen Sie? —

Vorzüglich des Abends, wenn wir allein ſind. Mich und meine Tochter werden Sie dadurch glücklich machen.

Eßling. Wenn ich nicht verſetzt werde, wird es mein höchſter Genuß ſeyn, die Abende in Ihrem häuslichen Kreiſe zu verleben.

Mutter. Und nicht wahr, Sie könnten, wenn wir Sie bäten, eine ſolche Geſchichte auch wohl weitläuftiger erzählen, ſo daß ſie einen ganzen Abend, vielleicht mehrere ausfüllte?

Eßling. Ich hoffe, wenn ich Sie dadurch unterhielte, wohl ſo viel Erfindung auftreiben zu können.

Mutter. O Sie ſind ein Meiſter, ein liebenswürdiger Menſch. Wie hübſch, wenn es nun zu einer Entwickelung, oder zu einem gefährlichen Punkt geräth, daß man dann ſagen kann: o liebſter Freund, laſſen Sie jetzt den liebenswürdigen Mann ja nicht umkommen! Stürzen Sie ja das edle Frauenzimmer, bei der ich mich ſelbſt in meiner Jugenderſcheinung, oder meine Tochter denken kann, um des Himmels willen nicht ſo muthwillig ins Unglück! Nicht wahr, Sie erfindungsreicher Mann, bei ſolchen Stellen würde meine Bitte dann auch eine gute Statt finden?

Eßling. Wenn nicht die poetiſche Gerechtigkeit —

Mutter. O laſſen Sie dieſe fatale Juſtiz-Perſon ja aus dem Spiele, die ſchon ſo viele gute Bücher verdorben hat, und immer nur auf Schlachtopfer denkt. Da muß oft ein guter Mann, ein hübſches Mädchen, wenn ſie nur einen kleinen Fehler begehen, gleich in ein großes Unglück gerathen. — Nein, nicht wahr? Sie können erzählen, und erlauben mir dann, wenn ich ſo recht mitten im beſten Intereſſe, oder einer poetiſchen Angſt ſtecke, die Schickſale dann ſo oder ſo zu lenken? Einem ſo großen Talente, wie das Ihrige iſt, iſt es ja nur eine Veranlaſſung, neue und noch größere

Schönheiten zu entwickeln. Das iſt dann bei weitem angenehmer und erhebender, als die gewöhnlichen Modebücher zu leſen, und man kann ſich auch einbilden, mit an der Sache zu arbeiten.

Eßling. Sie haben, verehrte Freunde, eine viel zu gute Meinung von meinem Talent. Es iſt, als ſollte ich mich auch in den Wirbel ſtürzen, wie unſer Cola. War er aber nicht darin klug, daß er ſich, bevor er das Wageſtück unternahm, verſprechen ließ, daß man ihm eine Bitte erfüllen wolle, an welcher Gewährung ſein ganzes Glück hing?

Lucilie. Sprechen wir noch von andern Novellen, oder wahren Begebenheiten. Sie, mein Herr Profeſſor, haben jetzt ſo lange ſchweigen müſſen, und mich dünkt, Sie wollen uns auch etwas vortragen.

Prof. Ich hatte wirklich noch eine kleine Geſchichte zu erzählen, die man nach meiner Einſicht, mit noch größerm Recht, eine Novelle nennen könnte, obgleich ſie noch größere Kennzeichen der Wahrheit hat, und durch mehr als eine Autorität beſtätigt iſt, ſo daß ſie gerade deswegen um ſo merkwürdiger erſcheint, und auch glaubwürdiger, wenn man am Zweifel nicht allzugroße Luſt hat.

Lucilie. Ich bin begierig, fangen Sie an.

Prof. Die Sache, von welcher ich ſprechen werde, hat ſich volle zweihundert Jahre nach jener Begebenheit des Nicola, aus welcher Schiller ſeinen Taucher bildete, zugetragen. Ein kleiner Ort, Lierganes, liegt nicht weit von Santander. Die Landſchaft heißt das Gebirge, erſtreckt ſich bis an die See, und liegt zwiſchen Biskaya und Aſturien. In der Nähe dieſes Lierganes iſt auch Santillana, deſſen Name bei uns durch den Roman Gil Blas bekannt genug geworden iſt. In dieſem Lierganes lebte eine arme Familie, der Vater hieß Franceſko de la Vega, Maria ſeine Frau,

und ihre vier Söhne: Thomas, der ſchon Prieſter war, Joſeph, Francesko und Juan.

Der Vater Francesko war geſtorben, und der Sohn, der ebenfalls nach ihm Francesko genannt war, zeigte ſeit ſeiner früheſten Jugend eine außerordentliche Vorliebe für das Waſſer. So oft er konnte, badete und ſchwamm er in dem kleinen Fluß des Ortes, wieder ſaß er Stundenlang auf dem Ufer deſſelben, und war mit Angeln beſchäftigt. Dieſer Knabe, welcher 1657 geboren war, zeigte keine Luſt zu einer andern Beſchäftigung, immer wieder traf man den Müſſiggänger beim Fluß oder badend und ſchwimmend im Waſſer ſelbſt, ſo daß die Mutter oft ungeduldig wurde, und weil keine Lehre und Vermahnung an ihm fruchtete, ihm endlich einmal im Zorne ihren Fluch gab und ihm anwünſchte, daß er ganz im Waſſer leben und dort Wohnung und Aufenthalt finden möge.

Lucilie. Da haben wir gleich im Beginn die ächte Novelle. Phantaſtiſch wird durch dieſe Verwünſchung ein ſonderbarer Lebenslauf, oder ein ſeltſames Schickſal motivirt.

Prof. So iſt es. Ich habe noch Niemand gekannt, der das Gefühl verleugnen mochte, ein feierlicher Fluch, vorzüglich der Eltern, ſei durchaus ohne alle Wirkung. Möglich, daß das Schickſal jener Weſen, die dies erlitten, für alle mehr Bedeutung erhält; man wird auf ſie aufmerkſam, und das Unglück, das ſie trifft, erſcheint dann als die Erfüllung dieſer Verwünſchung. Es iſt nur nicht zu verſchweigen, daß viele der Zeitgenoſſen, und die Mutter nachher ſelbſt, dieſe mütterliche Verwünſchung durchaus haben leugnen wollen. So geſchieht es immer. Wie der Aberglaube ſeine eifrigen Vertheidiger hat, eben ſo die trockne Vernünftigkeit, und es iſt nicht auszumachen, welche von beiden Partheien fanatiſcher zu Werke geht. Kurz, der Burſche, Francesko, ward, als

er funfzehn Jahr alt war, nach Bilbao gesendet, um bei einem Meister dort das Handwerk des Tischlers zu erlernen. Bilbao ist nicht so gar entfernt von Santander und Lierganes, und war von je wegen seiner vortrefflichen Schwerdter- und Eisenfabriken berühmt. Aber auch hier zeigte sich der junge Lehrling als ein Wasserkünstler. Er badete wieder im Flusse dort, schwamm wieder und war nachlässig in der Arbeit. Er war jetzt funfzehn Jahr alt, und nachdem er schon zwei Jahre in der Lehre gestanden, war er wieder im Jahre 1674 mit andern jungen Leuten zum Baden und Schwimmen hinausgegangen. Es war mitten im Sommer, der Johannistag. Man erwartete ihn, seine Kleider lagen am Flusse, aber er kam nicht zurück. Man hatte ihn weit hinabschwimmen sehen, er mußte also ertrunken seyn. Dies meldete der Lehrherr, der Tischlermeister, auch seiner Mutter nach Lierganes, und man hielt ihn für todt. — Nun glaubte man, daß der Fluch der Mutter in Erfüllung gegangen sei. Es war aber natürlich, daß die Mutter in ihrer Betrübniß leugnete, daß sie einen solchen Fluch jemals ausgesprochen habe. So vergingen Jahre, die Mutter und die Angehörigen beruhigten sich allgemach; alle, die ihn gekannt hatten, waren von seinem Tode überzeugt, und man dachte seiner nur noch selten.

Fünf Jahre waren verflossen, als sich weit entfernt, am entgegengesetzten äußersten Ende von Spanien etwas Sonderbares zutrug. Im Jahre 1679 zogen einige Fischer von Kadix aus in die See. Sie spannten ihre Netze aus, als sie in der Ferne eine Figur wahrnahmen, die bald erschien, bald wieder nach Willkühr untertauchte, und auf lange im Wasser verschwand. Da der Körper den Fischern als eine menschenähnliche Gestalt vorgekommen war, so machten sie sich weiter in die See hinein, um ihn genauer zu beobachten,

oder vielleicht gar zu fangen, aber das Wesen ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen, und sie fuhren um die gewöhnliche Stunde nach Hause. Sie erzählten am Lande von der wunderlichen Erscheinung, die sie gesehen hatten, und am folgenden Tage fuhren sie mit mehr Kähnen aus, um des Gethieres habhaft zu werden. Es zeigte sich auch wirklich wieder, bald näher und bald ferner, tauchte aber nach kurzer Zeit jedesmal schnell wieder unter, und blieb endlich, nachdem es dies Spiel oftmals wiederholt hatte, unsichtbar unten im Wasser. Als die Fischer mit dieser Nachricht wieder zu Lande kamen, wurde die Neugier aller, die davon hörten, noch mehr gespannt, und man sann auf Mittel, wie man des fremden Dinges habhaft werden könne, um seine Art und Weise näher zu untersuchen. Man ward dahin einig, mehr und stärkere Netze mitzunehmen, den Fremden herbei zu locken, indeß andere Kähne ihm von der andern Seite beizukommen suchen sollten. In der Gegend umher wurde schon viel von diesem Wassergespenste gesprochen, und man war sehr begierig, ob man den Räthselhaften näher würde kennen lernen. Er zeigte sich wirklich am dritten Tage wieder, und blieb diesmal mit dem Oberleibe länger über dem Wasser, als an den vorigen Tagen. Die Fischer warfen ihm nun Stücke Brot in das Meer hinaus, die er aufhob und aß; dies schien ihm wohlzugefallen, denn als ihm mehr Stücke entgegen schwammen, kam er unvermerkt immer näher und näher, griff das Brot begierig auf, und verzehrte es mit Wohlbehagen. Das Spiel gefiel ihm so gut, daß er endlich der einen Barke ganz nahe kam, und sich darüber plötzlich in den Netzen verwickelt und gefangen sah.

Man zog ihn freudig in das Schiff, und erstaunte einigermaßen, daß derjenige, welchen man für ein Meer-Ungeheuer gehalten und sich ihn als halben Fisch gedacht

hatte, ein vollſtändiger, gewöhnlicher Menſch war. Vom Fiſche hatte er nichts, als einige Schuppen am Rückgrat und Kreuze. Man fuhr mit dem Fange an das Land, wo ihn ſchon viele Neugierige erwarteten. Unter dem Getümmel und dem Geſchrei des Volks, unter den freudigen Ausrufungen des Erſtaunens, während alle fragten und erzählten, brachte man ihn nach einem Franziskaner-Kloſter. Die Mönche und einige angeſehene Männer, die dem Eingefangenen gefolgt waren, betrachteten ihn genau, redeten ihn an, erſt in der Landesſprache, dann in italiäniſchen, franzöſiſchen und andern Mundarten, aber der nackte wilde Menſch erwiederte mit keinem Laut, ſchien die Menſchen gar nicht zu verſtehn, und trug im Geſicht völlig den Ausdruck des Blödſinnes und der Dummheit. Ein frommer Mönch, welcher es für möglich hielt, daß der Unglückliche von einem böſen Geiſte beſeſſen ſei, beſchwor ihn mit allen, in der römiſchen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten, aber auch dieſes machte auf den ganz Stumpfſinnigen nicht den geringſten Eindruck. So lebte er verſchiedene Tage im Kloſter unter den wohlwollenden Mönchen, die ihn nährten und kleideten. Er ließ alles mit ſich machen, aber nichts von allem, was er ſah und hörte, machte den geringſten Eindruck auf ihn. Auch vornehme Männer beſuchten den Unbehülflichen, aber keine Spur war zu entdecken, was oder woher er ſei.

Nachdem das Intereſſe für ihn ſchon nachgelaſſen hatte, und er wieder einmal angeredet wurde, ließ er plötzlich und unerwartet den Ausdruck: Lierganes, deutlich vernehmen. Als er dies ausgeſprochen hatte, wiederholte er das Wort verſchiedene Male. Keiner wußte, was er damit ſagen wollte, weil keiner von den Gegenwärtigen jenen kleinen, ſo weit an der äußerſten Grenze des Reichs gelegenen Flecken kannte. Es traf ſich aber, daß ein junger Burſche, der als Tage-

löhner in Kadix arbeitete, davon hörte, daß der Waſſermenſch den unverſtändlichen Ausdruck gebraucht habe, denn in allen Häuſern der Stadt wurde dieſer Vorfall ſogleich bekannt und beſprochen. Dieſer junge Menſch war ſelbſt aus Lierganes gebürtig, und durch Zufälle ſo weit in die entgegengeſetzte Ecke des Reichs verſchlagen worden. Dieſer erklärte den Wißbegierigen, wo dieſer Ort oben nördlich in der Nähe von Santander und Santillana liege. Man ſchloß alſo mit Wahrſcheinlichkeit, daß der Eingefangene, indem er nur dieſes eine Wort geſprochen habe, aus jenem Flecken ſeyn möge. Auf dieſe Entdeckung meldete man dem Don Domingo de la Cantolla, dem Sekretär der Inquiſition, welcher ebenfalls aus Lierganes gebürtig war, den ſonderbaren Vorfall. Dieſer nahm ſich der Sache an, und da ihm die Familie des Francesko nicht ganz unbekannt war, ſo ließ er ſich die Umſtände jenes Verlornen oder Ertrunkenen genau berichten, und dann der Mutter und den Brüdern ſchreiben, ob ſie ſeit dieſen fünf Jahren vom Verſchwundenen Nachricht bekommen, oder irgend eine Spur gefunden hätten. Jene meldeten zurück, er ſei durchaus verſchollen, und nichts von ihm in Erfahrung zu bringen, man halte ihn allgemein, auch in Bilbao, für ertrunken, man habe, als er dort im Fluß gebadet, und weit in ihm hinab geſchwommen ſei, ſeine Spur verloren, und nur ſeine Kleider ſeien am Ufer zurückgeblieben.

Dieſes meldete hierauf der Sekretär Don Domingo den Mönchen des Franziskaner-Kloſters in Kadix, bei denen ſich der aufgefundene Waſſermann nun ſchon eine geraume Zeit aufgehalten hatte.

Zu dieſem Kloſter kam nach verſchiedenen Monaten ein Frater, Juan Roſende, der ebenfalls zum Orden der Franziskaner gehörte. Dieſer hatte Jeruſalem und alle heiligen

Orte in Paläſtina beſucht. Dieſer machte mit dem ſcheinbar Blödſinnigen Bekanntſchaft, und nahm ſich ſeiner an, er erfuhr ſeine Geſchichte und auch was ſich vor Jahren in Lierganes und Bilbao zugetragen hatte, und da dieſer Geiſtliche eine Reiſe zu Fuß durch ganz Spanien machen wollte, um Almoſen für jene heiligen Orte in Paläſtina zu ſammeln, und er es ebenfalls für möglich hielt, daß der Aufgefundene aus Lierganes ſeyn könne, ſo nahm er den Stummen und Unverſtändigen mit ſich, als er ſeine Reiſe antrat.

Sie machten den Weg durch ganz Spanien zu Fuß, und erſt im folgenden Jahre 1680 langten ſie in Santander an. Der Mönch kehrte nun von hier mit ſeinem Gefährten um, um das nicht weit entlegene Lierganes zu beſuchen. Ehe man dahin gelangt, führt der Weg über einen ziemlich hohen Berg, hinter welchem, eine Viertelmeile entfernt, der kleine Ort liegt. Als ſie auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem man die Ausſicht auf die Landſchaft unten hat, ſagte der Pater zu dem Gefährten: bis jetzt bin ich der Führer geweſen, nun führe Du mich einmal, mein Sohn. Der Stumme, ohne ſich zu bedenken, oder viel umzuſchauen, führte jenen in den Flecken hinein, und ging grade auf das Haus der Wittwe Maria, ſeiner vermeintlichen Mutter, zu. So wie dieſe ihn eintreten ſah, lief ſie auf ihn zu, und ſchloß ihn weinend in ihre Arme, indem ſie ausrief: ach ja, ja, Du biſt mein Sohn Franceſko, Du biſt der, der mir in Bilbao verloren gegangen iſt. Die beiden Brüder, der Geiſtliche ſowohl, wie der jüngere Weltliche, waren auch zugegen; dieſe erkannten ihn ebenfalls mit freudiger Rührung, ſie umarmten ihn, ſie fragten, redeten auf ihn ein, und wollten ihn zum Sprechen bringen, wenigſtens in ihm Zeichen der Theilnahme erregen; aber dieſer ſo wunderbar wiedergefundene Bruder Franceſko blieb nicht

nur ſtumm, ſondern auch ſtarr und gefühllos, wie ein Klotz oder ein ehernes Bild. So verließ ihn der umherwandernde Prieſter dort in Lierganes, im Hauſe ſeiner Familie. Man war gezwungen, anzunehmen, daß der Unglückliche durch ſeinen jahrelangen Aufenthalt im Meer ſeinen menſchlichen Verſtand, gewiſſermaßen ſein Gedächtniß eingebüßt, und faſt alle Erinnerung aus ſeinen Jugendjahren verloren habe.

Es iſt natürlich, daß die Nachricht von dem wiedergefundenen Francesko ſich in der Nachbarſchaft verbreitete, und in allen Orten dort großes Aufſehen machte. Geringe und Vornehme kamen herzu, um den wunderbaren Menſchen in Augenſchein zu nehmen; mancher ließ ihn auf ſein Schloß kommen, und unterhielt ihn einige Tage, um ihn zu beobachten. Man unterſuchte und beſchrieb ihn; glaubwürdige Männer wollten auf dem Rücken und unter dem Nabel Schuppen an ihm geſehen haben, welches andere, die ihn einige Jahre ſpäter unterſuchten, als Unwahrheit behandelten. Es iſt aber möglich, daß dieſe Kennzeichen, die ihn gewiſſermaßen den Fiſchen näher brachten, bei ſeinem jahrelangen Aufenthalt auf dem feſten Lande wieder verſchwanden. Er war übrigens ſechs Fuß hoch, und nicht mager, aber auch nicht fett und wohlgebaut, ſein Haupthaar war röthlich, aber ganz kurz, die Farbe ſeines Geſichtes weiß, ſeine Nägel waren ganz verdorben, und wie vom ſcharfen Salzwaſſer zerfreſſen. Schuhe konnte er nicht leiden, er ging durchaus immer baarfuß; wenn man ihm Kleider gab, ſo trug er ſie, geſchah es nicht, ſo ging er mit derſelben Gleichgültigkeit ganz nackt. Eben ſo hielt er es mit den Speiſen; was man ihm gab, aß er, es mochte ſeyn, was es wollte, und zeigte ſo wenig Vorliebe für dieſes oder jenes, als Widerwillen. Ließ man ihn ohne Eſſen, ſo forderte er niemals etwas. Zuweilen ſprach er ein Wort, wohl mehrere, aber ohne al-

len Zuſammenhang, er meinte auch mit dieſen Tönen nichts.

Nach den Orten, welche er kannte, ließ er ſich verſchicken; ſo trug er in der Nachbarſchaft Briefe hin und her. Hieraus war abzunehmen, obgleich er niemals eine Antwort gab, daß er dergleichen Beſtellungen, die ihm gegeben wurden, vollkommen begriff. Er war ſogar gewiſſenhaft in dieſen Aufträgen, und die Abſender konnten ſich auf ſeine Pünktlichkeit verlaſſen. Einmal ward er mit einem Briefe von Lierganes nach Santander geſchickt. Ein ſehr breites Waſſer, über welches eine Barke oder Fähre führt, unterbricht den Weg zwiſchen dieſen beiden Orten. Als er an den Ort kam, wo das Schiff gewöhnlich liegt, um die Wanderer überzuſetzen, fand er es nicht. Er ſtieg alſo, ohne ſich zu beſinnen, in das Waſſer, und watete und ſchwamm hindurch. So kam er ganz durchnäßt nach Santander; die Briefe, die er in der Taſche trug, waren ebenfalls naß geworden. Als ihn der Empfänger aber fragte, wodurch dies geſchehen ſei, antwortete er nichts, und kehrte, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder nach Lierganes zurück.

Seine Verwandten fielen niemals darauf, ihn wieder einen Beruf ſuchen oder eine eigentliche Arbeit thun zu laſſen, weil er zu allen Dingen unfähig war, und niemals auch nur eine ganz gewöhnliche Anlage verrieth. So, ohne zu ſprechen, und, wie es ſchien, ohne zu denken, lebte er noch neun volle Jahre im Hauſe ſeiner Mutter. Man war ſeiner gewohnt worden, und niemand achtete ſeiner ſonderlich. Mit einemmale war er verſchwunden, und niemals hat ſich wieder eine Spur von ihm gezeigt. Einige Fiſcher wollten ein ihm ähnliches Weſen in einem Hafen von Aſturien geſehen haben. Doch beſtätigte ſich dieſe Nachricht nicht, und kein Menſch hat ihn jemals wieder geſehen. Bei alledem iſt es wahrſcheinlich, daß er in das Meer zurückgekehrt

iſt, obgleich er nicht mehr ſo, wie in ſeiner frühen Jugend, eine lebhafte Sehnſucht zum Waſſer zeigte, weil in dieſen zehn Jahren, ſeit man ihn in Kadix gefunden, er immerdar ſtumpfſinnig erſchien, nichts beachtete, und alles mit kalter Gleichgültigkeit aufnahm.

Lucilie. Seltſam genug. Sie meinten aber, werther Freund, man könne auch dieſe Begebenheit, dieſen iſolirten Vorfall, der keine Folgen hat, eine Novelle nennen?

Prof. Vielleicht mit mehr Recht, als ſich jetzt manche ſchlichte oder verwirrte Erzählung dieſes Titels bemächtigt. Hier iſt das Wunderbare, Unauflösliche grade das Anziehende, welches vielfache Gedanken und Fragen in uns weckt. Daß der Wiedergefundene der Verlorne war, iſt von der allerhöchſten Wahrſcheinlichkeit: er erkannte ſich in ſeinem Geburtsorte wieder und fand ſich zurecht, die eigne Mutter und ſeine Brüder nahmen ihn beim erſten Anblick als den ihrigen und den verlornen Francesko wieder bei ſich auf. Der Blödſinnige konnte zehn Jahre hindurch nicht den Betrüger ſpielen wollen, weil er keinen Vortheil davon hatte, auch nicht im Stande war, irgend einen Nutzen aus ſeiner Lüge zu ziehen. Seine Familie konnte nicht darauf verfallen, dort in der Einſamkeit irgend wen hintergehen zu wollen, da die Ernährung des Thörichten ihnen nur zur Laſt fiel. Auch waren, die Familie abgerechnet, Zeugniſſe für die Aechtheit dieſes Francesko von den achtbarſten und von vornehmen Männern vorhanden, ſo daß dieſe Begebenheit ſich an viele der merkwürdigſten Naturerſcheinungen reiht, die zu erklären den Phyſikern ebenfalls ſo oft ſchwierig, ſelbſt unmöglich wird.

Mutter. Wie meinen Sie das? Mir ſcheint die Sache doch ziemlich einfach.

Prof. Es iſt am meiſten zu beklagen, daß man an

dem gefangenen Waſſermenſchen faſt nur einen unbelebten Klotz aus dem Meere gefiſcht hatte. Hätte er Erinnerung gehabt, und Sprache und Begriffe wieder gefunden, ſo wäre es höchſt intereſſant und lehrreich geweſen, von ihm zu erfahren, auf welche Weiſe er im Meere gelebt habe. Die Taucher können ziemlich lange unter der Fluth ſeyn, ohne Athem zu holen: ob aber gewiſſe menſchliche Körper die Anlage haben, und dieſe ſo weit ausbilden können, viele Stunden hintereinander der Luft zu entbehren, iſt nicht leicht anzunehmen. Wie lebte er in der See? Wovon nährte er ſich? Wie entging er ſo lange den mörderiſchen Thieren des Waſſers, daß ſie ihn nicht wenigſtens beſchädigten? Konnte er des Schlafes entbehren, oder, wenn nicht, wo ſchlief er? Auf dem Grunde des Meeres, oder am Ufer? Sein Verſtand, ſein Geiſt, war nicht ſowohl zerrüttet, als völlig unthätig und ohne Kraft. War dieſer phlegmatiſche Unhold alſo wirklich jener vor Jahren verlorne Francesko (wie man anzunehmen beinah gezwungen wird, ſo iſt dieſer Menſch noch viel wunderbarer, als jener ſogenannte Fiſch Nicola, von welchem auch achtbare Schriftſteller ſo Unglaubliches erzählen.

Mutter. Lieber Herr Eßling, Sie müſſen uns einmal in einer heitern Abendſtunde dieſe Geſchichte fortſetzen, wie man dieſen Francesko nach einigen Jahren unter veränderten Umſtänden wieder findet. Ich habe mir ausgerechnet, daß er noch nicht viel über dreißig Jahr kann geweſen ſeyn, als er zum zweiten Male zur See ging und verſchwand. Nun können Sie erfinden, daß er ſeinen Verſtand vollſtändig wieder bekömmt, und ſo kann er im Meer die ſeltſamſten Erfahrungen gemacht, die wunderbarſten Dinge erlebt haben. Dieſer marinirte Robinſon muß ſich nun in eine ſehr intereſſante Liebe verwickeln, und dabei muß er in Bildern und Gleichniſſen, in Anſpielungen und Ausdrücken, niemals die

Erinnerung an ſeine See wieder los werden können. So gäbe dieſer Mann einen ganz eignen hübſchen und poetiſchen Charakter.

Eßling (lachend). Die Aufgabe iſt nicht uneben, nur ſind meine Talente zu ſchwach. An eine improviſirte Erzählung würden Sie freilich nicht dieſelben Anſprüche, wie an eine gedruckte machen.

Mutter. Ich danke Ihnen ſchon im Voraus. Aber, mein junger Herr Florheim, Sie ſind wieder ſo tiefſinnig. Hat dieſe Erzählung auch bei Ihnen eigene Gedanken erregt?

Florheim. Ach!

Mutter. Wie?

Florheim. Ich habe gar nicht hin gehört. Wie kann man ſich in unſern Zeiten nur noch mit ſolchen Bagatellen beſchäftigen? Was liegt denn daran, wenn zwanzig ſolcher Lumpen erſaufen, oder auf das Trockne gerathen? Meine Seele iſt von ganz andern Bildern und Vorſtellungen erfüllt.

Geh. Rath. Ich glaube immer noch, junger Mann, daß Sie krank ſind, oder daß binnen kurzem eine ſchwere Krankheit Ihnen bevorſteht.

Florheim. Meinen Sie? Weil ich jung bin, das Beſſere will, und einſehe, daß die alten Gleiſe ſo ausgefahren ſind, daß weder das muthige Roß, noch der Miethklepper in ihnen fortkommen können? O ja, Sie und Ihres Gleichen, alle dieſe Alten und im Alten herumkommenden, auch den jüngeren Rath Eßling nicht ausgenommen, Sie alle ergötzen ſich an Dichtung, Natur-, Länder- und Völkerkunde, den Klaſſikern, ob man ein neues Gewürm entdeckt, eine neue Pflanze gefunden, einem Cometen auf die Spur geräth, oder einem beſſern Mikroskop, an allen dieſen Jämmerlichkeiten zerſtreuen Sie ſich recht vorſätzlich und mit faſt erzwungenem Eifer, um die Gegenwart, das großartige Treiben der jüngern Generation in allen Ländern und auch

in Ihrer Nähe des jungen kräftigen Deutſchlands ignoriren zu dürfen. Die Angeſtellten, viele Gelehrte ſind beſchäftigt, einen Damm gegen dieſen daher brauſenden Strom aufzurichten. Aber die mächtige Fluth wird mit lautem Hohngelächter ihrer Millionen Wellen dieſe ohnmächtigen Schanzen nieder reißen, die das Verjährte und Vermorſchte vertheidigen ſollen.

Geh. Rath. Junger Mann, Ihren Dithyrambus verſtehe ich wohl zum Theil, denn der Verſtändige wird niemals ſeine Jugend vergeſſen. Wir waren ja auch einmal an dieſer Stelle oder in dieſem Arkadien, wie Sie es vielleicht nennen möchten, und empfingen die Weisheit, die Sie abgeblüht aus der zehnten bekommen, friſch und urkräftig aus der erſten Hand. Damals, als die franzöſiſche Revolution zuerſt begann, zog es wie ein friſcher Frühlingshauch über alle Gemüther in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauſpiel ſich nicht entwickelt, und eine begeiſterte Täuſchung war erlaubt, ſelbſt nothwendig. Wir hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen; aus dieſer Nüchternheit wurden wir durch eine Erſcheinung aufgerüttelt, ſo groß und glänzend, wie ſie die Welt bis dahin noch nicht geſehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freiſinnigen ſo Vieles, was zum Theil durch Verjährung aus dem Herrlichſten hervorgegangen war, und man ward ſich der Feſſeln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüth, eine eigenthümliche Kraft, die damals nicht vorgeſchritten und in jenem Hymnus für die beſte Sache laut mit eingeſtimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht faſſen und begreifen, wie damals unſre jungen Herzen erſchüttert wurden, und was wir in dieſen mächtigen Gefühlen erlebten.—

Aber freilich, als ſich die grauſame Ironie des Schickſals und die Armſeligkeit des Menſchengeſchlechtes offenbarte, die

die Wiedergeburt der Menſchheit bewerkſtelligen wollten, als man uns unverholen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu ſäubern, müſſe man ihn vorerſt umhauen, oder mit ſeiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Beſonnenheit wieder, und erſchrak vor dieſem fanatiſchen Deſpotismus, der ſich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unſerm herrlichen Vaterlande beſaßen, was ſeine Inſtitutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürſt und König, trotz menſchlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzſichtigkeit uns in alter germaniſcher Weiſe immer noch väterlich beherrſchen. Man ſah erſt ahndend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtſein und politiſcher Einſicht werden, daß es eine ächte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeſchriebenen Syſtemen, Ziffern und Charten beſteht, ſondern als eine heilige, wahrhaft germaniſche, ſich unſichtbar, in religiöſer Weihe, in allen Verfaſſungen melden könne, und den wahren deutſchen König als Gewähr und Protektor beſitze, um den Unterthan gegen die Anmaßungen eines hochmüthigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philoſophirenden Pöbels in ſeinen unantaſtbaren Rechten zu ſchirmen.

Florheim. O welche Fülle von leeren Worten! Beweiſe, Thatſachen! So wie die Welt jetzt ſteht, muß für das Eindringen des Guten erſt Platz gemacht werden. Und das kann nur geſchehen, wenn man alles Alte erſt unerbittlich niederreißt. Iſt nur erſt die Lücke da, und kein Widerſtand mehr, ſo kann man erſt erfahren, was von dem Neuen gut und richtig iſt, und Platz nehmen und wurzeln kann. Ihr trägen, eigennützigen Conſervativen, ihr Ariſtokraten und Feudaliſten ſeid darum ſo ſchädlich und bösartig, weil ihr jedes Gute hemmt, euch unbedingt Allem widerſetzt, aus

Furcht, dies und jenes Veraltete möchte dadurch, daß ſich das Neue daran lehnen will, in ſeiner Schwäche umſtürzen. Darum wiſſen nur die Radikalen, was ſie wollen; alle jene Halbheiten von Reformern und Verbeſſerern ſind dem Vaterlande und der Freiheit eben ſo ſchädlich, wie die eingefleiſchten, verſtockten Ariſtokraten. Ja — ſchädlicher, weil manches ſchwache Gemüth ſich täuſchen läßt, wenn jene deutlich redenden Junker keine Verblendung zulaſſen, und durch ihren Abſolutismus den Enthuſiasmus des Guten nur vermehren.

Geh. Rath. Und Sie hoffen das Unbegreifliche, was Sie beabſichtigen, auf Ihre Weiſe, Sie, die Sie ſich das junge Deutſchland nennen, durchzuſetzen?

Florheim. Gewiß, und es wird nur von äußern Umſtänden abhängen, ob dies früher oder ſpäter geſchieht. Glauben Sie denn nicht, daß das ewige Schelten auf Alles, was uns entgegen ſteht, doch endlich wirkt? Man ſage den Leuten nur immer wieder und wieder: das iſt gut, und jenes ſchlecht! ſo glauben es viele ſchon deswegen, endlich die meiſten, und es wird dann eine Geſinnung der Zeit, ein Zeitgeiſt, dem ſich alsdann nur wenige zu widerſetzen wagen. Die Mittelmäßigen wollen nicht als ſolche gelten, ſondern als ſtarke, denkende Geiſter erſcheinen, und ſo ſprechen dieſe dann am lauteſten. Haben Sie es nicht bemerkt, wie wir ſchon in den letzten Jahren dem alten Göthe mitgeſpielt haben, weil er es ſich herausnahm, unſer ganzes Weſen und Beſtreben gering zu ſchätzen, und uns zu verachten? Mag er ſich vornehm angeſtellt und zurück gezogen haben, ſo viel er will, er hat doch gewiß davon etwas erfahren, und es hat ihn gekränkt. Da wir immer thätig und die Parthei der Bewegung ſind, ſo haben wir uns ſchon der meiſten Journale und geleſenen Blätter bemächtigt, wo es nur irgend möglich iſt, ſtiften wir neue, ein unſichtbares und doch offenkundiges Bündniß ſchlingt ſich durch ganz Deutſchland.

Ohne Verabredung wird jeder Autor, der nicht von unſerm Glauben iſt, herabgewürdigt, aber auf kluge und ſehr verſchiedene Weiſe. Iſt er ein neuer Emporkömmling, und er theilt unſern Liberalismus nicht, ſo wird ganz kurz über ihn, wie über einen völlig talentloſen, der Stab gebrochen. Hat er etwas zu bedeuten, oder genießt er gar einer großen Autorität, ſo umgeht man ſeinen Ariſtokratismus, oder ſeinen Widerwillen gegen uns, und ironiſirt ihn, greift, wenn auch die beſten Stellen ſeines Werkes, mit einiger Bosheit an, als langweilig, unbedeutend, findet die Sache veraltet, und dergleichen. Das ſchreiben andere in ihren Journalen ab, das kommt in die ſogenannten Correſpondenz-Artikel, wird als ſehr geiſtreiche Beurtheilung angeprieſen: man läßt es ſich vielleicht ſelbſt nicht verdrießen, unter fingirtem Namen einen lobenden Auszug da und dorthin zu ſenden. Sie begreifen, daß über kurz oder lang ein ſolcher uns feindlich geſinnter Autor in der Meinung des ſogenannten Publikums verlieren muß. So heben wir durch lobende und immer wieder lobende Kritik unſre Schüler und Mitgenoſſen empor, und bringen ſie zu Anſehen und Berühmtheit. Und giebt es gar nichts zu loben, giebt das Buch eines ſolchen zu große Blößen, ſo preiſen wir die herrliche edle Geſinnung an, und an Geſinnung fehlt es dann auch niemals.

Geh. Rath. Ei, mein junger Herr! Sie ſprechen das ſo ganz unverholen aus, als wenn es wirklich etwas Gutes wäre. Mit ſolchen kleinlichen Sophiſtenkünſten wollen Sie ſich der Zeit bemächtigen? Mit knechtiſcher Geſinnung wollen Sie das Edelſte, die Freiheit erſchaffen? O junger Mann, es leidet keinen Zweifel, daß unſre Zeit an kleinen und großen Gebrechen kränkelt und krankt. Zwar ſieht unſer Deutſchland, in den meiſten Provinzen, jenem nur noch wenig ähnlich, wie die Revolution in jenem ewig denkwürdigen Jahre auftrat. Zeit, Noth, Schickſal, beſſere Ueberzeugung hat

vieles Herrliche geſtiftet und begründet, was ächte Freiheit iſt und weiter erzeuget; edle Fürſten haben ſelbſt vieles herüber genommen, was die ältere Regierung an den Franzoſen als bösartige Verirrung glaubte beſtrafen und bekriegen zu müſſen. Aber zweifeln Sie denn, Jüngling, daß ich alter Mann und alle meines Gleichen nicht Gut und Leben wagen würden, um uns einem ſchlechten Deſpotismus entgegen zu ſtemmen? O ich kenne Eure Geſinnungen und habe wohl gemerkt, wohin Ihr deutelt und vernünftelt. Auch jener große Aufſchwung unſers Volkes für die wahre deutſche Freiheit, für die Unabhängigkeit und Sicherheit unſerer angeborenen Fürſten, jene Jahre von 1813 und 14, die ſich den ſchönſten vergleichen dürfen, die nur irgend ein Volk und Zeitraum, die die Weltgeſchichte aufzuweiſen hat, erſcheinen Euch auch ſchon klein und kränklich, ungenügend, faſt philiſterhaft, obgleich Ihr alle jetzt ſo laut Redende damals nur noch unmündige Kinder waret. Nur ein Thucydides oder Tacitus, oder ein Johannes Müller mangelt, um dieſen Umſchwung der Welt mit den richtigen Farben zu malen. Euch dünkelt jetzt, der Welt-Eroberer wäre doch bald an ſich ſelbſt zerſchellt, der mächtige Zeitgeiſt würde ihn geſtürzt haben. Ja, dieſer hat es damals auch gethan. Man ſah durch ihn die älteſten Wunder ſich erneuern, die Zeit der Heroen lebte wieder auf. Väter verließen Haus und Hof, Gewerbe und Weib und Kind, die Mutter ſah mit Thränen, aber mit erhabner und freudiger Rührung den noch unmündigen Sohn ſcheiden, der Eigennutz ſchwieg, ſelbſt Alte drängten ſich in die Reihe der begeiſterten Krieger, und alle trieb der ſchönſte Freiheitsſinn dem Tyrannen entgegen, und der edelſte Haß verbrüderte jung und alt, Bauer, Edelmann und Bürger. Wer zurückbleiben mußte, ſtattete die Andern aus. Und als die Schlachten geſchlagen wurden, zeigten ſich Weiber, Mütter und Jungfrauen in der Pflege

der Kranken und Verwundeten als Heldinnen, und erneuten jene wunderſamen Legenden der Vorzeit, wo das zarte Geſchlecht mit heroiſcher Aufopferung ſich ebenfalls dieſen Dienſten unterzog, die wohl eben ſo viel Muth erfordern, als der Krieger zur Schlacht mitbringen muß. Auch ich ließ damals alles fahren und zog mit hinaus. Mein junger Sohn fiel an meiner Seite. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen Eurer Sekte, und es verletzt mein Gefühl am allermeiſten, daß Ihr dieſem Weltverwüſter, der uns Deutſche, wenn ihm Sieg und Glück geblieben wären, vernichtet hätte, eine faſt abgöttiſche Verehrung zollt. Mag er ein Held geweſen ſeyn: aber jeder deutſche Blutstropfen muß ſich gegen ihn empören. Ihr ſagt es aber mehr oder weniger deutlich, daß er uns ein goldenes Zeitalter durch die Vernichtung alles Beſtehenden würde herauf geführt haben. Als die Freiheit errungen war, geſchah zwar Vieles, das jeder Patriot tadeln und beklagen muß, aber das Vaterland, Deutſchland, unſre Selbſtſtändigkeit war doch gerettet. Das Hauptſächlichſte, worauf Alles ankam, war errungen. Was ſich erfüllen konnte in dieſer glorreichen Zeit, was verabſäumt ward, worüber wir klagen müſſen, das Alles, junger Freund, ſind Dinge, von denen bei Euch niemals die Rede iſt, weil Ihr ſie zum Theil nicht verſteht, oder weil Eurer Gemüthsart dieſe allerhöchſten Gegenſtände noch viel zu geringe ſeyn würden. Wir hatten gewonnen, aber auch Vieles verloren. Im Gefühl dieſes Verluſtes, der Verſäumniß, erzeugte ſich bei der haſtigen Jugend ſchon damals eine Unzufriedenheit, die immer lauter und ungeſtümer wurde. Dieſe Jünglinge, die Gefahren beſtanden, ſich kräftig um einen ritterlichen König geſammelt und mit ihm geſiegt hatten, meinten, ſie allein ſeien das Vaterland, ſie könnten alles in allem ſeyn, Klugheit, Politik, Rückſicht ſeien nicht nur überflüſſig, ſondern ſelbſt durchaus ſchädlich. Sie lebten nur und wollten wirken,

alles in Haſt und Uebereilung, mit purem blanken guten Willen, ohne alle Kenntniß der Umſtände und Staaten, ohne Einſicht in die wahren Mängel und Gebrechen. Ihr Enthuſiasmus ward bald Chimäre und Fanatismus: er endigte in Thorheit und tadelnswürdige Verbindung; denn das Gute als ſolches muß ſich in einem wirklichen Gegenſtande einigen, ſich mit dieſem und mit Kenntniſſen, oft ſcheinbar oberflächlichen, durchdringen, das Mühſal vielfältiger Arbeit, die Langeweile läſtiger Kleinigkeiten nicht ſcheuen, um das Gute zu bleiben und als Nützliches hervorzutreten. Dieſe Generation und Jugend hatte aber doch die große Entwickelung erlebt, und ſie durch Mitſtreiten befördert: ſie war faſt noch gegen das allerneuſte Geſchlecht ein praktiſches zu nennen. Jetzt aber erhebt ſich eine Zunft, die ſogar die frühern Schwärmer für kalt und nüchtern erklärt: und — wenn wir die Sache mit ruhiger Unpartheilichkeit anſehn, — wo iſt unter den jetzigen Stimmführern ein einziger, der das ausrichten könnte, was damals ein Görres, Arndt, Steffens, ſelbſt ein wunderſamer Jahn für die gute Sache thaten? Und ſo manche andere, die Helden der Schlacht nicht einmal zu nennen? Doch dieſe ſind den Neueſten ſchon veraltet, und ich fürchte, ſie ſind ihnen zu patriotiſch. Denn was kann denn ihr literariſches Treiben, das eigentlich ohne Gegenſtand iſt, Großes hervor bringen? Wird ſich dies nicht in ſich ſelbſt verzehren, und das große Publikum aus Ueberſättigung und Ueberdruß den gemachten Enthuſiasmus am Ende ignoriren?

Florheim. Nichts weniger, denn, um ganz aufrichtig zu ſeyn, unſre jetzigen Beſtrebungen ſind nur interimiſtiſch, ſie bereiten nur vor, und füllen eine Lücke aus. Wie von Frankreich jene große Revolution ausgegangen iſt, die, wie Sie ganz richtig bemerkten, auch für die andern Staaten wohlthätig gewirkt hat, ſo wird von dort die ächte Bewegung auch wieder ausgehn, die jetzt nur mit allen Künſten ge-

hemmt und zurückgehalten wird. Mit jener Parthei der Bewegung ſind wir von Natur und Ueberzeugung deſſelben Sinnes, und, da unſre Vorgeſetzten unmündig bleiben, ſo müſſen die Franzoſen wiederum die Vormundſchaft übernehmen, aber kein Napoleon muß dies Amt an ſich reißen, nein, ächte, großgeſinnte Republikaner müſſen es übernehmen. Dann iſt, was wir, das junge Deutſchland, wollen, autoriſirt, wir werden dann mit Macht ausgeſtattet, und von uns geht die Verjüngung der deutſchen Welt aus. Die alten Vorurtheile fallen dann zum zweitenmal, aber auf immer. Was kümmert uns auf unſerm hohen Standpunkt der Rhein? Jenes linke Ufer, nach welchem unſre Freunde immerdar hinſchauen, mag ihnen wieder werden, die Natur hat es ihnen einmal beſtimmt: dafür aber erhalten wir ihre treue Freundſchaft, ihren Schutz gegen alle Unterdrückung, und ſind Meiſter bei uns und in der ſchönſten Freiheit glücklich.

Geh. Rath. Alſo ſo ohngefähr iſt es gemeint? Nicht genug, daß ein großer Theil von Europa in bejammernswürdiger Verirrung ſich zerfleiſcht, daß Bürgerkrieg, Unglück, Druck, Verfolgung und Tyrannei die ſchönen Länder verwüſtet, Mißtrauen und ſchwere Schickſale andre Gegenden ins Elend ſtürzt: — alſo auch Einheimiſche giebt es, die in thörichter Verblendung unſerm glücklichen Deutſchland ſein Glück nicht gönnen? O ihr verirrten Jünglinge, wie viel Unheil habt ihr durch eure ſchnöde Unwiſſenheit ſchon über euer Vaterland gebracht! Das Meiſte, worüber ihr jetzt klagt, weshalb ihr ſcheltet, haben ja eures Gleichen, und einige andere thörichten Lehrer auf uns und euch herab gezogen. Sei es, daß man euch zu ſehr fürchtet, daß die Regierungen euch zu wichtig nehmen; — aber ſollte denn gar nichts geſchehen? Wenn ſolche große Maſſen, die ſich ſelbſt die Erleuchteten nennen, öffentlich allen Gehorſam aufſagen, ſoll man ihnen nicht zeigen, daß es allerdings noch eine Re-

gierung giebt, die den Unterthan, auch auf harte Weiſe, das Gehorchen wieder lehren muß? Und dieſe Geſellſchaften, die auf das Ausland hoffen, auf die Vernichtung aller deutſchen Kraft, die mit dem Untergange und Verluſt von Provinzen die Fremden beſtechen, und ſich ihrer Tyrannei, trotz aller bittern Erfahrungen, von neuem Preis geben wollen, dieſe wagt ihr das junge Deutſchland zu nennen? Was meint ihr, würden die großartigen wahren deutſchen Kaiſer, die Hohenſtaufen, was ein Carl der Fünfte zu ſolchem Aberwitz ſagen, um ihm keine ſchlimmere Benennung zu geben? Wenn unſer alter biedrer Blücher, der ächte Deutſche, dergleichen von euch hätte hören können, wo hättet ihr wohl den Muth hergenommen, einen ſeiner treuen Blicke auszuhalten? Doch iſt es beſſer, dergleichen, wie es ſich freilich hie und dort deutlicher und verſteckter meldet, für Kinderei zu halten; denn wollte der wahre Patriot es irgend wichtig nehmen, ſo müßte das traurige Zerwürfniß im Staat wie in der Familie noch mehr zunehmen.

Florheim. Freilich muß es das, davon kann ja gar keine Frage mehr ſeyn. Alles, was Sie Verwirrung und Unheil nennen, muß eben den höchſten Gipfel erreichen, und das wird es auch ganz von ſelbſt, ohne unſre Bemühung. Sie, alter, lieber Herr, verzeihen es mir mit Ihrer Menſchenfreundlichkeit gewiß, wenn ich über Sie lächle. Sprechen Sie denn nicht immer und ewig von einer veralteten Politik, von einem veralteten Patriotismus? Was im Jahre 1813 ganz gut ſeyn mochte, paßt ja natürlich jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht mehr auf unſre Zuſtände. Deutſchland iſt ſo gut, wie Frankreich, ein ganz anderes Land geworden. Der neue Geiſt der Freiheit, wenn er wieder über die Erde ſchreitet, wird ein ganz andrer, als der vorige ſeyn. Die Geburt iſt eine ſo gewaltige, daß auch die glühendſte Phantaſie von ihrer Herrlichkeit noch nicht Rieſenform und Pracht-

glanz träumen kann. Sie und Ihres Gleichen, die erſtorben ſind in gutgemeinter Tugend, werden gerade nur noch Kraft genug haben, ſich auf die gehörige Art zu verwundern, aber die Jugend, ſie wird ſich alsdann von den ungeheuren Fittigen zu dem Götterpallaſt der Freiheit hinauf tragen laſſen. Und gewiß, ſelbſt ein kalter junger Mann, wie unſer Rath Eßling, wird uns alsdann folgen, und unter vorwehendem dreifarbigen Panier die Kämpfe mitſtreiten, die die Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts ſeyn müſſen.

Eßling. Sprechen wir nicht ſo unnütze Worte. Nein, mein junger Herr, die Sie alles Talent der Ehrfurcht in ſich erſtickt, und eben damit das Organ der Freiheit in ſich vernichtet haben, bräche eine ſolche Unglückszeit über unſer theures Vaterland herein, ſo würde ich alsbald das Banner finden, wo ich zu meinem Fürſten ſtehn müßte. Und glauben Sie, ohnmächtiger Schwärmer, alle Männer meines Alters, und alle Jünglinge, ja wiederum Greiſe und Bauern, Künſtler und Gelehrte, würden wieder, wie damals, dem Schlachtruf und den Tönen folgen, die uns damals begeiſterten. Und Mütter, Frauen und Jungfrauen würden von Neuem beweiſen, daß frommes Gemüth und deutſche Treue noch nicht ausgeſtorben ſind, oder gar zu den Fabeln gehören.

Lucilie. Gewiß, theurer Rath, da haben Sie wenigſtens meine Hand, mit dem heiligſten Verſprechen, mich niemals, auch mit keiner Faſer meines Gefühls, den ausländiſchen Schwindlern anzuſchließen.

Florheim. Wie, Lucilie, Sie auf der Seite der Rebellen? Ich glaubte, Sie verſtänden und würdigten meine Geſinnung, Sie wären von demſelben Geiſte durchdrungen, und würden als künftige Freiheitsheldin Ihre Hand als meine baldige Verlobte, Braut und Gattin, mir feierlich reichen, — und Sie —

Lucilie. Ich begreife nicht, wie Sie mich ſo falſch

haben deuten können. Ich meiner theuerſten Liebe untreu werden? Ich hielt bisher Ihre anmaßenden Reden mehr für kindiſche Eitelkeit, um paradox zu erſcheinen, da ich aber ſehe, daß es Ihnen Ernſt damit iſt, erſchrecke ich vor dieſer kalten Schwärmerei.

Florheim. Kindiſch? Dieſer Ausdruck — und ſo löſe ich denn, und Sie werden ſich darüber nicht wundern, unſer Verhältniß. Ich hoffte noch vor Kurzem, Sie würden mir folgen und alles, was ich erſtrebe, bewundern; ſo muß ich aber ohne Ihre Begleitung nach Paris reiſen, wo gleichgeſinnte Freunde mich erwarten. Ich nehme mein Vermögen mit mir, und verlache nun dort, in feſter Sicherheit, die Vernichtung alles deſſen, was Sie heilig und unantaſtbar nennen. (Er geht ſtolz und ſiegreich fort.)

Mutter. Sonderbar, — wir leben in einer Zeit, die Dinge zu Tage fördert, die man ehemals mährchenhaft würde genannt haben.

Prof. Dergleichen iſt die traurige Novelle unſerer Zeit, die neueſte Neuigkeit unſerer Tage. So wandelt er nun hin, der Arme, und merkt nicht, welche Nüchternheit ihm ſo dürftig genügt, da er beſtimmt war, das unendliche Univerſum in ſich aufzunehmen. Kunſt, Poeſie, Natur, ſelbſt Geſchichte ſind für ihn nicht da, und er quält ſich ab, aus ſeiner dürftigen Beſchränktheit ſich alle dieſe Herrlichkeiten aufzubauen.

Mutter. Ein ſonderbarer Menſch. Ich glaube, er weiß nicht, was er will, und wenn er das einmal erfährt, wird er ſehr unglücklich ſeyn.

Geh. Rath. Sehr wahr. So erging es, aber in einem weit größeren Maße, unſerm herrlichen Georg Forſter, mit dem ſich dieſer Aermſte auch nicht in der Ferne vergleichen darf.

Prof. Wenn im Fauſt Gott der Herr vom Mephiſtopheles ſo witzig ſagt:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt; —

ſo iſt es nur zu bedauern, daß bei dieſen ſteifen und ernſthaften Verneinern auch nicht eine Spur von Schalkheit anzutreffen iſt, und darum dürfen wir annehmen, daß Gott Vater ſie wirklich läſtig und verdrüßlich findet, und ihnen keine ſonderliche Nachſicht wird angedeihen laſſen.

Mutter. Wiſſen Sie, woran mich der junge Mann wieder erinnert hat? An den Waſſermenſchen, den Francesko, oder wie er heißt. Der hatte auch keine Ruhe, bis er in das Meer gerieth, und nach vier, fünf Jahren fiſchten ſie ihn wieder heraus, und er war ganz dumm geworden, und konnte ſich weder an etwas Vernünftiges erinnern, noch war er zu etwas Tüchtigem zu gebrauchen. Wenn es dem armen Florheim nur nicht gerade ſo ergeht. Aber, Herr Eßling, lieber, guter Mann: es bleibt doch bei unſerm Kontrakt, wegen der romantiſchen Erzählungen?

Eßling. Ich ſoll mich auch auf ein ſo unſichres Meer begeben? Wenn ich nun, wie Fiſch Nicola, einen Kontrakt machte, und die Bedingung feſtſtellte, daß ich nur, wenn Sie mir die Hand Ihrer ſchönen Tochter gewährten, mich zu dem Wageſtück geſchickt und kühn genug finden könnte? Lange liebte ich ſie im Stillen, ich glaubte aber, Lucilie habe ihr Herz dem Weltverbeßrer ergeben. Nachher freilich ſchien es mir — — was ſagen Sie, verehrte Mutter?

Mutter. Das wird ſich finden.

Eßling. Und Sie, geliebte Lucilie?

Lucilie. Das wird ſich finden.

Prof. Und Alles wird ſich finden, und ſo auch das, daß dieſe Familiengeſchichte ſich wieder gewiſſermaßen zu einer Novelle ausbildet.

Der Mondsüchtige.

1832.

Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fordern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wohl das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was wir, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, nicht weiter beachten, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares, veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen!

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und Schlaf sei die Basis unseres Lebens, sondern eine unsichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten aussprechen wollte, als Thorheit erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund, habe ich meine Familie wieder verlassen, um mich ohne Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, zweckmäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kindisch und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Glücksgütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Einwilligung, nur muß es das Mädchen seyn, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir so unendlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt auf den Mond und wollte seine magischen Lichterscheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart lästerte er die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schildern, und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so sei sie gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meinte er, der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebrannten Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, schwerlich also irgend eine Pflanze, und der blasse, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht, und wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondſchein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, ſolche Läſterungen und Verleumdungen ausſtoße. Was geht es mich an, was die Aſtronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden? Haben doch ſelbſt die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes ſo himmliſch in ihren Landſchaftsgemälden wiedergegeben; dieſe ſüße, ſonderbare Erleuchtung, wie wechſelt ſie nach Jahreszeit und Wetter, wie verſchieden wird ſie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbſt, oder der weichen Sommernacht!

Sich ausſchließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenſtande unbedingt zu widmen, kann komiſch und widerwärtig ſeyn. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Waſſerfälle und Schlachtfelder reiſete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondſchein gereiſet bin, ſo habe ich doch von früheſter Jugend an die Wirkungen ſeines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondſchein in keiner Gegend verſäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu ſeyn. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe ſich nach und nach füllt, kann ich ein ſehnſüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm ſchaue, auf der Wieſe und im Walde, auf den Bergen oder ſelbſt in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und ſo in dieſem Frühling. Es war der erſte warme ſchöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen ſaftigen Blättern der Bäume. Die Kaſtanien hatten ihre fetten Kapſeln aufgethan, und wie

matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuſelnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsſpaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit ſehnſüchtigem Herzen ſah ich ihm entgegen.

Füllеſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieſes wahrhaft himmliſche Lied ſang ich im ſtillen Innern, wo ich es mir ſo oft, wenn mir wohl iſt, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als dieſe Jugendgedichte jener ſeiner ſeligen und ſchmerzlichen Stimmung geſchrieben hätte, er müßte unſterblich ſeyn. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie betrübt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir ſcheint, ſie nicht mehr ſo voll und innig zu genießen verſteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verſtändige die neuen und neueſten Verſe, die verſtändig, lieb und herzlich ſind, jenen Ergüſſen des berauſchten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerſeinwollende ſie noch höher ſtellen wollen. Ueberſättigt ſind wir.

Doch ſtill! mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag oben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Geſtalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte ſie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gaſthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderſchaft mit einander geſprochen. Sie ſchien, die ſchlankſte der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieſer Emilie, denn ſo nannte ſie die Schweſter, möchte ich doch ſagen, erſchrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten,

Vollendeten erschrecken; man soll es vielleicht sogar, es ist wohl die geziemendste Huldigung.

Man freute sich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendessen beisammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte sie, im seligen Gefühl. Sie schien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das schöne blasse Angesicht! Wie glühte die schön gewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß sie von Hamburg, wohin sie wegen einer Erbschaft gereiset waren, nach ihrer Heimath am Bodensee zurückgingen. Sie wollten aber Deutschland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz besuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Gesprächen bestimmt; ich hatte auch von meinem Schicksal, von meiner Lage und Unabhängigkeit gesprochen, so viel es sich ziemte, und die ältere kleinere Schwester fing schon an, meine Emilie zu necken. — Meine! — Seltsam.

Sie liebte Göthe ebenfalls so ausschließend, wie ich. Ausschließend! Wie kann es anders seyn, wenn man ihn versteht? Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit miteinander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische Wesen spricht selbst nur Poesie. Sie ist ganz von Poesie durchdrungen, weil sie ganz Natur ist.

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude; sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es

nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wohl noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand —; sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen, so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort.“

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehen und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer seyn sollen. War

ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zanksüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer-See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh' ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe seyn sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,

Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind,
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich in Waldes Düster,
Wo ach! am Bachgeflüster,
Ich fand die Wonn' und Qual:
Wo wir im Mondenschimmer
Uns in das Herz geschaut —
Seitdem nenn' ich sie immer
Die holde, süße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken festgehalten, bester Oheim, — und warum soll ich es nicht gern geschehen lassen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich sie wiedersehen werde?

In so vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menschen, der Ton der Gesell-

schaft, die Art sich mitzutheilen, und die Formen, durch welche der gesellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängstet. Ich will nicht von Politik sprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird schon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit alles dies scheint mir immer mehr zu verschwinden. Die Jugend ist altklug geworden und steif, die frische Heiterkeit ist fast nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwissenheit hat sich aller Menschen bemächtigt, und eben so ein Ueberdruß, eine Uebersättigung, die alles Lernen und Erfahren von sich wirft. Enthusiasmus für Wissenschaft oder Kunst zeigt sich nirgend, und dennoch spricht Jeder von Kunst und Poesie und bildet sich ein, sie zu verstehen. Die Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun, hat ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggeworfen, und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnungen über Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen. Diese neuere Schule der frömmeren, strengeren Christen fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen, Moralisten und Republikanern zusammen. Ohne daß sie es Wort haben wollen, erklären sie der Bildung und Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das sie wohl selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so merkwürdig geworden sind? — Daß alle, mögen sie nun sich mehr der Politik, oder der

Frömmigkeit, mehr der Republik, oder dem Absolutismus ergeben, mögen sie aristokratischer oder demokratischer Gesinnung im Uebermaß seyn, doch alle in Einem Punkte zusammenkommen und sich an diesem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derselben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden ist, da alle jene Vorurtheile und schwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm etwa nur Talent zugesteht, das aber, wenn es auch groß sei, nur Schaden stiften könne, weshalb er der Jugend, der Unschuld, dem frommen Sinn, der schlichten Tugend und edlen Einfalt müsse verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß diese Kinderkrankheit vorübergehen wird, indessen zehrt sie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengesellschaft letzt. Man ersuchte einen jungen Mann, etwas Poetisches vorzulesen. Dieser wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, sie nahmen den Vorleser beiseit und beschworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von siebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauspiel auf keine Weise begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beschönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und suchte zu beweisen, daß dieses klare Gedicht gerade deshalb musterhaft zu nennen, weil es jeder Gesinnung und jedem Alter verständlich sei. Aber wir wurden aus dem Felde geschlagen, und die Frömmste entfernte sich mit ihrer Tochter lieber aus der Gesellschaft. — Ich ging auch nach Hause, und weiß

nicht, ob man gelesen, oder Karten gespielt, oder fromme Gespräche geführt hat.

Fast alle diese sonderbaren Separatisten führen Schillers Namen zum Feldgeschrei und in ihren Fahnen. Alles, was sie wollen und erstreben, finden sie, sonderbar genug, in seinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden sich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz- und querigen Bestrebungen Zunge und begeistertes Wort leihen würde.

Es scheint mir, als wenn so verstimmte Menschen, die sich selbst willkührlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig seyn, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich giebt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen, in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wohl wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten giebt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgen-

nebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht, und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder, und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher, als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heranſprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort, und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftsverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachlässiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Gebirgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernsthaft zuhörte und nach den nähern Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B .... Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel gesehen und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt, und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch.

Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Waldpartien,

ſchönem Raſen und edlen Bergformen ab. Alles mehr anreizend, als befriedigend, faſt epigrammatiſch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholiſcher Ernſt in den Tannen; oft ängſtigend, wie ein ſchlimmer Traum, dann wieder eine ſo unbedeutende Gegend, daß die Einſamkeit in ihr zu einem drückenden, höchſt unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was iſt das? Ich ſitze hier oben bei den beiden alten Schweſtern, die mich ſehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeſchrieben habe — und ſiehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren alſo auch hier? haben hier gewohnt? ſind ein Gaſtfreund des Hauſes? Es iſt begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung ſo unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: Auch Emilie war hier, vor achtzehn Monaten, ſie iſt dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt geweſen.

Sie hat ein paar Worte, aber bloß mit dem Namen Emilie unterſchrieben, zum Andenken zurückgelaſſen. Die Alten wiſſen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß ſie ſehr ſchön geweſen ſei, was ich ſchon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetiſchen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich dieſe beiden Blätter geſehen habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mißlingen; ich werde ſie finden.

Hier iſt es ganz einſam und ſchauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches seyn. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehen sollte, so ist es nur Deine eigene Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; diese beschädigen sich nicht leicht, auch wenn sie von ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalles, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten, und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere

ich mich über Deine Streiche, die ich wohl auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, ſo würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden ſeyn.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die ſich die Miene giebt, Göthe zu verkennen, ſagſt, iſt eben eine Folge unſerer Ueberſättigung, und daß, ſoviel ich habe ſehen können, Enthuſiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verſchwunden ſind, ſeit ſie ſich einbildeten, ſie dürften die Welt verbeſſern und regieren. Sie wollen Spartaner ſeyn, und die Künſte verachten.

Wir haben ſo viel geſtritten, erforſcht, ſtudirt und ſyſtematiſirt, um die Poeſie in die ihr gehörigen Claſſen zu bringen, und einen hauptſächlichen Unterſchied hat man bisher immer aus der Acht gelaſſen. Wenn der Grieche ſchön „Poet“ ſagt, ſo ſpricht der Deutſche auch löblich, „Dichter.“ Ja, dieſer Begünſtigte ſoll Alles, was den gewöhnlichen Menſchen als Ahndung, Einfall, oder gehaltloſe Laune vor der Seele flattert, dichten, verdichten. Jene Geburten der zarteſten Geiſter, die das blöde Auge in der Natur, wenn dieſe im ſchaffenden Schlummer liegt und die ſüßen Träume geiſtig und durch Blumen und Blüthenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Geſpenſter ſieht, ſoll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantaſiereichthum unſerer Mutter erkennen. Die Wolkendünſte des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menſchen beängſtigen und ſein Leben verwirren, ſoll er in Lichtgeſtalt, in großartigen Schmerz, ſüße Wehmuth, ſinnige Melancholie und ſchöpferiſche Laune verdichten und umwandeln. Glaubſt Du, daß vielen Menſchen dieſe wunderbare Gabe verliehen ſei? denn es iſt ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Dieſe wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechſelt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegenſatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geſchicklichkeit, oft mit vielem Talent, wiſſen ſie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, und das, was ſich körperlich und geiſtig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunſtes und Nebels mit vielen Worten hineinzuſpediren. Wenn der Dichter uns das Fernſte und Unſichtbarſte recht nahe vor die Augen rückt, ſo wiſſen dieſe Dünner das Nächſte und Deutlichſte ſo unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erſtaunen und einigen Schwindel ihren künſtlichen Prozeſſen zuſieht. Ganze Bibliotheken ſind damals, den Goldſchlägern mit ihrem Goldſchaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Menſch, ſelbſt nicht der mächtigſte Monarch, darauf verfallen wird, ſeine Gemälde mit Rahmen von maſſivem Golde zu umziehn, um ſeine Mundtaſſe einen ächt goldenen Reif zu legen, auf ſeinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare ſind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, ſondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder ſelbſt des Goldſchaumes als des beſſer ziemenden Materials erfreuen: — ſo ſind auch für tauſend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leſer, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieſer Dünner viel paſſender und bequemer, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menſchen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, ſich an dieſen goldſchäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und faſt erſtarrt daſtanden, wenn ſie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es giebt Provinzen, die ſich in unſerm Deutſchland aus-

zeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das ächte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und prattert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die Dehner zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

— — Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem

Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbſt dieſe verwelkten Blätter vom Baume ſchüttelt.

Nicht bloß in Anſehung der Dichter, Schiller und anderer, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht ſeyn dürfe, man die Geſinnung des Mannes doch höher, als alles Uebrige, ſchätzen müſſe. Von der Geſinnung ſpricht man bei Hiſtorikern, Philoſophen und andern Autoren bei jeder Gelegenheit. Dem Forſcher, dem Darſteller, dem Patrioten und Politiker ſpricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einſicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er dieſe Geſinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einſicht, Bücher, denen es an ächtem Gehalt gebricht, weil dieſe Geſinnung Alles erſetzt. — Von Philiſtern und Jeſuiten iſt in unſern Tagen ſoviel die Rede. Iſt es jeſuitiſch, einen ſcheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, ſo handeln wohl manche, die ſehr gegen die Jeſuiten deklamiren, ſelbſt jeſuitiſch.

Wohin gerathe ich, mondſüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch ſchon verwunden haben ſollte, auf die Zeit zu ſchelten! —

Alſo dort, mitten im Fichtelgebirge, ſitzeſt Du jetzt? — Es waren ſchöne Tage meiner Jugend, als ich mich da oben phantaſirend und von der Natur berauſcht in jenen Bergſchluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du wareſt, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und ſehr verſtändiger Mann. Damals waren die Schweſtern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die ſo eben die geheimnißvolle Kindheit überſchritten hatten. Ich hatte die Maſchinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube beſucht, und ſaß am ſchönen Pfingſttage mit der Familie be-

haglich an der gut besetzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzaxt in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wunderbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartirt, den Du auch wohl gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir

lebendig, ſchauerlich und wollüſtig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenſter geöffnet und die friſche Nachtluft, die in den Raum ſtrich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geiſter durch das Gemach zogen. Immer lauter rauſchte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein ſteiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont eng abſchneidend, dunkelſchwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der ſchwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen ſo ſüße unausſprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war ſo wohl, ſo innigſt beſeligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da ſtieg, mir gegenüber, jenſeit der ſchroffen Bergwand erſt ein rother Feuerſchimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tauſend Seltſamkeiten ſah und nichts unterſchied. Wie Feentänze unter mir, die ſchwirrend in den Büſchen flatterten und dem Elfenkönig grüßend entgegenhüpften. Die zarteſten Liedchen ſummten Mücke und Grille, und wie auf den ausgeſpannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthſelhafte Natur magiſch verhallend hin.

Wen nie in ſtiller ſüßer Nacht
Die Einſamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Buſch und Stein entſprießt.
O lange, dunkle, ſtille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekommen war und eben so wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache, aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Mährchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen und Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, daß ich, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden, wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vie-

len Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheit, um eine bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachlässigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd deutsch und französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und ſie täglich ſah, ſo empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei ſchönen Kinder, und mir ſchien anfangs, daß ſie mir alle gleich lieb ſeien. Eine geiſtige Polygamie iſt ſehr gut möglich, ſo lange Egoismus und Leidenſchaft ſchweigen, das junge Herz iſt in ſolcher Lage auf das anmuthigſte gerührt und in Bewegung geſetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Weſen erwecken durch ihre verſchiedene Sinnesweiſe zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So ſchwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom ſchöner Gefühle und lebte in einem Zuſtande ſanfter Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein ſüßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunſch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meiſten in Verbindung und in die vertrauteſte Nähe gerathen. Sie ſtaunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang ſie ſich, Alles ſchön zu finden, und ich fühlte doch, daß ſo vieles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar iſt es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm ſie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, ſo verſtand ich zwar die feine Sprache und die rhetoriſche Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poeſie in Göthe. Wir ſtritten, erhitzten uns, und trotz ſo vieler mißlungenen Verſuche gab ich es doch nicht auf, meine eigenſinnige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil ſie Göthe nicht verſtand, nur ein deſto größeres Intereſſe an ihm nahm, weil ſie ihn wie

ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltſamkeit anſtaunen konnte.

Die junge Lidie ſah unſere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie ſchüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel ſo ernſthaft nehmen könne. Nicht ſo gleichgültig war Roſa, die, wenn ſie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wohl zu Zeiten ſtehen blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schweſter begann, der manchmal ſo heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal ſogar mit Bitterkeit endete.

„Was ſoll es, ſagte ſie in dieſer Stunde, daß Sie uns, und meine Schweſter vorzüglich, mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekannt machen wollen, die uns hier zu Lande fremd iſt, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poeſie nennen, iſt ebenſo artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unſere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht“ ſagen, ſo wiſſen wir, daß es eben Etwas iſt, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen ſoll, als jene ewigen Alpen dort, als dieſer See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, ſo ſchön und geſchmackvoll er auch iſt, zu ſchwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeſchmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich iſt es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie ſie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, uns mit der Natur, die erſt angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben ſelbſt, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnſinn und Geſpenſt verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu

verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.«

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts verleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesen Ungeheuern nur um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

»Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf einer Linie.«

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester, und schloß es in ihren Schrank. »Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester.« Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mißmüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht getaucht, die Fluth glänzte, eine balsamische Luft strich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufstieg und ihn tausend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der

freundlichen Familie gehörte, wenn ſie doch entfernt, verheirathet wäre! ſagte ich zu mir ſelbſt; ſie ſtört das Leben der zarteren Schweſtern. Wenn die verſtändige Jenny, ſo ſetzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutſchen erheben könnte, ſo würde ſie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich ſtand ſtill, um dieſem Gefühl weiter nachzugehn, und erſchrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach ſchnell ab auf dieſem Wege, wie mit Felſen verriegelt. — Und Lidie — ſie war ſo ſchön, ſo fromm, ſo kindlich rein, — ſie war vielleicht, was mein Gemüth geſucht hatte. — Alle Ausſicht war mir unerſprießlich, was Hoffnung und Wunſch ſchien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hauſe ſo glücklich?

Die Scheibe des Mondes ſtand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wunderſam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewäſſer ſchäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende ſüße Klage in die flüſternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Roſa nur, ſo ſagte ich mir plötzlich, ſie iſt es, die mich magnetiſch nach jenem Orte zieht, die mich zauberiſch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure Schwelle wieder verläßt, ihre leuchtenden Blicke ſind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne, entgegenſchmachtet, um die Knospe aufzuthun und ſich im ſeligen Daſein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich ſelbſt bis dahin hatte ſo blind ſeyn können. Und doch, — wie feindlich ſtand mir nun dieſe Roſa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, ſo viel war wenigſtens deut-

lich, ſie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückſelig, auf Roſa ſcheltend und ſie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondſüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäuſern vorüber.

So früh es ſchicklich war, beſuchte ich die Familie. Roſa war nicht ſichtbar, Lidie entſchuldigte ſie. Nun ich meiner Leidenſchaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauſes ſei, verſchwunden. Roſa kam endlich, als ich ſchon lange mit der Mutter geſprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück ſo plötzlich verſchwunden ſei, oder was ich verſchuldet hatte. Jenny und Lidie erſchienen mir in einem andern Lichte als bisher, ſie ſtanden wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der ſie mir unbedeutend machte, und Roſa, in deren Nähe mein Herz bebte, die alle Sehnſucht und Gefühle weckte, welche noch geſtern geſchlummert hatten, ſtieß mich zurück, und gab mir Schmerzen, ſo durchbohrend und tödtlich, wie ſie mein Dichter mich hatte ahnden laſſen. Mein Gemüth war zerriſſen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich tröſten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern ſollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarſchaft Verwandte und Bekannte geſehen, die, wenn ſie auch nicht immer von der beſten Geſellſchaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beſchränkte Weiſe höchſtens Langeweile erzeu-

gen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen hätte, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despotischen Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, so daß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm als Gemahlin am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese

überſendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen ſei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Menſch, und gern wäre ich geſchieden, wenn mich Roſa's Blicke nicht, ſo kalt ſie auch den meinigen begegneten, feſtgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der ſich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und ſterben kann und immer um die verderbliche Flamme ſchwärmt.

Es war nicht möglich, ſich in dem Hauſe noch behaglich zu fühlen, um ſo weniger, da mein eiferſüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marcheſe ſchon, ohne ſich zu erklären, Roſa zu ſeiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr ſichtlich vor ihren Schweſtern den Vorzug. Sie ſelbſt war ſehr freundlich gegen ihn und ſchien ſeine Geſellſchaft eher aufzuſuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Roſa ſei meiner Liebe völlig unwerth, ſie ſei nur ein geringes Weſen, und verdiene kaum Achtung: ſo oft ich mich mit dieſen Sophiſtereien beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen ſuchte, ſo durfte ſie nur durch das Zimmer ſchweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuſchlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich ſelbſt als einen Elenden zu ſchelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlaſſen, die mir nur Qualen ſchuf. Als wieder eine Woche ſo hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Verſammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Roſa war munter, ohne ausgelaſſen zu ſeyn, Jenny ernſt, wie immer, und Lidie ſprach mit mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es ſchien faſt, als habe ſich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeiſtert, ſo ſtrahlend waren ihre hellen Augen, ſo freundlich ihr fein lächelnder Mund, und ſie war mir noch nie ſo ſchön vorgekommen. Es wurde Muſik gemacht, einigen alten Damen

zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein ſtilleres Weſen im Geſellſchaftsſaal. Die Mutter ſchien Roſa, wenn ſie mit dem Marcheſe ſprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Roſa, ſo heiter ſie ſprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meiſten zur Muſik, um im Geſang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie Acht und ließ uns nicht aus den Augen, ſelbſt nicht, als ſie mit Leidenſchaft ſang.

Man trennte ſich und als ich ſpät in meinem einſamen Zimmer mein Schickſal noch überdachte, war ich höchſt überraſcht, daß mir auf einem ſonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder ſeinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und fand im Innern, zwiſchen der Seide ein Blatt: — „Du ſagſt, ich liebe Dich nicht? Was verlangſt Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerſt meine Liebe geſtand, aber nicht früher, als zwiſchen zehn und eilf Uhr, dann ſchleiche ich mich aus dem Hauſe, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine.“

Ich kann nicht beſchreiben, in welchen Zuſtand mich dieſes unſelige Blatt verſetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, ſo konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen geſehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte ſie ſo tief ſinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler ſo zu ſchreiben, mit Worten, die ſchon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernſte Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erſt ſo freundlich begegnet war, ſo konnte ich

unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so erniedrigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besuchen? Ich hörte, sie waren verreist; und an welchem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich wußte nicht, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigsamkeit und Ruhe, so durfte ich mir keine Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun die Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen austauschen solle. Diesen Böswicht wollte ich dann fordern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, so daß mein Diener um meine Gesundheit besorgt wurde.

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage verstreichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich schrieb Briefe, schloß mit

meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wegen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft besuchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Mit stumpfem Auge sah ich das Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob

sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?“

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, seyn Sie glücklich mit Jenem, wer es auch seyn mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder.“

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das seyn? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —“

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwidersprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann.“

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wohl morgen oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt.“

„Nicht?“ rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich eben so wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er über unsere Schwelle schritt, an das unerfahrne Wesen. Man kann es oft bemerken, daß so junge Mädchen aus Eitelkeit dem ersten Liebhaber, der sich erklärt, mehr als billig entgegen kommen. Ist es ein älterer Mann, so wirkt auf diese Unerfahrnen seine Bewerbung fast mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindische Schwester im Auge und sah, wie selbst die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und sie seine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte sie, wenn er sich unbemerkt glaubte, und ich war überzeugt, daß seine Frechheit immer weiter gehn und die Kindische, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden sollte, mein Auge war aber so scharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu sprechen. Sie war schon schlau genug geworden, daß sie meinte, sie könne mich durch ein langes, freundliches Gespräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Musik machte sie sich, weil ich sie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorsaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß sie eine Bestellung dort anbringe Ich entdeckte aber, indem ich in sie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen besitzt, noch in der Gesellschaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefahren vorstellte, denen sie sich aussetze. Erschüttert beichtete sie mir Alles und versprach, den Frechen niemals wiederzusehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne

Alles zu sagen, was mir der Unwille eingeben konnte, und ihm seinen Abschied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen."

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte, fast schelmisch lächelnd: "Sie sind also auch so verwegen, mich zu lieben?"

"Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für dieses Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marchese bestimmt sind?"

"Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie; begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen sieht, wie doch zufällig geschehen könnte."

Wir gingen eine Weile schweigend. "Sie wissen doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen der Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?"

"Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit sagen?"

"Nun, antwortete sie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finstern."

"Wieder ein Räthsel?" fragte ich.

"Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längst liebe?"

"Rosa!" rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann heiter: "Nun schlafe aber auch recht wohl." — Sie ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen den Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie eben so, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war eben so heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu seyn.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie ist auf immer vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen, versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich etwas ereignen möchte. Der widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu

seyn, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr so lange ausbleiben wird.«

Die letzten Worte erschreckten mich. »O Rosa, Geliebteste, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?«

»Wenig oder gar nichts, antwortete sie, er ist der heftigste aller Menschen, und was er sich einmal vorgesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen.«

»Und er würde unsere Liebe nicht billigen?« fragte ich furchtsam.

»Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen alten Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, unter uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur Gattin am meisten zusagen möchte. So sehr ich mich zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eigensinnige gespielt habe, so hat dem alten Menschen mein munteres Wesen doch mehr als das meiner Schwestern zugesagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch schon bemerkt, daß der Kavalier, welcher in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist ein buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn es Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr über die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode.«

»O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles doch so neu, daß ich Dir angehöre, und Du meine Liebe erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du die Meinige seyn willst.«

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht und sagte nur: »Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Bist Du Der, für den ich Dich halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was

unmöglich ſcheint, auszurichten. So viel habe ich wohl gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; biſt Du alſo nicht reicher als der Marcheſe, ſo wird mein Vater Dir immer feindlich bleiben, abgeſehn davon, daß er jener alten Figur ſchon ſein Wort gegeben hat.“

Wir träumten und ſchwärmten, und nach vielen heitern und ernſten Geſprächen fragte ich endlich: „Nun, liebſtes Kind, was meinteſt Du neulich mit Deinem Wikleſ und Huß?“

Sie lachte heftig und ſagte nach einer Pauſe: „Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber ſchon am erſten Tage kam es mir poſſirlich vor, daß Du meine Schweſter Jenny zur Proſelytin machen und ihr die Schönheiten der deutſchen Literatur klar machen wollteſt. So gut und lieb das Kind iſt, ſo hat ſie doch niemals große Luſt an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Geßner, ob er gleich unſer Landsmann iſt und die Franzoſen ihn ſogar überſetzt haben, niemals Geſchmack abgewinnen; noch weniger Euerem Hagedorn, Ramler, oder gar Klopſtock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutſchen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König beſaßen, ſich doch keiner Dichtung rühmen könnten. Nun kamſt Du, feiner, gutgekleideter, ſprachſeliger Schwärmer, hier an mit Deinen deutſchen Büchern. Ich ſprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzoſen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich lang geworden war. Eure Lektüre fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verſe, Worte, Stellen. Was ich hörte, war ſo, wie ich noch nie etwas ähnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —“

„Fahre fort“, ſagte ich, mich in ihren ſchönen Augen ſpiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht lesen wollte, daß er sich mit dem größten Abscheu von ihnen abwendete, und nachher seine Bewunderung derselben und seinen Feuereifer nicht anders sättigen und kühlen konnte, als daß er sich für dieselben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ, die er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor dem Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, die sich selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl ich meiner Schwester die Bücher, die sie las, ohne sie zu verstehen, und — —“

„Was ist Dir?“ fragte ich besorgt, denn ich sah, wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte, als wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir ist so wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß so Etwas in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für Poesie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wundersamsten Lauten in die Seele flößte, die unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten Leben oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Wehmuth auflösen wollte. Hat die Welt schon je dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte, — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wohl Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte, und immer von neuem wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Fluth von Gestalten und Empfindungen, so unendlich verschieden, so viel und vielerlei, und

in dieser erhabenen Wehmuth festgehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald ein und dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten eben so gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es giebt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die es zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher es selber schwebt.

„Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter des Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf sich selbst hernieder zu ziehn — diese kindliche Inspiration, oder wie soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz.

„Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren und kritische Bewunderer in unserm Hause gewesen. Wenn ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse von Racine oder Corneille hergepoltert und gepruſtet hatte, so lag immer in dieser Schaustellung die Andeutung, daß die Dichter nun erst durch diese Anstrengung, Herablassung und mächtige Erläuterung dieses tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitzen über den

Kopf, als wenn er eine Priſe Spaniol ſchüttelte und verarbeitete, ein Sonett ſeines Petrarka herſchluchzte und donnerte, ſo hatte ich immer ein Mitleid mit dieſem Sänger der Liebe, deſſen künſtliche Anſtrengung durch dieſe wunderliche Begeiſterung lächerlich gemacht wurde.

„O Du Deutſcher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörteſt, Du ſaheſt mich nicht, Du nahmſt Alles, auch das Tollſte, was ich ſagte, für baaren Ernſt, und ſtrafteſt mich, wenn Du keine Worte mehr finden konnteſt, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Weſens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in ſeinem unendlichen Geheimniß immer verſtändlicher; aber ich hütete mich wohl, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu laſſen. Du hätteſt glauben können, ſo ſprach mein Eigenſinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz beſtürmen ſolle. Ich war zu ſtolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warſt Du doch ſo ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn ich ihn lobte und pries, da ich ſah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig iſt, zu bekehren.“

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und ſchmerzt mich zugleich, alle dieſe Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene ſeligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt;
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Plänen, Zweifeln beſchloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit ſeinem heftigen Bruder nichts weniger als einverſtanden, daß Roſa an den alten abgelebten Marcheſe verſchleudert werden ſollte.

Roſa ging zum Beſuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter ſeinem Schutze wurde ſie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, ſelbſt die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradieſiſchen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieſer Geſchichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beſchließen und doch gehört Muth dazu, ein eiſerner, um mein Herz zu bezwingen, das noch jetzt, ſo alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beſchreiben, lieber Neffe. Seltſam genug, daß ich mich zu dieſer Erzählung habe hinreißen laſſen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Roſa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erſchöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete ſie.

Der herrliche See, die Ausſicht von Nyon im ſchönſten, klarſten Wetter, Alles erſchien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je ſchwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verſchwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn,

der doch Mittel gefunden hatte, ſie wiederzuſehen und ihre Leidenſchaft von neuem zu entzünden. Ich erſchien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht beſſer, als jener verwilderte Menſch, den ich immer ſo tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und ſich ſelbſt von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, ſollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig lebte, Vermögen beſaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unſere Liebe und Leidenſchaft ſah; der Unbändige nahm auf nichts Rückſicht. Er tobte und wüthete, und ſein gewöhnlicher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Roſa ward eingeſperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen ſchmerzlichen Brief von mir ward keine Rückſicht genommen. Ich ſuchte in Rolle Troſt und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch Liſt oder Gewalt aus dem Hauſe des Vaters entführen. Wir ſprachen, beredeten viel, entwarfen viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verſchloſſen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preiſe verkauft worden, die Familie war abgereiſt, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich ſein Sohn geweſen wäre. Als ich meine Beſinnung wiedererlangt hatte, war ich ſo ſchwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erſchien. In dieſem

Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeister rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die als die schönsten meines Lebens leuchteten.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen

Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl der Menschen ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wohl die Philosophie, wenn sie die ist, die ich dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist

sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wohl auch nicht frei, da er mehr besserte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde bemitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußtapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Ruine von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat? Alles eben so frische Farbe,

als ſicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit iſt Alles, was er von Friederiken, dieſem Seſenheim, ihrer Familie und Umgebung ſchreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht ſo reizend, als Göthe ihn malt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Seſenheim ſelbſt iſt ein Treffen vorgefallen) Vieles umgeſtaltet haben, aber der Elſaß, ſo ſchön er iſt, iſt es nicht ſo auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutſche wie das fränkiſche, ſind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich ſo eben aus den paradieſiſchen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und ſo iſt die Gegend am Rheinſtrom faſt allenthalben auf der deutſchen Seite ſchöner.

Nach Druſenheim führt eine gute Chauſſée. Die Dörfer ſcheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Druſenheim beugt der Weg, die Chauſſée verlaſſend, links ab, und man kommt über grüne Wieſenwege nach dem abſeit liegenden Seſenheim. Das Dorf iſt groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholiſchen Geiſtlichen zugehören mag. Die Schenke iſt eng, ſchmutzig und jetzt ſo ohne Vorrath, daß ich mehr als genügſam ſeyn mußte.

Nicht wahr? Sie haben ſich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es ſo bezaubernd ſchildert, etwas abſeit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wieſenplan, Wirthſchaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingeſunkenen Strohdach, wie uns holländiſche Bilder, oder auch manches Gebäude unſers Vaterlandes zeigt? — So iſt es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit ſeinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unanſehnliches, gelb angeſtrichenes Haus. — Ich

fragte einen langgewachsenen, alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut sei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten; — dies war wiederhergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen, oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Göthe so anmuthig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geistlichen noch den Zehnten und waren also viel wohlhabender. —

Sie, — sie, — die Einzige war hier gewesen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelassen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unsers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten.

Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist! Glauben Sie

wohl, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort so anders, so ganz anders war, als meine Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Theile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie, das süße Licht, das Alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimathlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat sich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum sind sehr gelichtet, so daß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteristisches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mißmuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münsters. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht an einander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander.

„Seht, den groben Menschen!“ rief eine jugendliche Stimme. — „Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch seyn mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab.“ — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die sanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Gestalt zu geben. Lange träumte ich und phantasirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landschaft lag. Aus allen Quellen der Natur sprang mir Frische, Wohlsein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthsel sei und mit allen seinen Bestimmungen an den Unsinn streife. War die Wehmuth der Liebe doch hin durch das ganze Netz geflochten und Sehnsucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sinn der Menschen keine Freude giebt, daß die ächte mit

dem wahren Schmerz verschwistert ist, so kann man sich über Vieles trösten.

Es giebt eine Laune, die unser Jean Paul gesucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnsinn spielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz springen sich liebkosend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuschung. Hat sich unser geliebter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüthen gebrochen und in einen duftenden Strauß gebunden, so kehrt er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traume auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Gefühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Ver-

zweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldene Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem bebenden Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und Decke. Eine schreiende hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Mensch wußte Alles, und besser wie die Andern, und am besten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Bursche, so auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raisonnirte und schwatzte und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meisters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widersprüchen redete und seines Unsinns kein Ende fand. Einige staunten ihn an, Andere sprachen nur schwach dagegen, aber mein Zorn erhob sich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unsinnige Gerede mit den stärksten und empfindlichsten Zurechtweisungen.

Ich sah, daß manche der Verständigern sich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verdutzt und sah mich mit großen Augen an, als ich aber hin-

zufügte, daß ich derselbe sei, dem er im Thurm schon lästig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unsers unhöflichen Begegnens Rechenschaft geben und eine Entschuldigung sagen solle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unsern Streit schlichten wollten, denn wir waren Beide zu sehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Gesellschaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher gewesen war. Wir bestellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten sich zu sekundiren. Mir war es ganz recht, daß der Zufall mich ausersehen hatte, einem verdrüßlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich schlief ruhig, und als ich aufstand, um nach dem bestimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geschäfte halben schon diese Nacht reisen müssen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz besuchen wolle, wie ich mir vorgesetzt, zu Basel oder Bern, Neufchatel, Lausanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieser Orte unsern Zwist beilegen oder schlichten könnten.

Die Sekundanten, denen ich dieses Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreisen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl sieht die Wirklichkeit nicht immer so aus, wie wir sie in der Phantasie erblicken. Darum giebt es Menschen, und ich bin mit einigen gereiset, die niemals mit mir

zu jenen Orten hinwollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reiſete, faſt in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakſpeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er vermied dergleichen Oerter, die durch große Geiſter berühmt worden ſind, wieder als Pedant und mit kleinſtädtiſchem Eigenſinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wiſſen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieſer Geburtsſtadt meines Lieblings einheimiſch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich ſchon neben dem Hauſe, in welchem er ſeine Knabenzeit und erſten Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Weſentlichen noch dieſelbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es iſt zu verwundern, daß ſich das ſchwache Gebäude ſo lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr ſteht, ſondern durch Bauluſt eines ſpätern Beſitzers, eines Geiſtlichen, eingeriſſen ward und ein anderes ſich an derſelben Stelle erhoben hat. Dieſes Unglück, ſo muß ich es nennen, hat ſich erſt um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford iſt ſchöner, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büſte des Dichters iſt ſo vortrefflich in ihrer Art, ſo ſprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieſer eine muſterhafte, für alle Zeiten geltende, machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, ſprechend

ähnlich, weil das Geſicht ſo gar nicht idealiſirt iſt, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Perſönlichkeit, und was wir am Menſchen lieben, ſo ganz und völlig mit den bedeutſamen Lineamenten weggewiſcht iſt. Die Büſte Shakſpeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wamms mit Gold verbrämt. Ein ſolches Denkmal, beſcheiden der Architektur angefügt, iſt um ſo ſprechender und bedeutſamer, je näher es in Geſtalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein ſolches Standbild ehren will. Der Sinn unſerer Vorfahren zeigte in ſolchen getreuen Darſtellungen, die die Liebe zum Andenken hinſtellte, mehr Verſtand und Sinn, als das jetzt lebende Geſchlecht gemeiniglich, aus mißverſtandener Kunſtliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor dieſen Bildniſſen in ſo manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieſes größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überraſcht, als ich die Büſte von oben bis unten weiß angeſtrichen fand. Einer der nüchternſten Editoren der unſterblichen Werke, Malone, der ſo viele ſchöne Stellen durch ſeine Erklärungen überſtrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ ſich bei einer Durchreiſe die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerſtören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, mißrathen iſt, durch ein unſchuldiges Weiß der Kunſt doch einigermaßen näher zu bringen. Wie geſagt, die Arbeit iſt löblich und der große Mann tritt uns in dieſem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, ſo viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poeſie, — die ſchöne Natur, die Dein bewegtes Herz verſteht und fühlt. Du lebſt in den ſchönen Morgenträumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenſo lieblich iſt, als der ſüße Schlummer, am Fenſter die

Schwalbe zwitſchert, der Baum mit den grünen Blättern frohſinnig in das Zimmer blickt, ein ſpielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Bruſt die erfriſchende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundſchaft, Verſtändniß!

Auf meinem alten Ritterſchloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir und ſehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und ſehne und phantaſire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich ſeit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Emiliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die ſtets wache Sehnſucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies iſt wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von ſo großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebene eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle dieſe Erſcheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner ſind ſie befreundete Göttergeſtalten. Hier ſieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die Menſchen unten ſchönes oder ſchlechtes Wetter nennen, ſich erzeugt und bildet; dieſe Wolkenmaſſen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, ſich begegnen oder fliehn, oben im Azur feſtſtehn wie Gebirge, führen gleichſam ein willkührliches Leben, ſie ſind Geſchichte, Zuſammenhang, Gedicht. Es ſind Geiſter der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei ſchweift,

die Alpen hinauf, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthun, liest ein lebensinniges Gedicht, wovon der nichts erfährt, der unten in der Ebene bleibt.

Nur die Reisenden! diese Masse von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquickung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wohl Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! die Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lawinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn, mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom-

und Seemährchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Brunnen, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Salys Revolutionstage, aufmerksam. Diese milde Weisheit sagt auch unseren stürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebsten ist, die nur je geschrieben wurden, wird, so fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur ist durch ihren Humor wohl populärer geworden, und man muß wünschen, daß dieser biedere, ächte Mann, der so reich ausgestattet ist, noch öfter seine Stimme möchte hören lassen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in sich enthalten. So war der Abend, als ich zwischen Aubonne und Lasarra die Alpen drüben sah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Constantinopel

und Neapel ausgenommen, dies der schönste Punkt ist, den er auf allen seinen Reisen sah.

Ich schreibe Ihnen dies aus Luzern, dessen See ich auch beschifft habe und die Stätten der Freiheit besucht. Als ich auf dem kleinen Rütli stand, fiel es mir seltsam auf, daß an der Zusammenkunft unerfahrener Landleute hier das Schicksal des großen burgundischen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerschellte, der hier zuerst besprochen wurde. Ich mag die schöne Geschichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren lassen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauscht. Am schönsten Abend war die größte Alpenkette ganz sichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren scharfen Kanten in Rosenlicht getaucht und Alles war wie ein seliger Traum.

Ueber Lausanne bin ich, über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheiten und Leiden gedacht! Copet ist verwaiset; mit Rührung besuchte ich das Schloß und alle Säle, wo so lebendiges Leben rauschte, wo die interessantesten, die bedeutendsten Männer der Zeit sich um eine geistreiche Frau versammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein stilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachsen, als sie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was sie nicht in Leidenschaft denken, fühlen und verstehen konnte, verstand sie gar nicht, es war für sie nicht da. Manchem geht es so, ohne sich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechselt dann auch Leidenschaft mit Begeisterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenschläger, Friedrich Tieck gastlich aufgenommen. Von diesem steht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildsäule in Marmor, ebenso geistreich, verständig, wie fleißig ausgeführt. Dieses Standbild muß nach meiner Kenntniß den Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefordert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebenen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Copet denkt.

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu seyn scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren seyn, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtigt, über Deutsche und ihre Autoren an-

maßend abzuſprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, iſt es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermſte leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen ſeiner ſchnellen Abreiſe von Straßburg geneckt worden iſt. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorſichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was ſich ſo wenig dazu eignet. Iſt der Arme denn nicht ſchon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unſeres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen ſollte, dürfte der Haß wohl nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünſchte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals ſo viele Stunden verlebten. Nun ſehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuverſicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anſtellen.

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unſeres Gefechts — und dann reiſe ich ſogleich nach dem Conſtanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Emilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel geſetzt iſt, wenn ich ſie gefunden habe, ſo kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar ſeyn, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann iſt ungeduldig — ich breche ab, ſchließe aber erſt, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben ſind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch seyn mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Mährchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wundersam entgegen glänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Emilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geschenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumerischen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher stand, hatte sich des Buches schon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!“ rief ich leidenschaftlich aus.

„Ihr Buch? sagte Jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir eben so gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe.“

„Mein Name ist vorn eingeschrieben! sagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu besitzen.“

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entspann sich, außer unserm ehemaligen Streit, ein neuer Zwist. Ihm schien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wohl denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrscheinlich Emiliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorsätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verschwunden. Als daher sein Sekundant erschien, ward unser Kampf sehr heftig: er war geschickter, muthiger und zeigte mehr Geistesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, so, daß er sogleich den Degen mußte fallen lassen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatz zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte selber wäre.

Wie rührend, erschütternd, mit unbeschreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einsamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einsamkeit aufschlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieser herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte sich an diesen Reimen erquickt, sie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an diesen Tönen hinauf gerankt

und gewachsen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angestrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meisten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig suchte ich sie auf, blätterte, las wieder, verlor mich so ganz in diesen Gedichten, ward zerstreut, gedachte meiner Emilie, und hatte so, ohne es zu wissen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgelesen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen sollte ich anreden? Von wem sollte ich Emiliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, sie selbst müsse ganz nahe seyn, habe noch vor kurzem hier an dieser Stelle in ihrem Lieblingsbuche gelesen, es vergessen und würde wiederkommen, um es zu suchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich stand auf, um mich durch Gehen zu stärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie so weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einsamer ward die Einsamkeit, die Stille immer stiller, so daß das leise Rauschen des Sees deutlich zu mir heraufröte. Jetzt war ich schon heimisch auf diesem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abschied von der Erde und die Berge erglühten, dann standen sie in grauer Farbe, verscheidenden Greisen ähnlich, endlich erloschen auch die Umrisse im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Strahl des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, fest von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigsten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Rosa endlich wirklich erschien.

O Emilie! ſeufzte ich, wo weileſt du, daß meine Sehnſucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünſchens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderſtehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Buſen. Es war keine Helle mehr, um leſen zu können, da ich aber die ſchönſten auswendig wußte, ſagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte ſie in tiefer Sehnſucht. So kam der Mond herauf und ſchwamm tanzend auf dem See, ſein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuſer jenſeit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge verſenkte ſich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Geiſter herbeiſchlüpfen zu ſehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir ſchon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen, ermüdet, ſchloſſen ſich unvermerkt meine Augen, ſo ſehnſüchtig ſchwer, ſo liebesmatt, ſo traumdurſtig als wenn der goldene Mondſchein ſie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieſeln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätſchern eines Fiſcherkahnes. Dann kam der Traum und verſchloß die Thür und drehte ſie haſtig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantaſie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder ſpringend und ſingend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal ſprangen keine Kobolde in den Frühlingsgeſang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnſucht.

Nicht von ihr träumt' ich, ſondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nach-

tigall nach durch den dunkelgrünen, dichten, stillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die schwarzgrün von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt, eine hohe Frauengestalt aus der laubigen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein stilles Grauen bemächtigte sich doch meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den kostbarsten, den es auf dieser Erde gäbe? Ich hatte erst nicht den Muth, Ja zu sagen, so sehr meinem Herzen auch danach gelüstete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat sie, mich zu ihm zu führen. Wir schwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und streiften mein Haupt. Plötzlich ließ sie mich los, ich erschrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir stand übermenschlich groß dieselbe schöne weibliche Gestalt, noch schöner und furchtbarer. Der Mondschein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wohl die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Person, die zufällig dasteht, uns riesengroß erscheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einschreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache sich schon vorgestern zutrug, Ihnen Alles so umständlich auseinanderzusetzen? — Wirklich war die Gestalt Emilie, meine Emilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einsamen Abend ihr Niemand begegnen würde, sie hatte das theure Kleinod wieder suchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erstaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geistererscheinung, hatte erst mit bangem Fröſteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie stand vor mir und wich schnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte sie sogleich. Emilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Wesen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wiederfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wohl noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen aussehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß

ſie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu ſprechen; ich möge ſie an einer einſam ſtehenden Linde erwarten. — So geſchah es; ich ſah ſie in dem weißen Hauſe, das auf einem Hügel ſteht, verſchwinden. — Lange harrte ich, endlich öffnete ſich die Thür, und zwei Geſtalten traten heraus, die ſich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen, betrat ich die Schwelle des Hauſes. Ich blieb zum Abendeſſen, ich verſöhnte mich mit dem Verwundeten und verweilte dort, weil es ſchon ſpät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern laſſen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigſte Epoche meines Lebens, iſt, ſo hoffe ich, beſchloſſen. Man iſt mit mir einverſtanden; Emilie, die liebliche, Emilie, die herrliche, iſt mein, wenn Sie nicht etwa noch Einſpruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte.

Ahnden Sie nichts, Geliebteſter? Ach! wie ſüß, wunderbar, herbe iſt der Traum des Lebens! Jetzt erſt verſtehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückſtoßend, bitter und menſchenfeindlich erſchien. Nein, Sie lieber Menſchenfreund, künftig ſoll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt ſie meine Geliebte auf das zärtlichſte. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenoſſen ſprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet ſich, man trennt ſich, man verliert ſich. Das iſt das Leben. Zuweilen findet man ſich auch auf wunderbare Weiſe wieder. So geht es uns, ſo auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Emilie iſt Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie ſo gewaltſam und grauſam trennte, als Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war ſie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das

Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gestorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene, die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital streitig zu machen, sie sei kein ächtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüstet war, der Wahrheit den Sieg zu schaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grausame Vater, jener Oheim in Rolle, alle sind längst gestorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Emilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie sind nicht so krank und schwach, daß Sie nicht diese Reise sollten machen können. Unser Oheim hier, der damals ein junger Mann war und sich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget seine Bitten mit den unsrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erst die Erschütterung überstehen, dann anspannen lassen und fahren, fahren und fahren. Emilie behauptet, sie wird die Stunde wissen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernschimmernden Hauses absteigen wird. Sie können denken, Geliebtester, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Bester, Liebster, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reisen wir nach Constanz, auf das Gut des Oheims, das Emilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu seyn? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.

Weihnacht-Abend.

1835.

Man kann annehmen, daß, so sehr poetische Gemüther darüber klagen, wie in unserer Zeit alles Gedicht und Wundersame aus dem Leben verschwunden sei, dennoch in jeder Stadt, fast allenthalben auf dem Lande, Sitten, Gebräuche und Festlichkeiten sich finden, die an sich das sind, was man poetisch nennen kann, oder die gleichsam nur eine günstige Gelegenheit erwarten, um sich zum Dichterischen zu erheben. Das Auge, welches sie wahrnehmen soll, muß freilich ein unbefangenes seyn, kein stumpfes und übersättigtes, welches Staunen, Blendung, oder ein Unerhörtes, die Sinne durch Pracht oder Seltsamkeit Verwirrendes mit dem Poetischen verwechselt.

Nur in katholischen Ländern sieht man große, imponirende Kirchenfeste, nur in militärischen glanzvolle Uebungen und Kriegesspiele der Soldaten, in Italien haben die öffentlichen Feierlichkeiten der Priester, die mit dem Volke eins sind, so wie die Nationalfeste eher zu-, als abgenommen, im Norden, namentlich in Deutschland, werden öffentliche Aufzüge, Freuden der Bürger und dergleichen immer mehr vergessen, das Bedürfniß trägt den Sieg davon über heitre Fröhlichkeit, der Ernst über den Scherz.

Als ich ein Kind war, so erzählte Medling, ein geborner Berliner, war der Markt und die Ausstellung, wo die

Eltern für die Kinder oder ſonſt Angehörigen, Spielzeug, Näſchereien und Geſchenke zum Weihnachtsfeſte einkauften, eine Anſtalt, deren ich mich immer noch in meinem Alter mit großer Freude erinnere. In dem Theile der Stadt, wo das Gewerbe am meiſten vorherrſchte, wo Kaufleute, Handwerker und Bürgerſtand vorzüglich ein raſches Leben verbreiten, war in der Straße, welche von Cölln zum Schloſſe führt, ſchon ſeit langer Zeit der Aufbau jener Buden gewöhnlich, die mit jenem glänzenden Tand als Markt für das Weihnachtsfeſt ausgeſchmückt werden ſollten. Dieſe hölzernen Gebäude ſetzten ſich nach der langen Brücke, ſo wie gegenüber nach der ſogenannten Stechbahn fort, als raſch entſtehende, ſchnell vergehende Gaſſen. — Vierzehn Tage vor dem Feſte begann der Aufbau, mit dem Neujahrstage war der Markt geſchloſſen, und die Woche vor der Weihnacht war eigentlich die Zeit, in welcher es auf dieſem beſchränkten Raum der Stadt am lebhafteſten herging, und das Gedränge am größten war. Selbſt Regen und Schnee, ſchlechtes und unerfreuliches Wetter, auch ſtrenge Kälte konnten die Jugend wie das Alter nicht vertreiben. Hatten ſich aber friſche und anmuthige Wintertage um jene Zeit eingefunden, ſo war dieſer Sammelplatz aller Stände und Alter das Fröhlichſte, was der heitre Sinn nur ſehen und genießen konnte, denn nirgend habe ich in Deutſchland und Italien etwas dem Aehnliches wieder gefunden, was damals die Weihnachtszeit in Berlin verherrlichte.

Am ſchönſten war es, wenn kurz zuvor Schnee gefallen, und bei mäßigem Froſt und heiterem Wetter liegen geblieben war. Alsdann hatte ſich das gewöhnliche Pflaſter der Straße und des Platzes durch die Tritte der unzähligen Wanderer gleichſam in einen marmornen Fußboden verwandelt. Um die Mittagsſtunde wandelten dann wohl die vor-

nehmern Stände behaglich auf und ab, ſchauten und kauften, luden den Bedienten, welche ihnen folgten, die Gaben auf, oder kamen auch nur wie in einem Saal zuſammen, um ſich zu beſprechen und Neuigkeiten mitzutheilen. Am glänzendſten aber ſind die Abendſtunden, in welchen dieſe breite Straße von vielen tauſend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß faſt eine Tageshelle ſich verbreitet, die nur hie und da durch das Gedränge der Menſchen ſich ſcheinbar verdunkelt. Alle Stände wogen fröhlich und lautſchwatzend durcheinander. Hier trägt ein bejahrter Bürgersmann ſein Kind auf dem Arm, und zeigt und erklärt dem laut jubelnden Knaben alle Herrlichkeiten. Eine Mutter erhebt dort die kleine Tochter, daß ſie ſich in der Nähe die leuchtenden Puppen, deren Hände und Geſicht von Wachs die Natur anmuthig nachahmen, näher betrachten könne. Ein Cavalier führt die geſchmückte Dame, der Geſchäftsmann läßt ſich gern von dem Getöſe und Gewirr betäuben, und vergißt ſeiner Akten, ja ſelbſt der jüngere und der ältere Bettler erfreut ſich dieſer öffentlichen, allen zugänglichen Maskerade, und ſieht ohne Neid die ausgelegten Schätze und die Freude und Luſt der Kinder, von denen auch die geringſten die Hoffnung haben, daß irgend etwas für ſie aus der vollen Schatzkammer in die kleine Stube getragen werde. So wandeln denn Tauſende, ſcherzend, mit Planen zu kaufen, erzählend, lachend, ſchreiend, den ſüßduftenden mannigfaltigen Zucker- und Marzipan-Gebäcken vorüber, wo Früchte, in reizender Nachahmung, Figuren aller Art, Thiere und Menſchen, alles in hellen Farben ſtrahlend, die Lüſternen anlacht; hier iſt eine Ausſtellung wahrhaft täuſchenden Obſtes, Aprikoſen', Pfirſiche, Kirſchen, Birnen und Aepfel, alles aus Wachs künſtlich geformt; dort klappert, läutet und ſchellt in einer großen Bude tauſend-

faches Spielzeug aus Holz in allen Größen gebildet, Männer und Frauen, Hanswürste und Prieſter, Könige und Bettler, Schlitten und Kutſchen, Mädchen, Frauen, Nonnen, Pferde mit Klingeln, ganzer Hausrath, oder Jäger mit Hirſchen und Hunden, was der Gedanke nur ſpielend erſinnt, iſt hier ausgeſtellt, und die Kinder, Wärterinnen und Eltern werden angerufen, zu wählen und zu kaufen. Jenſeit erglänzt ein überfüllter Laden mit blankem Zinn (denn damals war es noch gebräuchlich, Teller und Schüſſeln von dieſem Metall zu gebrauchen), aber neben den polirten und ſpiegelnden Geräthen blinkt und leuchtet in Roth und Grün, und Gold und Blau, eine Unzahl regelmäßig aufgeſtellter Soldatesken, Engländer, Preußen und Croaten, Panduren und Türken, prächtig gekleidete Paſchas auf geſchmückten Roſſen, auch geharniſchte Ritter und Bauern und Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirſche und Bären und Hunde in der Wildniß. Wurde man ſchon auf eigne, nicht unangenehme Weiſe betäubt, von all dem Wirrſal des Spielzeuges, der Lichter und der vielfach ſchwatzenden Menge, ſo erhöhten dies noch durch Geſchrei jene umwandelnden Verkäufer, die ſich an keinen feſten Platz binden mochten, dieſe drängen ſich durch die dickſten Haufen, und ſchreien, lärmen, lachen und pfeifen, indem es ihnen weit mehr um dieſe Luſt zu thun iſt, als Geld zu löſen. Junge Burſchen ſind es, die unermüdet ein Viereck von Pappe umſchwingen, welches, an einem Stecken mit Pferdehaar befeſtigt, ein ſeltſam lautes Brummen hervorbringt, wozu die Schelme laut: „Waldteufel kauft!“ ſchreien. Nun fährt eine große Kutſche mit vielen Bedienten langſam vorüber. Es ſind die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes, welche auch an der Kinderfreude des Volkes Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger ſich doppelt, auch die Kinder ſeines Herr-

schers so nahe zu sehen; alles drängt sich mit neuem Eifer um den stillstehenden Wagen.

Jedes Fest und jede Einrichtung, so beschloß Medling seinen Bericht, wächst mit den Jahren, und erreicht einen Punkt der Vollendung, von welchem es dann schnell, oder unvermerkt wieder hinab sinkt. Das ist das Schicksal alles Menschlichen im Großen, wie im Kleinen. So viel ich nach den Erinnerungen meiner Jugend und Kindheit urtheilen darf, war diese Volksfeierlichkeit von den Jahren 1780 bis etwa 1793 in ihrem Aufsteigen und in der Vollkommenheit. Schon in den letzten Jahren richteten sich in näheren oder entfernteren Straßen Läden ein, die die theureren und gleichsam vornehmeren Spielzeuge zur Schau ausstellten. Zuckerbäcker errichteten in ihren Häusern anlockende Säle, in welchen man Landschaften aus Zuckerteig, oder Dekorationen, später ganze lebensgroße mythologische Figuren, wie in Marmor ausgehauen, aus Zucker gebacken sah. Ein prahlendes Bewußtsein, ein vornehmthuendes Ueberbieten in anmaßlichen Kunstproduktionen zerstörte jene kindliche und kindische Unbefangenheit, auch mußte Schwelgerei an die Stelle der Heiterkeit und des Scherzes treten. Doch ist mit allen diesen neuern Mängeln, so endigte unser Freund seinen Bericht, diese Christ-Zeit in Berlin, vergleicht man das Leben dieser fröhlichen und für Kinder so ahndungsreichen Tage, mit allen andern Städten, immer noch eine klassische zu nennen, wenn man das Klassische als den Ausdruck des Höchsten und Besten in jeglicher Art gebrauchen will.

Diese Schilderung des Freundes, bei der vielleicht mancher denkt: „wie viel Worte wegen einer Kinderei!“ sollte einer kleinen unbedeutenden Geschichte zur Einleitung dienen, welche sich an dem heiligen Abend vor Weihnachten im

Jahre 1791 in Berlin in der Nähe des erst geschilderten Schauplatzes zutrug.

In einem Dachstübchen saß bei einem beschednen Lichte eine alte Frau, welche mit großer Emsigkeit nähte, und nur selten von der Arbeit aufsah. Ihr Kind, ein kleines Mädchen von sechs Jahren, stand am kleinen Fenster, und erfreute sich des Scheines, den es seitwärts von der aufleuchtenden breiten Straße her beobachten konnte, denn das Eckhaus stand diesem Schauplatz der Weihnachtsfestlichkeit nahe genug, daß man hier, selbst in dieser Höhe, noch das Getreibe wie ein Summen oder verhallendes Getöse, vernehmen konnte, und der Glanz der vielen Lichter von dorther das Fenster noch streifte, an welchem die Kleine beobachtend stand. Sie freute sich an den Karossen, welche vorbei fuhren, vorzüglich an denen, deren Bediente Fackeln trugen, sie lauschte auf das ferne Getöse, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sie sich mit der Mutter ebenfalls auf den vollgedrückten Schauplatz begeben würde. Es war aber noch zu früh, denn man hatte an diesem Tage, der zu den kürzesten und finsterſten des Jahres gehörte, nur eben erst das Licht angezündet.

Ach! wie hell! rief die Kleine plötzlich.

Was ist Dir? fragte die Mutter.

Da unten, in dem großen Hause, sagte das Kind, zünden sie schon den Weihnachten an. Die Leute, die mit den beiden schönen Kindern erst vor acht Tagen da eingezogen sind. Die putzen recht früh ihren Weihnachten auf.

Die reichen Leute, antwortete die Mutter, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, können den Kindern diesen Abend freilich sehr herrlich machen. Sie haben auch wohl Gesellschaft dazu eingeladen.

Große Leute, bemerkte das Kind, paſſen nicht recht dazu, wenn's nicht auch Eltern ſind, die ihre Kinder mitbringen.

Sie freuen ſich doch auch, ſagte die Mutter, an der Freude der Kleinen.

Das dauert nicht lange, antwortete das Kind, ſie ſehen die Lichter und Spielſachen an, reden ein bischen darüber, und gleich kommen ſie dann mit ihren altklugen Geſprächen und politiſchen Neuigkeiten, wie ſie es nennen. Das habe ich wohl im vorigen Jahre gemerkt, wie wir noch in dem kleinen Städtchen wohnten. Auch kann ich mich eigentlich an keinen frühern Weihnachten erinnern. Was weiß doch ſo ein großer, ausgewachſener Menſch, was alles in ſolchen Püppchen ſteckt.

Minchen, ſagte die Mutter, nachher gehen wir aus, Du ſollſt noch einmal alle die Herrlichkeiten da unten anſehen, und ich habe einen ganzen Thaler aufgehoben, um auch für Dich, mein Engelchen, einzukaufen.

Die Kleine ſprang zur Mutter hin, küßte ſie und klatſchte dann lebhaft in die Hände. Einen ganzen harten Thaler! rief ſie, ei! dafür können wir ja aller Welt Herrlichkeit einkaufen. Du biſt aber gut, Mütterchen: gar zu gut! Es iſt eigentlich zu viel. Wir brauchten es wohl zu nöthigeren Dingen, nicht wahr?

Freilich wohl, ſagte die Mutter ſeufzend, ich möchte Dir aber doch auch gern eine recht große Freude machen.

Gehen wir bald? rief das Kind.

Du weißt, ſagte die Mutter, ich muß noch erſt die alte Frau Gerſtner abwarten. Sie iſt immer ſo freundlich gegen uns, und ſie würde mit Recht böſe werden, wenn wir nicht noch ein Stündchen blieben. Sie wollte ſchon nach Tiſche kommen, ſie muß abgehalten ſeyn.

Sie iſt gut, ſagte die Kleine, aber der Bruder! O Mut-

ter, warum hat doch wohl Gott solche unausstehliche Menschen geschaffen?

Die Mutter, so ernst sie gestimmt war, mußte lächeln. Sie machen sich wohl erst selbst so, sagte sie dann: der Schöpfer meint es wohl mit allen gut, daß sie angenehm und liebreich seyn könnten.

Ich fürchte mich vor ihm, sagte die Kleine, und auch vor unserm Wirth unten. Thun die Leute nicht immer, als wäre man boshaft und gottlos, wenn man nur arm ist. Wenn ich so 'recht, recht reich wäre, da wollte ich einmal zeigen, wie man es machen müsse. So höflich wollte ich seyn, so angenehm und mildthätig. Alle Leute, besonders die Armen, sollten eine Freude haben, wenn sie mich nur zu sehen kriegten. — Aber warum, Mütterchen, werden wir denn meine Bescheerung mir so gar spät aufputzen?

Komm einmal her, mein Kind, sagte die Mutter nach einer Pause, indem sie die Arbeit niedergelegt hatte; laß uns einmal vernünftig mit einander sprechen, Du bist ein kluges Kind, und wirst wohl verstehn, wie ich es meine. Sieh, ich bin recht arm, jetzt so, wie ich es ehemals nicht war. Nun bin ich meinem Wirthe unten noch von vorigem Vierteljahre die Miethe schuldig, der Bruder der guten Frau Gerstner, der Herr Sambach, hat mir auf ihre Vorbitte einiges Geld vorgeschossen, um das er mich auch oft dringend mahnt: beide kann ich jetzt noch nicht bezahlen. Kämen sie nun zufällig zu mir herauf, und das kann ja jeden Augenblick geschehen, so wüßte ich nicht, was ich antworten sollte, wenn sie hier eine große Festanstalt von Lichtern und Geschenken antreffen würden. Darum gehen wir später, weil die Frau Gerstner noch zu mir kömmt, und ganz spät, wenn alles schläft, oder in der eignen Familie oder fremder den Abend feiert, putzen wir unser Stübchen hier ein bischen auf. Das

iſt das Elend der Armuth, daß ſie vor harten Menſchen ſich immer noch ärmer und bettelhafter anſtellen muß, damit man von ihnen, auch wenn man ihnen nichts ſchuldig iſt, nicht noch Vorwürfe anhören muß. Und nun gar die, die von uns etwas zu fordern haben.

Das Kind ſah vor ſich nieder und ſchwieg ſtill. Biſt Du verdrüßlich? fragte die Mutter. Nein, ſagte die Kleine, indem ſie die großen Augen munter aufſchlug, und ſich zu lächeln zwang: gar nicht verdrüßlich, aber doch traurig, daß ich freilich nicht ſo ausgelaſſen fröhlich ſeyn werde, wie ich es mir heut den ganzen Tag und ſchon geſtern und vorgeſtern vorgenommen hatte. Als wir uns mal da draußen im Walde verirrt hatten, voriges Jahr, ehe wir noch nach Berlin kamen, wie ſahen wir uns an, wie wünſchten wir nur einem einzigen Menſchen zu begegnen, der uns wieder zurechtweiſen könnte. Da kam nach langer Zeit, als ich weinte, und immer ſtärker weinte, ein wilder ſchwarzer Mann, ein Kohlenbrenner aus dem Buſch, und es war uns, als wenn die Sonne aufginge; denn nun brachte uns der auf den rechten Weg. So dachte ich denn damals in meiner Dummheit: ach! was muß das herrlich ſeyn, in einer großen, großen Stadt zu wohnen, wo man nichts als Menſchen und Menſchen ſieht, daß ſie uns tröſten, wohlthun und uns erfreuen. Und nun ſitzen wir ſo recht mitten unter den Menſchen, und ſie machen uns nur betrübt, wir müſſen uns vor ihnen fürchten, wie im dunkeln Walde.

Man iſt oft, erwiederte die Mutter ſeufzend, im Gedränge der Menſchen am einſamſten. Jeder hat mit ſich und ſeiner eigenen Noth zu thun, und den Reichen und Vornehmen iſt am wohlſten, wenn ſie von uns nichts wiſſen und erfahren. Man ſollte denken, alle Einrichtungen und Geſetze

wären nur dazu gemacht, daß wir ihnen ja nicht zu nahe kommen ſollen.

Jetzt klopfte es an die Thür, und die erwartete Frau Gerſtner trat herein. Das Kind, welches recht gut Blicke und Mienen der Mutter verſtand, ging, nachdem es die eintretende alte Frau anſtändig begrüßt hatte, in das Kämmerchen, welches noch vom Vormittag her warm war, und wo die Betten ſtanden. Minchen zündete ſich ſelbſt recht geſchickt die Lampe an, und entfernte ſich, um ihre Leſeübung fortzuſetzen, und von Zeit zu Zeit durch das verſchloßne Fenſter auf die Straße hinabzuſehen.

Ich bringe Ihnen keine Hülfe, liebe Frau Nachbarin, begann die Fremde, denn mit meinem Bruder iſt ein für allemal nichts anzufangen. Mein Mann hat nichts übrig, wie Sie wiſſen, und wenn er es hätte, würde er es nicht ſo zweifelhaft anlegen wollen. Mein eigenſinniger Bruder will aber die fünf Thaler, die Sie ihm noch ſchuldig ſind, fahren laſſen, wenn Sie auf ſeinen Vorſchlag eingehen mögen.

Liebe Freundin, ſagte die Mutter mit traurigem, aber beſtimmten Ton, ich kann es nicht, wie Sie ja ſelbſt einſehen müſſen. Mit meiner ſchwachen Geſundheit mich in einen offnen Laden hinſetzen und die Käufer abwarten, bei dieſer Witterung — und was ſollte nachher aus meinem Kinde werden?

Liebe arme Frau, erwiederte jene, Sie haben freilich Recht, und doch auch wieder Unrecht. Ehe man erſäuft, rettet man ſich doch lieber für den Augenblick auf einem ſchwachen Brett; vielleicht kommt nachher beſſere Hülfe. Sie ſehen ja doch, daß es mit der Stickerei nicht geht und ausreicht. Es iſt wahr, Sie machen es ſchöner und beſſer, als ich es noch geſehen habe, aber Sie ſind nicht perſönlich mit den Vornehmen, oder auch den großen Kaufleuten bekannt.

Der Bürgersmann braucht dergleichen nur selten, und so müssen Sie es immer auf Gerathewohl unter dem Preise Leuten hingeben, die damit herumlaufen und es anzubringen suchen.

Sie haben Recht, antwortete die Mutter, ich habe aber immer gehofft, Ihr Bruder, oder Ihr Mann, oder der Hauswirth hier unten, würde mir eine Stelle als Haushälterin bei einem Kaufmann, Wittwer oder wohlhabenden Bürger ausfinden können, wohin ich dann auch mein Kindchen mitnehmen könnte.

Liebstes Kind, sagte die Fremde, das ist schwer, fast unmöglich. Wo wir so hinkommen, zu den kleinen Bürgersleuten, da giebt es solche Stellen nicht. Da ist die Frau Ausgeberin und Alles, schon Glücks genug, wenn sie sich noch eine Magd halten kann. Der einzige Weg, wenn es gelingen soll, ist: daß Sie sich mit ihrem Wunsch und Anerbieten in die Zeitungen setzen lassen.

Liebe Frau Nachbarin, erwiederte die Mutter, das eben scheint mir das Unmöglichste von allem; denn wollte ich auch meine Furcht vor diesem Schritte überwinden, so würde man doch gleich Zeugnisse verlangen, daß ich der Stelle auch gewachsen, daß ich treu und ehrlich sei, wo sollte ich die hernehmen, da ich bis jetzt noch niemals so etwas versuchte, sondern immer meine eigne Wirthschaft führte? Die Leute, denen ich hülfreich seyn möchte, und die meine Sorgfalt etwa brauchen könnten, Kaufleute aus dem Mittelstande, Wittwer und Greise, die ohne Familie, oder mit unerwachsenen Kindern leben, würden meine Anzeige auch schwerlich beachten. So hoffte ich immer, die persönlichen Bemühungen meiner Freunde und Bekannten würden mir etwas ausmitteln können.

Wissen Sie aber wohl, fing die Nachbarin wieder an, daß mein Bruder manchmal recht böse auf Sie ist? Ich

vertheidige Sie, ſo viel ich kann; aber er hält Sie für ſtolz und hoffärtig.

Mich? ſagte die Mutter, mit einem Ausbruch der Wehmuth; ich denke, ich bin tief genug hinabgeſtoßen, und habe alles aufgegeben, was ich wohl ſonſt für recht und nothwendig hielt.

Die Männer, ſagte jene, verkennen oft, was das Beſte an uns Frauen iſt. Und mein Bruder ſetzt nun etwas darin, barſch und ungezogen zu ſeyn, er denkt, das iſt brav und deutſch. Nun hält er auf ſein Gewerbe, wenn es auch nur ein kleiner Kram iſt, aber er iſt doch Meiſter, er hat alles bezahlt und entrichtet, was dazu nöthig iſt; die Abgaben, die Miethe, nichts bleibt er ſchuldig, und ſo iſt er mit Ehren alt geworden , und hat keine Kinder. Eine treue Perſon in ſeinem Laden hätte er gern; der Laden iſt offen, das iſt wahr, aber er meint, wenn er Glasthüren vor hätte, ſo würde die Umſtändlichkeit manchen Käufer abſchrecken. Er ſelbſt muß arbeiten, und kann nicht immer den Verkauf abwarten, ſo ſitzt bald ein Geſelle, bald ein Burſche, bald die Hausmagd dort. Das iſt ihm aber nicht reputirlich genug; auch kann er ja nicht wiſſen, ob die Leutchen ganz ehrlich mit ihm umgehen. Sehn Sie, Liebe, Sie überſtehn den Winter ſchon. Sie denken ſich es zu ſchlimm. Und, unter uns geſagt, aber Sie werden ſich nichts merken laſſen, oder mich verrathen, der alte Menſch, mein Bruder, ſpekulirt noch ganz anders. Er hat keine Kinder, iſt auch nicht in dem Alter, daß er noch welche kriegen könnte: Sie ſind bei anſtändigen Jahren, aber ſo ſauber und annehmlich, wie manche junge hübſche Frau es nicht iſt, ſo will unſer Brummbär Sie dann, wann Sie erſt ein Paar Wochen ſo gleichſam im Dienſt bei ihm geweſen ſind, heirathen. Und, Liebchen, wenn Sie erſt ſeine Frau ſind, ſo können Sie ihn

gewiß zu allen Dingen bringen. Glauben Sie mir nur, ſo ein Bär und wilder Mann iſt viel leichter zu bezähmen und zu regieren, wie ſo ein ſanfter, ſtiller Mann, wie der meinige iſt. Dann läßt er gewiß für den künftigen Winter Glasthüren vor ſeinen Laden machen, und Sie ſitzen als Frau vom Hauſe wie eine Prinzeſſin darin, und können auch noch einen kleinen Ofen anbringen laſſen. Denn ihm iſt es hauptſächlich darum zu thun, einer rechtlichen braven Perſon ſeine Wirthſchaft ſo ganz und unbedingt zu übergeben; für eine ſolche hält er Sie, und als ſeine angetraute Frau, meint er, würden Sie ſich ſeines kleinen Vermögens mit ganzem Eifer annehmen, da es nachher doch auch das Ihrige iſt. Sehen Sie, wie gut ich es mit Ihnen meine, denn, wenn ich ihn überleben ſollte, würde ich doch ſein Bischen von ihm erben. Sie können, liebwertheſte Frau Nachbarin, auf keine Weiſe beſſer für ſich und Ihr hübſches Kindchen ſorgen. Aber er, mein Bruder, hält Sie für zu ſtolz, in ſolchem kleinen Laden als Verkäuferin zu ſitzen, Sie ſind viel zu hochmüthig, als daß Sie ihm die Hand vor dem Altar reichen ſollten: Sie wünſchen, daß man Sie „Madam“ titulirt, und nicht „Frau Meiſterin“. Sie wollen Ihr Kind zu einer Gelehrten erziehen, daß es ſeine feinen weißen Händchen hübſch ſchonen kann. — Was antworten Sie mir nun auf meine ehrliche Rede und aufrichtige Meinung?

Liebe Frau, ſagte die Mutter in großer Verlegenheit, laſſen Sie mir Zeit nachzudenken, alles zu überlegen nur bis Neujahr. Mein Schickſal iſt ein trauriges, ein herbes; Sie und Ihr Herr Bruder meinen es auf Ihre Art gut mit mir — und doch können Sie ſich in meine Empfindung, in meine Trauer nicht hinein denken. Man verſteht ja einander ſo oft nicht im Leben, wenigſtens nicht ſo ganz, um nicht dem Freunde, dem Bekannten Unrecht zu thun. — Ach!

wenn nur mein Minchen nicht wäre! — Und doch ist das Kind wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Es ist aber wohl möglich, daß es zum entsetzlichen Elende hinan wächst.

Jetzt, Liebchen, fuhr die Nachbarin fort, ist eine so hübsche trauliche Abendstunde, und ich habe auch noch etwas Zeit; jetzt erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Geschichte, wie Sie mir schon so oft versprochen haben.

Die Mutter war sehr nachdenkend geworden. Tausend Gedanken gingen ihr eilig durch den Geist, und sie vermochte nicht sie zu ordnen, oder einen fest zu halten. Sie war entschlossen, sich von diesen Verbindungen gutdenkender, aber engherziger Menschen los zu machen, aber doch konnte sie keine Hoffnung einer Möglichkeit fassen. Sie erschrak, daß man ihr vorschlagen konnte, in ihrem Alter noch eine eheliche Verbindung mit einem Manne einzugehen, den sie nicht achten konnte, von allen andern Hindernissen abgesehn. Jetzt war sie entschlossen, ihre jetzige Lage durchaus zu ändern, sich von allen diesen Bekanntschaften, die sie nur so ängstigten, zu entfernen, und Mittel aufzusuchen, die ihr ein freieres Dasein sicherten. Der Entschluß stand unerschütterlich, nur fand sie jetzt noch kein Mittel, auch nur ein wahrscheinliches, ihn auszuführen. So hin und her denkend und fühlend, indem sie sich auch Vorwürfe machte, daß sie den guten Willen dieser Menschen, die von ihrem Gemüthe nichts wußten und ahndeten, verkennen müsse, entschloß sie sich endlich, der wohlmeinenden Nachbarin ihre Geschichte zu vertrauen, um wenigstens jenen ungegründeten Vorwurf des Hochmuthes von sich abzuwälzen.

Sie stand auf und ging in die kleine Schlafkammer. Hier saß das Kind Wilhelmine, und las mit gefalteten Händen in einem Gesangbuche die heitern Weihnachtslieder, die

gutmeinende fromme Seelen in kindlicher Einfalt gedichtet haben, und die darum auch jetzt noch jedes reine Herz, wie vielmehr das eines guten Kindes, wie mit dem sanften Flügelschlage von Engelsfittigen berühren.

Die Mutter kehrte zurück, putzte das Licht und sagte dann: nein, liebe Nachbarin, nicht hochmüthig sollen mich meine Freunde schelten, und darum will ich Ihnen etwas von meinem Schicksale erzählen, damit Sie fühlen können, warum ein unvertilgbarer Schmerz mein Leben trübt, und jede Heiterkeit fast unmöglich macht.

Im nördlichen Deutschland, in einer bedeutenden Stadt bin ich geboren und erzogen. Meine Eltern waren wohlhabend, man wollte sie sogar reich nennen, und so war meine Erziehung von der Art, wie jeder gute Mensch sie seinen Kindern wünschen muß. An unserm Hause gränzte ein noch größeres, dessen Besitzer noch reicher war, als mein Vater. Dort lebte ein Knabe, einige Jahre älter als ich, ein liebes, verständiges Kind, mit dem ich meine müßigen Stunden in allerhand heitern Spielen vertrieb. Als wir größer wurden, erfuhren wir es von unsern Eltern zuerst, daß wir uns lieb hätten, oder uns liebten, wie man es in der herkömmlichen Sprache ausdrückt. So wuchsen wir heran, und wurden schon lange von allen Bekannten Braut und Bräutigam genannt, bevor wir uns verlobten. Als dies geschah, wurden wir weit schüchterner in unsern Scherzen und Gesprächen, denn mein Verlobter merkte nun, daß es ein wirkliches ernstes Leben gäbe, und ich wurde über meine Gefühle ebenfalls belehrt, die ich bis dahin nur so hatte walten lassen. Alles, was Bedeutung, Inhalt hat, hat eben dadurch auch etwas Furchtbares; und kein Mensch fühlt das so stark, als die kindliche Jungfrau, die ihrer Bestimmung entgegen reift. Ist das Schicksal des Mannes

ernſt, darf der Uebergang von Kindheit und Jugend zum Alter Beſorgniß erregen, ſo hat dieſer Augenblick für das Mädchen etwas Geſpenſtiſches. Wenn ſie nehmlich denkt. Denn eben, weil wir nur mit Puppen, unſern zukünftigen Kindern, ſpielen, iſt uns die Erklärung, die in unſer Leben tritt: es ſei nun Ernſt mit dieſem Scherz! um ſo furchtbarer. Wie wenige glückliche Ehen giebt es. Wie bildet ſich nun erſt bei den meiſten Menſchen Lüge und Unwahrheit aus! Wie viele wenden ſich jetzt auf ewig vom Angeſicht der Wahrheit ab!

Ich war aber mit meinem Friedrich in der Ehe unausſprechlich glücklich. Er liebte mich wahrhaft, ſo wie ich ihn; wir lebten im Wohlſtand und erfreuten uns jedes neu aufgehenden Tages. Wir hatten, ſo ſchien es, viele Freunde, denn unſer großes Haus wimmelte oft von Gäſten, und Freude und Luſt ertönte in den Sälen beim Gaſtmahl. Alle Welt pries uns glücklich, viele beneideten uns wohl auch. Nach einem Jahre gebar ich mein erſtes Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Als der Vater meines Gatten ſtarb, übernahm mein Mann deſſen Geſchäfte ebenfalls, ſo war er nun Vorſteher einer großen Fabrik, und führte zugleich einen beträchtlichen Speditions-Handel. — Nach einigen Jahren waren wir die Eltern von vier geſunden und blühenden Kindern, und unſer Wohlſein wäre faſt ſo vollkommen geweſen, wie es irdiſch möglich iſt, wenn ſich nicht zweierlei in meinem Gatten immer mehr entwickelt und unſre Zufriedenheit geſtört hätte. So gut mein Gatte war, ſo überraſchte ihn doch von Zeit zu Zeit ein Jähzorn, der ſich bis in das Furchtbare ſteigern konnte, wenn er alsdann Widerſpruch erfuhr. Man mußte ihn austoben laſſen, und da viele ſeiner Untergebenen dieſe ſeine Art nicht kannten, oder ſich ihr nicht fügen wollten, beſonders

Fremde, die von ihm nicht abhängig waren, so fielen oft die unseligsten Auftritte vor. Meine Bitten, seine stets erneuerten Vorsätze, sich zu ändern und zu bessern, halfen zu nichts. Seine Verstimmung wandte sich aber nicht selten gegen sein eigenes Wesen und Schicksal. So wohl es ihm eigentlich ging, so unzufrieden war er doch mit seinem Beruf. Er zürnte seinem verstorbenen Vater, daß er seinem Wunsche, ihn studiren zu lassen, nicht nachgegeben hatte. Mein Mann war geistreich, witzig, belesen, er hatte Menschenkenntniß und Gedächtniß, so daß er sich vielleicht nicht mit Unrecht einbilden durfte, er sei zu einem ausgezeichneten und berühmten Gelehrten von der Natur bestimmt gewesen.

Nur der Gedanke, daß sein ältester Sohn Heinrich diesen Stand erwählen und in ihm groß werden sollte, konnte ihn einigermaßen über seinen verfehlten Lebensplan trösten und beruhigen. Diesem Sohn, der viele Fähigkeiten verrieth, wurden nun geschickte Lehrer gehalten, er wurde früh auf das Gymnasium, welches in unsrer bedeutenden Stadt ein berühmtes war, geschickt, und erhielt von seinen Lehrern das Lob großen Fleißes und eines untadeligen Betragens. Aber ohnerachtet dieser Lobeserhebungen entdeckte mein scharfsinniges Auge bald, daß die Sinnesart meines Heinrich nicht für einen Gelehrten passe. Gerade alles, was der Vater verachtete, war ihm lieb, alles, was sich auf Handel, Maschinen und Fabrikwesen bezog, war ihm höchst wichtig, und der Geist des Großvaters schien in ihm sich neu zu beleben. Sein größtes Entzücken aber waren die Beschreibungen von weiten und gefährlichen Seereisen, von entfernten, fremden Ländern, Entdeckungen unbekannter Inseln, und die berühmten großen Kaufleute der verschiedenen Jahrhunderte standen ihm als die herrlichsten Musterbilder vor seiner Einbildung. Er hatte bald bemerkt, daß er diese Leidenschaft vor seinem

heftigen Vater verheimlichen müſſe, und ſo war ich, ohne daß ich es ſuchte, ſeine Vertraute geworden. Es war vergeblich, als er älter war, wenn ich es verſuchte, ihn dem Lieblingswunſch ſeines Vaters geneigt zu machen, denn als er erſt im Stande war, über ſeinen Beruf nachzudenken, erklärte er unverholen, daß er nichts ſo ſehr als den Stand und die Bemühungen eines Gelehrten verabſcheue; Kaufmann wolle er werden, und in einer großen Seeſtadt ſeine Lehrjahre überſtehen, um künftig dann reiſen, und als Mann einer ausgebreiteten Handlung vorſtehen zu können. Es war natürlich, daß ſein Fleiß auf der Schule nachließ, daß die Lehrer über ihn klagten, daß der Vater zornig war. Mit dieſer Verſtimmung vereinigte ſich noch der Verdruß, daß unſre Geſchäfte ſo wie unſer Vermögen ſich auffallend verringerten. Da der Führer deſſelben das nicht leichte, ſondern verwickelte Geſchäft mit Unluſt trieb, die beſten Arbeiter ſeine Fabrik verließen, und durch allerhand Ereigniſſe der Zeit der Speditions-Handel weniger thätig wurde, ſo verlor ſich allgemach der Glanz unſers Hauſes, und mit dieſem entwichen auch die meiſten Freunde und Anhänger. Mißmuth, Verdruß, Zorn, ſein unglückliches Temperament warfen meinen Mann auf das Krankenlager; dieſer erſte Anfall ſeiner Gicht, die ihn nachher niemals wieder verlaſſen hat, war furchtbar. Ich war Tag und Nacht ſeine Pflegerin, und erfuhr nun von ihm in den Stunden, in welchen er wieder ganz ſanft und liebenswürdig war, daß er ſich von Schwindlern hatte mißbrauchen laſſen, die, ſeine Gutmüthigkeit kennend, ihn zu ganz thörichten Projekten und Speculationen verleitet hatten, durch welche große Kapitalien verloren, und in denen dieſe Betrüger nur die Gewinner waren. So hatte ſich denn der Horizont unſers Lebens allgemach verfinſtert.

Ei! sagte Frau Gerstner, die Erzählerin unterbrechend, das, liebe Madam, habe ich nicht gewußt und mir nicht träumen lassen, daß Sie einmal in der Welt eine so glänzende Rolle gespielt haben. Ja, da — da begreife ich nun wohl manches — auch daß Sie nicht so sehr nach dem kleinen Laden begierig seyn können.

Das ist alles vorüber und auf immer verschwunden, antwortete die Mutter; ich bejammere jetzt meine Verblendung, als ich in jenem Zustand war, denn jetzt könnte ich mit meinem armen Kindchen ein Jahr von dem leben, was uns damals eine einzige prahlerische Mittagstafel kostete, an welcher elende Menschen lachend und wohlgemuth schwelgten. Ach! ich wußte damals nicht, was die Armuth zu bedeuten hat.

O Madam, sagte die Gerstner, Sie sind aber wahrhaftig recht gütig, daß Sie mir so mittheilsam Ihre Lebensgeschichte erzählen. Ich hatte sie mir ganz anders gedacht.

Ich bitte, sagte die bekümmerte Mutter, daß Sie mich wieder, so wie bisher, immer Freundin und Nachbarin nennen. Sie sind mehr wie einmal meine Wohlthäterin gewesen, seit ich in diese große Stadt gekommen bin. Das kann und werde ich niemals vergessen. Jetzt stehe ich tief unter dem kleinsten und ärmsten Bürgersmann; mein Schicksal zwingt mich, bei jedem Hülfe zu suchen.

Nobel gedacht! sagte Frau Gerstner; das könnte ich nimmermehr so, wie Sie, über mein Herz bringen. Da es nun aber einmal so heißen soll, liebste, geehrteste Frau Nachbarin, so haben Sie jetzt die Güte, in Ihrer Geschichte, die mir sehr rührend ist, fortzufahren.

Wir standen also, sprach die Mutter, zur Welt in einem ganz andern Verhältniß, als bisher. Durch alle diese Leiden schien mein Mann, als er wieder besser war, früh alt

geworden zu seyn. So sehr er sonst die Menschen aufgesucht hatte, eben so eifrig vermied er sie jetzt. Er war ihnen oft ganz feindlich und schalt das ganze Geschlecht. Mit Nachtheil verkaufte er seine Fabrik, und zog sich ganz auf den Stand eines mittelmäßigen Spediteurs zurück. Ein sicheres, aber wenig einträgliches Geschäft, und um so weniger, da mein Mann oft durch Unpäßlichkeit gehindert wurde, ihm mit Thätigkeit und Fleiß vorzustehn. Wir hätten in der Beschränktheit noch sehr glücklich seyn können, wenn wir uns dem Schicksal gefügt, wenn wir seinen Winken Folge geleistet hätten. Denn gewiß ist es Schicksal, wenn schon fast erwachsene nicht unkluge Kinder mit festem Sinn eine Meinung aussprechen, welche ihren Beruf und ihr künftiges Leben bestimmen soll. Und so war es mit unserm Heinrich, der nun fast schon neunzehn Jahre alt war und in wenigen Monaten zur Universität abgehen sollte. Ich, seine Vertraute, war Ursach, daß er nicht schon längst mit dem Vater von seinen Absichten und Wünschen gesprochen hatte, weil ich die Scene, die ich in diesem Fall vorher sehen konnte, zu sehr fürchtete.

Der Geburtstag des Sohnes kam heran. Ich hatte einige Geschenke besorgt, Kleidungsstücke, wie er sie liebte, einiges, was ich ihm selbst genäht und gearbeitet hatte, Stickereien, wie auch Männer sie tragen. Mein Mann hatte ein Getreibe und Geschicke, daß ich wohl sah, es sollte etwas Bedeutenderes werden, er wollte es mir aber nicht sagen, womit er unsern Heinrich zu überraschen dachte. Der Tag kam, der Sohn war gerührt, er dankte mir für meine Arbeiten mit Thränen, und nun öffnete sich die andere Thür — und eine große Anzahl Bücher, theure Werke, Lexica, Ausgaben von Classikern, Folianten und Quartanten standen prahlend da, von Blumen und Lorbeerkränzen umschwebt. —

Der Vater hatte auf Ueberraſchung, freudigen Schreck und dann, nach der Beſinnung, auf enthuſiaſtiſche Freude des Jünglings gerechnet, — und da nun Alles ganz anders wurde, Heinrich bald die Bücher, bald den Vater mit einem Blick kalter Verwunderung betrachtete, ſo war ich auf meinem Seſſel ſchon einer Ohnmacht nahe, denn auf dem Angeſicht des Vaters zeigte ſich die Röthe, jenes Feuer im aufgerißnen Auge, welches alles ich, ſo wie die ſchwellende Ader, das zitternde Nagen an der Unterlippe nur zu gut kannte, um nicht zu wiſſen, daß jetzt die ſchrecklichſte Exploſion von Wuth und Raſerei ausbrechen würde.

So kam es denn auch. — Erſt, mit ſcheinbarer Mäßigung fragte der Vater noch: dieſe Bücher ſcheinen dem Herrn Sohn die Freude nicht zu machen, die ich mir verſprochen habe? Heinrich ſagte zögernd: lieber Vater — Es ſteckt ein ganzes Capital darin! ſchrie dieſer: mancher Profeſſor wünſcht ſie ſich umſonſt. — Hören Sie mich an, lieber Vater, ſagte Heinrich leichenblaß, — ich kann ſie nicht brauchen, da ich feſt entſchloſſen bin, ſtatt auf die Univerſität, mich auf ein großes Comptoir in der Seeſtadt zu begeben, weil ich fühle, daß ich nicht zum Gelehrten tauge. — Hier hörte ich nun einen gräßlichen Fluch aus dem Munde meines Mannes, und mit angeſtrengter Kraft packte er den größten Folianten, und ſchleuderte ihn wüthig nach dem Haupte des Sohnes, indem er raſend mit dem Munde ſchäumte. Mein Heinrich ſtürzte getroffen nieder, er hätte ausweichen können, aber ich ſah, daß er es nicht wollte. Aus einer großen Kopfwunde blutend, lag er jetzt betäubt und wie ohne Bewußtſein auf dem Boden, und der Vater, ſich ſelbſt in Wuth nicht kennend, ſprang auf den Gefallenen, und trat ihn, indem er furchtbar mit den Zähnen knirſchte. So wurde der Geburtstag unſers Aelteſten gefeiert. Daß

ich weinte und ſchluchzte, vergeblich bat und flehte, wurde von dem Raſenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob ſich endlich ſchweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der ſich indeſſen etwas geſammelt hatte; es ſchien, Heinrich wollte ihm etwas ſagen, doch er verſtummte, ſah aber meinen Mann mit einem ſo ſonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf ſeinem Todesbette dieſen unbeſchreiblich ſeltſamen Blick in ſeiner Bruſt empfunden hat. Der Sohn ging ſo ſtumm nach ſeinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, ſagte er: geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er iſt nicht wohl und hat eine Wunde am Kopf.

Nun mußte ich, zwar ſanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um Alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten geſagt, ich alſo eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich ſein Temperament kannte, ſchwieg ich, als wenn er im vollkommenen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in ſich gekehrt ſah, ſprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß ſchon ſein Unrecht eingeſehen und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, ſagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig und ruhig ſprechen. Will er's dann durchaus, ſo mag er denn auch ſo ein elender Menſch werden, wie ich ſelber bin. Er hat keinen Stolz in ſich, der Armſelige, ſonſt würde er es einſehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, ſo war ſein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht ſchlafen. Lange vor Tage machte er ſich auf, zündete ſelbſt das Licht an, und ging ſorgend und leiſe mit ſich ſelber ſprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich ſchliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Verſöhnung mit dem

lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß sie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelstunde verging so und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängstlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich stieg die Treppe zitternd hinauf, in Angst, daß sich ein neuer Streit entsponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles still, mir war, als hörte ich weinen und schluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals vergessen: — der große, stolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und trostlos im Sessel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, stumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unserm Sohne. Er sagte hier, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er uns nicht sagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich seinen Beruf gewählt. Er sei alt genug, sich selbst zu helfen, und danke für seine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen lassen. Von mir nahm er mit Liebe Abschied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonst waren in diesem verständigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So sagte er im Anfang mit schrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an seinem Geburtstage der Vater den Brief geschrieben, der ihn frei und los spreche; mit Blut sei diese Lossprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er sich bei einer wiederkehrenden Veranlassung nicht widersetzen würde, so sei es besser für beide, daß sich das Angesicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ständen. —

Als der Vater sich am Weinen gesättigt hatte, wüthete er gegen sich, nannte sich Kindermörder, verfluchte seinen Jähzorn und sein heißes Blut, und ruhte nicht eher, als bis er schon am folgenden Tage wieder auf dem Krankenbette gefährlich darnieder lag. Wir forschten nach dem Sohne, konnten aber keine Spur entdecken. Unter fremden Namen mußte er Stadt und Land verlassen haben. — Meine Augen haben ihn seitdem nicht wieder gesehen, und der Vater hat sterben müssen, ohne sich an seinem Anblick trösten zu können.

Die Erzählerin weinte und verbarg das bleiche Antlitz in ihrer Schürze, da lief in großer Aufregung die kleine Tochter herein und rief: Ach! Mutter! Mutter! das war recht schrecklich und kurios! Drüben, wo die hübschen Kinder unten in den großen Fenstern und Stuben wohnen, sieh, alles war so schön hell, man konnte von hier nun von den großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern etwas sehn, nun gingen sie, kamen sie, mit einemmale brannte der Fenstervorhang lichterloh: ich hörte bis hier hoch hinauf das laute Schreien von Kindern und allen. Da kam ein langer Mann, und riß den ganzen Vorhang herunter. Auch das Fenster machten sie auf, daß der Qualm herausziehen konnte. Unten auf der Gasse schrieen schon etliche Feuer. Es war alles eigentlich recht lustig; besonders weil doch kein Feuer ausgekommen ist.

Die Mutter hatte sich wieder gesammelt, sie sprach noch einige Worte mit dem Kinde. Die Kleine ging auf einen stillen Wink in die Schlafkammer zurück, wo sie sich wieder zum Buche hinsetzte. Die Frau Gerstner sah die Erzählerin mit einem aufmerksamen, anfodernden Auge an, und diese fuhr auch mit bewegter Stimme fort: ja, liebe Freundin, ich habe in meinem noch nicht so gar langen Leben viele Schmerzen, unendlich viel trübe Stunden, Tage, Wochen und

Monate überstanden. Es zeigte sich immer deutlicher, daß wir eigentlich schon durch Unfälle, und auch Verschulden, arm geworden waren, und auch dieser Zustand hätte noch erträglich, vielleicht sogar nicht ohne Glück seyn können, wenn der stolze Charakter meines Mannes diese Armuth nur hätte ertragen können. So aber ärgerte er sich über sich selbst und mit andern herum und sein Leben und die Menschen, selbst die besseren, wurden ihm unerträglich. Nur ein Mann hielt bei uns aus, und ertrug mit Wohlwollen diese menschenfeindliche Stimmung, unser Hausarzt, der meist täglich in unser Haus kam, denn auch ich und die Kinder kränkelten oft und viel.

Nun war ich schon in Jahren, auch die andern Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, waren schon ziemlich erwachsen, als ich mich plötzlich, gegen mein und aller, selbst des Arztes Erwartung, wieder guter Hoffnung fühlte. O meine Freundin, als nun mein Minchen, das liebe Kind, welches Sie kennen, zur Welt kam, als ich in wehmüthiger Freude und Schmerz auf meinem Lager lag, da suchte der Herr uns heim auf eine eigne Art. Ich hatte meine Kinder schon lange nicht gesehn, nun gestand mir endlich der Arzt, sie lägen alle tödtlich am Scharlach darnieder. Sie starben auch und wurden begraben, ohne daß ich die geliebten Leichname nur wieder gesehn hätte. Meinem Manne war in Schreck, Angst und Trauer die Gicht in den Magen getreten, und er lag ohne Hoffnung. Das war ein Hauskreuz. Ich konnte in meinem Jammer das arme Würmchen nicht selbst stillen, und wir mußten eine Amme annehmen. — So war alles vormalige Glück wie ein Traum versunken, nur mein Minchen, das die Mutter noch nicht einmal kannte, war mein Ganzes, meine Gegenwart und Zukunft. So wie ich nur aufstehn durfte, ergab ich mich ganz der Pflege mei-

nes Mannes und Kindes. Ueber die Gestorbenen sprachen wir gar nicht mehr, der Arzt war wie unser Bruder, so wußte, so theilte er allen unsern Kummer. Es war ein Trost, daß wir endlich von unserm ältesten Sohn, Heinrich, wieder etwas hörten. Er schrieb uns aus Westindien, und war ein gemachter Mann. Ob er schon verheirathet war, konnten wir aus seinem Briefe nicht ersehen, denn er meldete, daß er uns nächstens überraschen würde. Auch der Vater war über das gute Fortkommen seines Sohnes höchlich erfreut, nur war sein körperliches Leiden so übermächtig, daß er fast nichts anderes denken oder fühlen konnte. Jetzt kam der Arzt oft zwei-, dreimal im Tage, es war nicht selten, daß er einige Stunden in der Nacht beim Kranken wachte, weil die seltsamsten Zufälle und Umsetzungen der Krankheit oft die schnellste, augenblickliche und starke Hülfe der Arznei nothwendig machten. So ging nun mehr als ein Jahr hin. Minchen war gesund und schön und lieblich, wie ein Engel. Ach, aber, wenn nun mein armer Mann scheinbar auf ein Paar Tage wieder etwas besser war, wenn er aufstand, umher ging, sprach und etwas las, und er wohl das Gelüst empfand, eine einfache kräftige Lieblingsspeise selbst mit Bewilligung des Arztes zu genießen, und nun nach kurzer Zeit die furchtbaren Magenkrämpfe wieder eintraten, und er nun sich, die Natur und Welt mit den gräßlichsten Ausrufungen verfluchte, sich in seinen namenlosen Leiden wand, und selbst jede Theilnahme und Liebe, jedes freundliche Wort mit Wüthen und Rasen von sich wies: — nein, es giebt keine Sprache, um sein Unglück und meine Empfindungen zu schildern. Wenn man darüber grübelt, warum manche Menschen so viel mehr als Millionen andere, so fürchterliche Schmerzen ausstehn müssen, so ist man jedesmal in Gefahr, den Verstand zu verlieren. So kam denn

nun noch, als wir immer im Stillen dachten: jetzt und wieder jetzt kann unser Sohn Heinrich zur Thür hereintreten! eine entsetzliche Nachricht. Auf einer Geschäftsreise hatte er Schiffbruch gelitten, von Holland schrieb es uns einer seiner Freunde und legte die gedruckte Liste der Umgekommenen bei. Unser Heinrich war ausdrücklich genannt, und zwar mit seinem wirklichen, wie mit seinem angenommenen Namen. Dieser Holländer fügte noch hinzu, daß er fast bis zu den letzten Augenblicken um unsern Heinrich gewesen sei. Auf einem Mastbaum hatten sie sich beide zu einer einsamen Klippe treiben lassen, die sie beide mühsam erklimmt, und dort die Nacht frierend, hungrig und in Trauer zugebracht hätten. Mein Heinrich hatte schon auf dem Schiffe an einem Fieber gelitten. Mit dem Morgen faßte der Freund den Entschluß, sich in das Meer zu stürzen, und sich an das freilich weit entlegene Ufer zu retten. Heinrich war zu matt, um dies zu wagen, und so nahmen sie, wie zwei Verzweifelte, Abschied von einander. Heinrich beschwor ihn nur noch, uns, den Eltern, von seinem unglücklichen Ausgange Nachricht zu geben, und das war denn auch geschehn. Der Freund gelangte mit Lebensgefahr nach Stunden erst an das Ufer, von da nach vielen Mühseligkeiten zu Menschen, und so endlich nach Holland. Er war mit einem Boot zur Klippe gerudert, aber Heinrich war schon in die See gestürzt und verschwunden.

Weiter fehlte jetzt nichts, um die Lebenslampe auszulöschen, die nur noch schwach brannte. Denn nach diesem Schlage gestand mir mein Gatte, dessen Herz nun völlig gebrochen war, wie er im Stillen, ohne je davon zu sprechen, sein Alter auf die Liebe und den Wohlstand seines Sohnes Heinrich gestützt habe. Er hatte seinen Sinn zur Demuth bequemt, und wollte sein ehemals gemißhandeltes Kind gern

als ſeinen Wohlthäter mit väterlicher Liebe und Dankbarkeit in ſeine Arme ſchließen. Dieſes ſagte er mir mit Thränen und zugleich mit höhniſchem Lachen, denn in der letzten Zeit grübelte er auf ſeinem Lager immer darüber, wodurch er ein ſo ausgezeichnetes Unglück verdient habe. — Als ich ihn begraben hatte, wußte ich erſt, welchen bittern Trank eine arme Wittwe auszuleeren hat, die nun von allen Habſüchtigen verfolgt, und wie ein verfolgtes Wild, welches zur Beute dienen ſoll, gejagt wird. Forderungen, Rechnungen, die noch nicht bezahlt waren, liefen ein; vieles war gewiß ſchon berichtiget, aber ich konnte es nicht beweiſen, weil mein Mann bis zuletzt, ſo oft er ſich nur erheben konnte, dieſe Angelegenheiten ſelbſt beſorgte und das Recht des Herrn nicht aufgeben wollte.

Unſer Hausarzt, ein wohlhabender Mann, ſtand mir in dieſem Wirrſal bei, und bald war die Ordnung hergeſtellt und alles beruhigt. Nun ſollte ich aber erſt den größten Schreck erleben. Derſelbe Mann, den ich für unſern redlichſten, vertrauteſten Freund gehalten hatte, kam nun mit einer ungeheuren Rechnung. Alle die vielen Gänge, die er ſeit manchem Jahr in unſer Haus gethan, waren genannt, und jeder auf das theuerſte angeſetzt. Wenn ich dieſe Summe bezahlen mußte, ſo blieb mir, das konnte ich vorher wiſſen, von meinem Vermögen gar nichts übrig, denn auch auf dem Hauſe, welches mir noch gehörte, laſteten ſchon viele Schulden. Ich wußte, daß mein Mann vierteljährig dieſe Rechnungen, wenn ſie eingereicht wurden, bezahlte; ich ſagte alſo dem Advokaten (denn der Doktor hatte nicht den Muth, ſelber zu mir zu kommen), dieſe Schuld würde ich auf keine Weiſe anerkennen. So wurde die Sache denn gerichtlich gemacht. O meine Freundin, welche ſchlafloſe, jammervolle Nächte brachte ich nun bis zur Entſcheidung hin. Ich ſuchte

unter den Papieren, ganze Kiſten erforſchte ich bei nächtlicher Lampe, Blatt für Blatt, meine Angſt ſtieg immer höher, bis zum Schwindel und zur Ohnmacht, je näher der Gerichtstag heran rückte. Mein Mann war ſchon in ſeinen glücklichen Zeiten niemals ordentlich geweſen; ſeitdem aber unſer Hausweſen in Verfall gerathen war, ſeitdem ihn die Krankheit zu allen Geſchäften untauglich machte, ließ er vollends alles gehen, wie es wollte. Der Advokat hatte mir geſagt: wären die Summen, die der Doktor forderte, ſchon ſeit Jahren, und die letzten neuerdings bezahlt, ſo müßten ſich ja doch die Quittungen des Arztes vorfinden, könne ich aber ſolche nicht vorweiſen, ſo würde vom Gericht die Forderung des Doktors gewiß anerkannt werden. — Ich fand nun alles mögliche, aus den älteſten Zeiten, ſogar Schuldverſchreibungen längſt verſtorbener oder entlaufener Bankeruttirer, nur nicht, was ich ſuchte. In Todesangſt durchforſchte ich manche Kiſten und Schubläden zwei- und dreimal, und in der letzten Nacht, als ich wieder ſo gearbeitet hatte, lief ich händeringend die Stube auf und ab, und betrachtete mein ſchlafendes Wilhelminchen, das ſo ſorglos in ſeinem Bettchen lag, und ſo geſund den Athem in die Kindesbruſt ſchöpfte. Kalter Todesſchweiß ſtand mir auf der Stirn, der Morgen dämmerte ſchon herauf, und die furchtbare Stunde der Entſcheidung rückte näher und näher. Viele Papiere lagen auf dem Boden, die ich, wie ich ſie unterſuchte, in der Beängſtigung umher geſtreut hatte. So nehme ich, ohne zu denken, ein Briefcouvert auf, ich hatte es vorher ſchon zwei-, dreimal angeſehen. Die Aufſchrift war von der Hand des Doktors: ich mache es noch einmal auf, ein Blatt iſt darin, es iſt eine Quittung aus den letzten Zeiten, in der geſagt wird, daß man als vierteljährige Rechnung den Empfang der Summe beſcheinige. Ich zitterte an allen Gliedern und

mußte mich niederſetzen. O wie erbarmungswürdig iſt, wenn der Menſch, der ſchon die größten Schmerzen erlebt hat, der Kinder und Gatten verlor, dem das Herz vom Eintreten der furchtbaren Todesgeſtalt ſchon öfter zerriſſen ward, auch noch um Geld und Gut, wie mit entſetzlichen und rieſenhaften Ungeheuern kämpfen muß, weil mit dieſem Verluſt ihm ein unüberſehbares Elend entgegen tritt.

Ich wußte nicht mehr, wie mir war. Mit Thränen umarmte ich mein Minchen, und begab mich nach dem Rathhauſe. Der Doktor war auch ſchon da; es war, als wenn er nicht den Muth hätte, mir ins Geſicht zu ſehn. Mein Anblick mochte auch wohl ein ſehr elender ſeyn, da ich ſo viele Nächte nicht geſchlafen und ſeit lange faſt nichts genoſſen hatte. Das Gericht verſammelte ſich. Es war mir, als wenn mich alle mit dem größten Mitleid betrachteten. Es waren freilich auch einige alte Herren darunter, die öfter in der Zeit unſers Reichthums an unſrer fröhlichen Tafel geſpeiſt hatten. Der Advokat trug noch einmal die Klage meines Gegners vor, und der Richter meinte, wenn der Doktor die Rechtmäßigkeit ſeiner Forderung beſchwören wolle, da ich nichts Schriftliches für die Wahrheit meiner Behauptung aufweiſen könne, ſo müſſe man ihm ſein Recht widerfahren laſſen, und von mir die Summe herbei geſchafft werden; könne ich aber nur eine einzige Quittung aufweiſen, ſo ſei freilich die Präſumtion für mich und meinen Mann, daß die ganze große Summe getilgt ſei. Ich ſchwieg ſtill, und ſahe zur Erde. Der Doktor ſagte in einem wortreichen Vortrage, wie er ſeit manchem Jahre der Freund unſers Hauſes geweſen ſei, und wie er den kranken jähzornigen Mann, deſſen Umſtände ſich außerdem immer verſchlimmert hätten, nicht mit ſeinen Rechnungen habe ängſtigen wollen, weil er ihn dadurch vielleicht noch kränker gemacht

hätte. Er habe ihm, mir und meinen verstorbenen Kindern außerordentlich viel von seiner Zeit aufgeopfert; er habe immer auf eine Erbschaft gehofft, wodurch er in den Stand gesetzt würde, mich gar nicht als Gläubiger zu belästigen, diese Erwartung sei aber fehlgeschlagen, und er dadurch selbst in großer Verlegenheit; er sei also gezwungen, so ungern er es thue, sein Recht geltend zu machen. Alles schwieg. Diesen Umständen nach, sagte der Richter, werden Sie also, Herr Doktor, in Gegenwart unsrer aller und der Klägerin, einen feierlichen Eid ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß Ihre Forderung eine gerechte sei. Ich bin bereit, sagte der Mann, erhob die Finger und schlug die großen Augen wie zum Himmel hinauf. Ich fühlte in mir eine entsetzliche, möcht' ich doch sagen, hölliſche Schadenfreude, eine Empfindung, von der ich in meinem Leben niemals eine Ahndung gehabt hatte. Eine einzige und zwar deutliche Quittung, rief ich nun mit lauter Stimme, wird diesen Mann, der eine arme trostlose Wittwe zur Bettlerin machen will, auf ewig zu Schanden machen. Ich rannte, stürzte zum erschrockenen Richter, und gab ihm zitternd die Quittung; alle Versammelten sahen groß mich, und dann mit Verachtung den Doktor an, der mit leichenblassem Antlitz vor den Schranken stand, und sich an seinen Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen. So viel sah ich noch. — —

Hier wurde die Erzählerin plötzlich von einem überlauten Geräusch von der Straße herauf unterbrochen, denn wohl zwanzig Trommeln wirbelten und lärmten gewaltig, und zogen von der nahen Wache durch die Gassen. Als das Geräusch sich entfernt hatte, und man sich wieder vernehmen konnte, sagte die Frau Gerstner halb erschrocken: Himmel! schon neun Uhr! Wie die Zeit vergeht: mein Mann wird schon auf mich warten. Haben Sie aber doch noch die Güte,

mir den Schluß Ihrer traurigen Geſchichte mitzutheilen. Nun waren Sie ja von der Schuld und Bezahlung losgeſprochen, und der ſchlechte Menſch, Ihr Doktor, war in ſeiner ganzen Schändlichkeit offenbar geworden.

Ja, meine theure Freundin, ſagte die Mutter, ſo iſt es, aber ich war zu weit gegangen, ich hatte mich verſündigt, nicht vielleicht an dem böſen Mann gerade, ſondern an dem Menſchen, Gottes Bildniß, und an mir ſelber. Ich hätte den böſen Mann ſollen zu mir kommen laſſen, um ihn im Stillen zu beſchämen, wir konnten dann den andern Menſchen ſagen, wir hätten uns billig verglichen, und er konnte vor ſeinen Collegen und Freunden noch den Großmüthigen ſpielen. Nun war aber der Mann beſchimpft, ſein Glück zerſtört, keiner wollte mehr mit ihm, als einem, der öffentlich meineidig war, umgehn oder in Geſellſchaft ſeyn. Er mußte die Stadt verlaſſen, und iſt nachher in einem kleinen Ort in Kummer und Elend geſtorben. Aber ich — o liebe Frau — und verſtummte ich lieber, als daß ich weiter ſpräche. Sehen Sie, ich wurde auch für meine abſcheuliche Schadenfreude geſtraft. Aber, was ich Ihnen jetzt ſagen werde, iſt nur für Sie, und ich hoffe, Sie theilen es keinem Menſchen mit. — Als ich wieder zu mir kam, war ich an einem fremden Ort, unter Menſchen, die ich nicht kannte. Ich war ſchon vor dem Gericht in Ohnmacht gefallen, und hatte nachher meine Beſinnung nicht wieder gefunden. Ich war im Irrenhauſe. Nach unglücklicher Raſerei war ich in ein tödtliches Nervenfieber gefallen. Jetzt war ich davon geheilt, und fand nach und nach mein Bewußtſein wieder, und den wenigen Verſtand, den mir der Himmel hatte ſchenken wollen. Hier in dem unglücklichen Hauſe hatte ich einen wahren Freund gefunden, den Arzt der Anſtalt, er hatte ſich meines lieben Kindes angenommen, ein halbes Jahr war verfloſſen,

und ich konnte mit der beſtimmten Hoffnung entlaſſen werden, daß dieſe unglückſeligſte aller Krankheiten nicht wiederkehrte. Er half mir nun mein Haus ziemlich vortheilhaft verkaufen, und nachdem alle Schulden getilgt waren, blieb mir noch ein kleines Capital übrig, von deſſen Zinſen ich beſcheiden und in Beſchränkung leben konnte. Er fand es aber auch nothwendig, was mein Wunſch geweſen war, wie ich zu mir kam, dieſe Stadt, meine Heimath und meinen Geburtsort zu verlaſſen, weil mich hier zu viele Menſchen kannten, und weil es doch eine Art Makel mit ſich führt, wenn die Leute es wiſſen, daß man einmal ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen iſt. Es war auch beſſer, wenn ich nach einem recht kleinen und wohlfeilen Ort hinzog. So geſchah es denn auch, nachdem mein Capital ſo ſicher und vortheilhaft wie möglich angelegt war. Das Städtchen, wo ich nun wohnte, lag abſeit von der großen Straße, und mir gefiel dieſe Einſamkeit und daß die Menſchen ſich um mich gar nicht bekümmerten. Hier konnte ich nun ganz meinem Kinde leben; ſeine Erziehung, ſein Wachsthum, die Entwicklung ſeiner Kräfte und Begriffe, alles das war nun meine Luſt, wenn wir auf Spaziergängen im einſamen Walde, auf der Höhe des Berges uns am Frühling, an Baum und Blume freueten, wenn das liebe Weſen von mir leſen und ſtricken lernte, wenn ich ſah, wie dieſe Liebesfähigkeit, die das Schönſte im Menſchen iſt, ſich mit jedem Tage mehr entfaltete, denn ihre Liebe zu mir und zu allem Guten und Schönen, ſo weit ſie es begreift, iſt wahrhaft himmliſch. Nun werden Sie auch begreifen, liebe gute Freundin, warum ich München unmöglich von mir geben, wie ich ihre Geſundheit und ihr Leben nicht auf das Spiel ſetzen darf, wie es auch meine Pflicht iſt, mich, ſo lange als möglich, für ſie zu bewahren, denn ſie iſt ja mein einziger Schatz, das ein-

zige Gut, welches mir von meinem ganzen Leben übrig geblieben ist. Denn im vorigen Jahr verlor ich fast mein ganzes Capital, weil das Haus, welches so sicher schien, fallirte. Mit zweihundert Thalern reisete ich nun hieher nach Berlin, in der Hoffnung, in dieser großen Stadt Gelegenheit zu finden, durch meine Arbeit etwas zu verdienen. Jener Arzt, den ich um Rath frug, ist seitdem gestorben. So miethete ich mich hier ein und machte Ihre Bekanntschaft. Die Reise hieher, meine kleine Einrichtung, und daß ich auch eben keine Abnehmer meiner Stickereien gefunden habe, das alles, wie Sie wissen, hat mein Geld aufgezehrt. Sie haben mir geholfen, Ihrem Bruder bin ich schuldig, so wie dem Miethsherrn hier im Hause, und bald muß etwas geschehn, oder ich bin ganz verloren.

Die Frau Gerstner stand jetzt auf, um fortzugehn. Sie faßte die Hand der Erzählerin, drückte sie herzlich, und hielt sie lange in der ihrigen eingeschlossen, indem sie der bekümmerten und durch die Erzählung aufgeregten Mutter in das geröthete feine Angesicht schauete. Liebe Frau Nachbarin, sagte sie dann nach einer Pause, geehrte Freundin, ich gehe mit ganz andern Gedanken von Ihnen, als mit denen ich in Ihre Stube trat. Ich bin nur eine gemeine Frau, und kann Ihnen das nicht so in Worten ausdrücken, was ich denke und fühle. Alles das, was ich erst für eine Wohlthat hielt, paßt nicht für Sie, und doch seh' ich für jetzt auch keine Hülfe für Sie. Mein Bruder, es ist wahr, er ist hart, aber er ist nicht so schlimm, wie er sich oft anstellt. Er hat Sie etliche Mal grob gemahnt, und er nahm sich vor, noch gröber zu werden, aber eigentlich nur, um Sie in sein Projekt hinein zu ängstigen. Denn glauben Sie mir nur, er würde sich was Rechtes darauf einbilden, wenn er Sie vor seines Gleichen als seine angetraute Frau hinstellen

könnte; denn haben wir auch bis jetzt nicht gewußt, daß Sie so gar vornehm geweſen ſind, ſo haben wir doch immer einen großen unſichtbaren Reſpekt vor Ihnen gehabt. Nun werde ich dem alten Chriſtel den Kopf zurecht ſetzen, er muß nicht mehr grob gegen Sie ſeyn, der dumme Mann. Denn — wie ſoll ich nur gleich ſagen? — liebwertheſte Frau Nachbarin, der Reſpekt iſt jetzt bei mir weg, aber ſeit Ihrer Erzählung habe ich eine ſo heilige, gottſelige Ehrfurcht vor Ihnen. Ich denke, wen Gott unſer Herr ſo mit Unglück heimſucht, an weſſen Herz er ſo oft anklopft und ſchlägt, der muß ein ganz beſonderer Liebling von ihm ſeyn, mit dem will er noch einmal recht hoch hinaus, wenn auch nicht auf dieſer Erde, doch wenigſtens in ſeinem Himmelreich. Darum faſſen Sie Muth, Frauchen, denn der Herr hat Sie als die ſeinige bezeichnet. Ich habe ja wohl gehört, bei den Heiden ſei es ein Glaube geweſen, wenn ein Menſch immer und immer ſo recht Glück habe, und recht großes, und was in die Augen fällt und unvermuthet kommt, ſo ſei ihm das Elend am allernächſten. Sie ſind wie eine Heilige, es muß Ihnen noch auf Erden wieder einmal recht wohl werden, und vielleicht geſchieht das bald. Ich gehe, als wenn ich aus der Kirche käme, und morgen kann mir bei der ſchönen Muſik in der Kirche nicht feierlicher ſeyn.

Als ſie weggegangen war, und die Mutter, die ihr die Treppe hinunter geleuchtet hatte, zurück kam, fand ſie die kleine Tochter ſchon in der Stube, welche ihr entgegen rief: jetzt, Mütterchen, gehn wir wohl, denn ſonſt wird es zu ſpät?

Ja wohl kann es zu ſpät werden, ſagte die Mutter nachdenklich.

Aber freuſt Du Dich denn nicht auch ein bischen? fragte die Kleine, indem Mutter und Tochter ihre wärmenden Mäntel umnahmen.

In Deiner Freude, antwortete die Mutter.

Liebſte Mutter, ſprach die Kleine lebhaft, zeige mir noch einmal den Thaler perſönlich und leibhaftig her, für den wir alle die ſchönen Sachen einkaufen wollen.

Die Mutter lächelte wehmüthig, nahm die Münze aus der Taſche und legte ſie in die Hand ihres Kindes.

Was das Ding ſchwer iſt! rief Wilhelmine: ja, das nennen nun die Leute Courant, oder einen harten Thaler. Ja, man hat auch einen ganz andern Reſpekt vor dieſem großen harten Stück Silber, als wenn ſo die einzelnen grauen vier und zwanzig Groſchen, oder gar acht und vierzig Sechſer vor uns liegen. Und doch! was kann ſich ein armes Kind, wie ich eins bin, ſchon für einen einzigen Sechſer für Freude machen! Und das nun acht und vierzig Mal! Iſt ganz nahe an funfzig! Funfzig iſt ein halbes Hundert. Ungeheuer! Es iſt aber recht vernünftig, mein Mütterchen, daß wir beide in Geſellſchaft einkaufen. Und warum nicht? Nun ſehe ich Alles vorher, kann denken: das kriegſt du vielleicht, das nicht! So gehört mir faſt alles. Freilich werde ich nicht überraſcht. Das iſt aber auch nicht gar ſo viel werth. Wenn der Thaler doch, liebſte Mutter, ein Heckethaler wäre, von dem ich mir habe erzählen laſſen, daß er immer wieder kommt, wenn man ihn ausgegeben hat, oder der ſich vermehrt und immer wieder verdoppelt, wenn man ihn in der Taſche oder im Kaſten hat.

Jetzt hältſt Du nur auf, Minchen, ſagte die Mutter, und das Kind gab ſchnell den Thaler zurück. Drin, ſagte die Kleine, indem ſie hinaus ging, ſteht nun ſchon der Kuchen und die kleine Pyramide für die paar Wachslichterchen, und nachher machen wir alles recht ſchön.

Unten erwartete ſie ſchon die große ſtarke Dienſtmagd, die das kleine Kind im Getümmel der Menſchen tragen ſollte,

damit es ſehen könne, und auch nicht verletzt oder beſchädigt würde. Dieſe Perſon wurde nur bei beſondern Veranlaſſungen gemiethet, weil die Mutter ſonſt alles in ihrer kleinen Wirthſchaft allein beſorgte.

Als ſie aus der Hausthür traten, geriethen ſie ſogleich in das Gedränge der Menſchen, und die kleine Tochter mußte ſich auf die Arme der Magd flüchten, um nicht übergerannt zu werden. Die Mutter glaubte, ihre Freundin Gerſtner zu ſehn, die mit dem Bruder ſprach, oder wohl gar zankte. Es war, als wenn noch ein dritter Mann ſich in das Geſpräch miſche, aber ſie konnte nichts unterſcheiden, denn die Fluth der Menſchen hatte ſie in wenigen Augenblicken weit von jener Gruppe weggedrängt. Die Mutter glaubte, der Bruder der Freundin habe ſie doch noch beſuchen und mahnen wollen, und die redſelige Frau wolle ihn durch Bitten oder Zank zurück halten. So ſtürzte ſie ſich alſo gern und mit Freude in das lärmende Getümmel, welches ſie, wenigſtens auf kurze Zeit, von dieſen trüben und drückenden Verhältniſſen befreien ſolle.

Minchen jauchzte ſchon auf den Armen ihrer Trägerin, bevor ſie noch den Schauplatz des Feſtes, die „breite Straße“ ſelbſt erreicht hatten. Die Mutter gab nur Acht, daß ſie nicht von ihrem Kinde weggedrängt wurde, da ſie wußte, wie ſehr die Magd ebenfalls nur für die Lichter, das Spielzeug, den ausgelegten Konfekt, und alle die reizenden Seltſamkeiten ein Auge haben würde.

So war es denn auch wirklich ſchwer, ſich nicht von einander zu verlieren, um ſich vielleicht in einer Stunde nicht wieder zu finden. Dieſer letzte Abend vor dem Feſte, der wichtigſte, und gerade dieſe Stunden zogen alle jene Menſchen herbei, die bis jetzt noch nicht eingekauft oder die ausgelegten Trefflichkeiten in Augenſchein genommen hatten. So

waren denn auch die Verkäufer gerade jetzt am meisten beschäftiget, und bei vielen Buden mußten die Andringenden lange warten, bevor sie nur zugelassen werden konnten. Daher war eine allgemeine Ungeduld fühlbar, und an manchen Stellen wurden die Käufer so übereilt, daß mancher mit Mißvergnügen die zu theuer erkauften Herrlichkeiten nach Hause trug. So waren auch die übermüthigen, oft ungezogenen Jungen in diesen letzten Stunden der Lebendigkeit des Marktes lärmender und schreiender als sonst, und der Ausruf: „Pyramiden, Waldteufel kauft!“ betäubte das Ohr, indem andre noch zum Ueberfluß auf Dreier- und Groschen-Trompetchen oder schrillenden Pfeifchen die widerwärtigsten Töne hervor brachten. Einige andere liefen mit Trommeln und schlugen Wirbel, andre schrieen nur, und noch einige machten sich ein Vergnügen daraus, wo das Gedränge am wildesten, wo das Klagen oder Schelten der Gestoßenen am lautesten war, von hinten noch mit aller Macht einzuschieben und den verflochtenen Menschenknäuel noch mehr zu verwickeln. Die kleine Wilhelmine hatte nicht Zeit, dies zu bemerken, oder wie die Mutter sich vor dieser übertriebenen Lebhaftigkeit zu fürchten, denn Auge, Ohr und Seele war ganz in Bewunderung der tausend Lichter, der bunten Spielsachen, der gefärbten Kuchen und Zuckersachen, der täuschenden Früchte aus Wachs, vorzüglich aber der schönen Knaben und Mädchen mit den niedlich geformten Wachsgesichtern und Händen, die ihr weit schöner, als die wirklichen Menschen vorkamen.

Die Mutter hatte nur immer Acht auf ihren Liebling, um den sie sich ängstigte, sich aber auch der Freude nicht erwehren konnte, wenn hie und da ein Wandelnder die Schönheit des Kindes und den feinen Ausdruck seines Gesichtes bemerkte und zum Lobe des Kindes mit einem andern

ſprach. Nur war ſie verdrüßlich, daß ſich im Weitergehn ſchon zwei- bis dreimal ein großer Mann zu ihr gedrängt hatte, der ſie und das Kind mit einem anſtarrenden, unerlaubt neugierigen Blicke zu prüfen ſchien. Die Kleine hatte einmal, wie im Schreck, den Kopf umgewendet, als ihr ſein Geſicht nahe gekommen war, das auf eine unangenehme Art mit großen Blatternarben entſtellt war. Als er ſich, nachdem man weiter gegangen war, wieder herbei drängte, benutzte die Mutter geſchickt eine Ausbeugung, um in der Nähe des Schloſſes eine andere Richtung einzuſchlagen.

So war man denn zweimal die ganze Ausdehnung des Marktes durchwandelt, und Wilhelmine ſchien in der That müde zu werden, ſo daß ſich nun die Mutter entſchloß, ſchnell einzukaufen, und dann nach Hauſe zu kehren. Noch einmal kam ihnen das Geſicht mit den Blatternarben nahe, der Mann ſchien ſie aber diesmal nicht zu bemerken. Eilig machte ſich die Mutter an eine Bude, die mit mancherlei Spielzeug verſehen war, und wo die Verkäuferin, eine alte ſtarke Frau, ſie ſchon einige Mal freundlich angerufen und eingeladen hatte. Ein Wachspüppchen, eine Figur, die ſich ſchaukelte, eine kleine Jagd, die ſich beim Herumfahren drehte, und ein ſpringendes Vögelchen, welches hüpfte, wenn man unten den klimpernden Leierkaſten in Bewegung ſetzte, verſchlangen das Kapital, welches der fröhlichen Nacht geopfert werden ſollte. Minchen ſchlug vor Freuden bei jedem erobertem Stücke in die Hände, und die dicke Verkäuferin, ſo ſehr ſie dergleichen gewohnt ſeyn mußte, konnte ſich nicht enthalten, über den lebhaften Ausdruck des Kindes zu lachen. Die Sachen ſollten eingepackt werden, und die Mutter ſuchte den Thaler hervor, ſuchte wieder, und konnte nichts finden. Sie trat näher, erforſchte ihre Taſchen, ihr Tuch, aber durchaus war die Münze nicht zu treffen. Liebe Frau, ſtammelte

sie endlich, ich habe das Geld verloren oder es ist mir gestohlen worden. Sie war bleich und zitterte, und aus dem ruhigen Angesicht des Kindes fielen zwei große Thränen nieder. Ich muß die Sachen also hier lassen, sagte die Mutter: komm Minchen, Du armes Kind. — So hätten Sie mir auch nicht so lange Zeit die Mühe machen sollen, rief die Verkäuferin mit einem widerwärtigen Tone, die andern ehrbaren Kunden sind durch Ihr Mäkeln und Markten abgehalten worden. Wenn man einkaufen will, muß man auch Geld mitbringen. Verloren? Gestohlen? Das kann ich nicht so leicht glauben. Der sonderbare Mann, vor dem das Kind sich gefürchtet hatte, war wieder sichtbar, und schien bei dem lauten Geschrei heran drängen zu wollen, aber die beschämte, traurige und ganz zerknirschte Mutter benutzte geschickt eine Oeffnung des Haufens, und zog sich sogleich in die finstre Einsamkeit hinter den Buden zurück. Hier nahm sie das Kind selbst auf ihren Arm und sagte der Magd, daß sie gehn könne. So ging sie trauernd nach Hause.

Du bist betrübt, sagte die Kleine, und schmiegte sich an den Hals der Mutter: sei es nicht! Sie sagen immer, das Christkind zöge ein und bescheerte in den Häusern, nun so ist es unsrer Thür vorüber gegangen. Es besinnt sich wohl übers Jahr besser, wenn ich die ganze Zeit recht gut und artig bin. Der böse garstige Mensch mit seinem blattrigen Gesicht hat Dir gewiß den Thaler aus der Tasche genommen. Habe ich doch alles gesehn, so viel Herrliches, daß ich es Zeit meines Lebens nicht wieder vergessen werde, und habe ich doch auch zu morgen noch die süßen Pfefferkuchen. Vielleicht, daß manches Kind die nicht einmal hat. Nicht wahr, mein Mütterchen?

Die Mutter drückte das Kind mit den schmerzlichsten Gefühlen näher an ihre Brust, und verschluckte ihre bittern

Thränen. So kamen sie vor ihre stille finstere Hausthür. Das Kind stieg vom Arm gelassen, wohlgemuth die vielen Stufen zum Dachstübchen hinan, und hielt der Mutter, als diese das Licht angezündet hatte, ein heitres, fast lachendes Angesicht entgegen. Ich bin nun recht müde, sagte sie, ich werde mich gleich zu Bette legen. Die Mutter half ihr beim Auskleiden, indem sie mit Betrübniß wohl sah, wie das kluge Kind sie durch verstellten Frohsinn trösten und beruhigen wollte.

Sie ging dann, weil sie zu unruhig war, um schlafen zu können, in die Stube, und sagte zu sich selber: Warum hat mich dieser Vorfall, der gegen Alles, was ich schon gelitten, nur eine Kleinigkeit zu nennen ist, fast mehr erschüttert, als manches wahrhaft große Unglück? Ja, es kündigt sich als ein Unterpfand an, daß mir in diesem Leben nichts mehr gelingen soll, daß ich in Elend, Hunger, Frost und Krankheit kümmerlich und verächtlich verschmachten werde. Ich hätte mit dem aufgesparten Geldstück einen Theil meiner Schuld abtragen sollen, und nicht auf unnützes Spielzeug denken. Der Elende, der Bettler soll sich gar nicht mehr erheitern, an nichts zerstreuen wollen; diese Absicht schon ist Sünde, und so ist mir Recht geschehen, daß ich für mein letztes Geld Beschimpfung eingekauft habe. Diese ist mein Weihnachten, Trostlosigkeit mein Fest.

Bei diesen bittern Vorstellungen brach sie in Thränen aus, die ihren Busen wieder etwas erleichterten. Wie sie ihr Leben ordnen, was sie beginnen sollte, darüber wußte sie sich keinen Rath. Sie ging wieder in die Kammer und betrachtete beim Schein der Lampe das Angesicht des Kindes, welches schon fest und ruhig schlief. Giebt es wohl viel Erwachsene, sprach sie, die mit der Ergebenheit sich in das Verschwinden einer lang erhofften Freude finden könnten?

Ich weiß aber, es ist nur die Liebe des Kindes zu mir, welche ihm diese Stärke giebt. Sie kniete vor dem Bette ihres Lieblings nieder, und wendete sich in einem brünstigen Gebete zu Gott: o mein Schöpfer und Erhalter, sprach sie, laß nicht diesen Wurm im bittersten Elend, in den herbsten Qualen verschmachten. Aber, o Barmherziger, lieber das, lieber augenblicklichen Tod, als daß sie schlecht würde, daß die Armuth die Geliebte zum Laster verlockte. O mein gütiger Vater, soll ich bald sterben, so schaffe es, daß sich gute, ehrbare Leute des armen Wurmes annehmen, die sie zur Tugend und Gottesfurcht erziehn. Ach, du unermeßliche, unerschöpfliche Güte, du unser liebender Vater, ist es Unrecht, ist es Sünde, daß ich mein Kindchen zu sehr liebe, daß sie mir mein Alles, mein Alles ist, daß ich nur sie mit meinen Gedanken denke, und mit meinem Herzen fühle, und dich, du Unsichtbarer, wohl oft darüber vergesse, scheinbar vergesse, so vergieb mir diese Sünde, strafe mich nicht, daß mir dies Kind entrissen werde, daß der Tod mich dem Wesen raube, das meiner Liebe noch bedarf.

Da richtete sich Wilhelmine in ihrem Bette hoch auf, sah die erschrockene Mutter mit der lieblichsten Freundlichkeit an, und sagte: nein, mein Mütterchen, glaube mir, das kann Dir der hohe allmächtige Gott gewiß nicht zur Sünde anrechnen. Du nennst ihn den Unsichtbaren, und so habe ich es auch gelernt; aber ich glaube, wir können ihn auch sehn, wenn wir nur wollen. Weißt Du nicht, unser Hündchen, das wir draußen auf dem Lande hatten, dem waren wir so gut, aber was konnte doch eigentlich das liebe Thierchen von uns begreifen? Und doch sah es uns alle Tage. Wir konnten ihm nur zu fressen geben; und dann war es außer sich vor Freude, wenn es mit uns spazieren ging. Und was hatte es davon? Es wußte nichts von Berg und Wald und

Blumen, es lief nur, und bildete ſich ein, es könnte mit den Pfötchen Mäuſe aus der Erde graben. — Sieh, ich habe viel heut Abend gedacht. Ich war recht traurig. Da kamen mir denn Gedanken: ja, ja, lache nicht, oder ſo Einfälle, wunderlich genug. Ich ſah meine Hände an, die fünf Finger an jedem, damit kann ich nähen, ſtricken, ſchreiben. Wenn ſie ein Buch hinlegen, kann ich mir von dem Papiere eine hübſche Geſchichte herableſen. Morgen gehn wir in die Kirche, da um die Ecke. Ei, die ſchöne Muſik, das hohe Gewölbe, was man ſich dabei alles denken kann. Als Du mich heute nach Hauſe trugſt, ſah ich über mir die ſchönen, ſchönen, die wunderbaren Sterne. Die ſollen ſo weit, weit von uns ſeyn. Dann kommt auch Sommer wieder, mit Vögeln, Blumen und grünen Maien. Nun werde ich auch größer, und ſie ſagen mir, dann werde ich auch vernünftig denken lernen. Denke mal alles das nach, Mütterchen — und unſer Hündchen war mit ſeinen Pfötchen und kurioſen Blaffen ſo fröhlich, und konnte ſich von alle dem nichts träumen laſſen. Haben wir aber nicht ſo tauſend und tauſend Herrlichkeiten, Schätze, Wunder, auch wenn wir noch ſo arm ſind? Wir könnten ja auch ſolche Hündchen ſeyn, nicht wahr? Und der kleine Bengel ließ ſich drum keine Sorgen ankommen. — Aber ja, ja, wie uns der Gott, zu dem Du beteſt, mit ſeiner Gnade erhebt, ſo ſind wir auch wieder dadurch mit Thränen bei der Hand, und haben deshalb Trübſal, weil er uns ſo viel Glück geſchenkt hat. Und darum denke ich auch, ich kann ihn ſehn, und ihm alles ſo recht treuherzig erzählen und vorklagen.

Ach Kind! Kind! ſagte die Mutter mit dem herzinnigſten Tone, und verlor ſich im Anſchaun dieſer himmelsklaren Augen, aus denen ihr faſt zum Erſchrecken ein zu frühreifer Geiſt entgegenblickte; ja, Herzchen, ich will mich nicht darum

ängſtigen, daß ich Dich zu ſehr, wohl gar abgöttiſch liebe. Der Herr und Gott, der Chriſtus, den Du perſönlich kennſt und ſiehſt, wie Du ſagſt, der wird uns beiden helfen.

Da hörten ſie noch ſo ſpät ſchwere Männertritte auf der Treppe und erſchraken beide. O Himmel! rief die Mutter beängſtigt: ſollte mich der grobe Mann noch in ſpäter Nachtzeit mahnen wollen? Hat er vielleicht gehört, wie ich mein Geld zu verſchwenden dachte?

Man klopfte. Die Mutter hatte das Licht wieder angezündet, und herein trat mit ungewiſſen Blicken, zaudernd und faſt zitternd, jener lange Mann, den Mutter und Kind auf dem Markte bemerkt hatten, deſſen Angeſicht ſo auffallend von Blatternarben zerriſſen war. — Die Mutter leuchtete mit dem Lichte, um den Fremden, der ihr unheimlich dünkte, zu beobachten, und jener wußte nicht, wie er ſich benehmen, was er zuerſt ſagen ſollte. Endlich, nach einigen ungewiſſen Reden, welche um Verzeihung bitten ſollten, bemächtigte er ſich ſelbſt des Lichtes, leuchtete der kranken Frau ins Antlitz, betrachtete ſie ſcharf und prüfend, ſetzte dann das Licht wieder auf den Tiſch und ſagte mit heller Stimme: heiliger Gott! ſo iſt es dennoch wahr? Sie ſind, ja Sie ſind die Kommerzienräthin, die Frau Bertha Wendlig? Ja, ja, Sie ſind es!

Die Mutter war in einen Stuhl vor Schreck geſunken, den ſie ſelber noch nicht verſtand. Der Fremde verbarg weinend und ſchluchzend ſein Geſicht in ihren Schooß, endlich erhob er ſich wieder, und ſchaute ſie an, und ſie ſagte, faſt tonlos: lieber Himmel! alſo wärſt Du wohl gar mein Heinrich? Und Du lebteſt noch?

Freilich! rief jener: Mutter, Mutter, ich lebe noch! Ach Gott, wie ſoll ich es nur in Worte faſſen, was ich in dieſem Augenblick empfinde? Und daß ich Sie, Liebſte, Beſte,

Leidende, noch antreffe. Daß ich Ihnen doch einigermaßen die Liebe vergüten oder vergelten, oder nur dafür danken kann, die Sie mir von frühſter Jugend an erwieſen haben.

Und wie iſt es nur möglich? Wie kann es ſeyn?

Sie haben damals von meinem Schiffbruch vernommen. Ich hatte mich dem Tode geweiht. Mein Freund, der ſtarke Holländer, ſchwamm an das Ufer, das freilich wenigſtens eine Meile entfernt war. Ich ſaß auf meiner Klippe, im Fieber zitternd, ſchwach und ohnmächtig, und erwartete mit Gleichgültigkeit, daß mich die nächſte Fluth hinunter ſpülen würde. Da gedachte ich meiner frühen Entzückung über den Robinſon, und was wir beide, liebe Mutter, darüber geſprochen und phantaſirt hatten. Nun war es freilich auf dieſer Felſenſpitze, ganz nackter Stein, und ringsum weite unabſehbare See, etwas anders. Schon am Nachmittage ſegelte zu meinem Glück ein Schiff vorüber, das meine Nothzeichen bemerkte, ein Boot ausſetzte, und mich rettete. Ich war aber noch ſo krank, daß es dem Schiffsarzte ein Wunder dünkte, wie ich nach und nach wieder zur Geſundheit und Kraft geneſen konnte. Dies Schiff hatte ſeinen Cours nach meiner neuen Heimath, wo ich mich ſchon ſeit zwei Jahren verheirathet hatte. Und zwar mit dem reichſten Mädchen auf der ganzen großen weiten Inſel. Sie liebte mich wahrhaft. Ich hatte dem Vater, nachdem ich in Europa mein Geſchäft gründlich gelernt, und ſchon manches Glückliche ausgeführt hatte, zum Vortheil ſeines Handels mehr wie einmal viele ſchwere Dinge ausgeführt. Er gewann mich lieb, und verlobte mich mit ſeiner Tochter. Dieſes Kind der Natur, in Weſt-Indien aufgewachſen, wußte nichts von der europäiſchen Kultur und Verbildung. Sie folgte ganz ihrem Herzen, und dies Herz zeigte ſich am edelſten, als mich eine tödtliche Krankheit niederwarf, und ſie die Pflege mit meinen

Wärtern theilte. Die Blattern, die ich ſchon längſt in Ihrem Hauſe überſtanden zu haben glaubte, entſtellten, nachdem ich gerettet war, mein Angeſicht ſo, daß ich es ihr verziehen, wenn ſie ſich abgewendet hätte. Aber ihre Liebe und Treue blieb dieſelbe. Wir wurden vermählt. Nun reiſete ich aus, und erlitt jenen Schiffbruch. Ich wollte Sie ſchon damals aufſuchen. Jetzt iſt mein Schwiegervater geſtorben, ich habe mein Vermögen frei gemacht, und bin herüber gekommen, Sie aufzuſuchen. Gott! da ſagt man mir in meiner Vaterſtadt, mein Vater ſei längſt todt, und Sie ſeien dort ebenfalls im Irrenhauſe geſtorben. Ein alter Aufwärter, denn der Vorſteher der Anſtalt lebte nicht mehr, giebt mir endlich eine ungewiſſe Anzeige, daß Sie ſich in einer kleinen Gebirgsſtadt nieder gelaſſen hätten. Ich eile dorthin. Nichts! Sie ſind nicht dort. Ein Kohlenbrenner ſagt mir endlich, wie eine Fabel, Sie wären als ganz verarmte Frau nach Berlin gezogen. Ich reiſe her. Die Polizei weiß nichts von Ihnen. Ich laſſe Sie in allen Zeitungen auffordern. Die Blätter müſſen dieſer Tage erſcheinen. Aber, welcher Nutzen, wenn ſie Ihnen in Ihrer Einſamkeit nicht zu Geſichte kommen? So forſchend, unglücklich und ungewiß höre ich endlich einen Streit heut Abend hier vor Ihrer Hausthür. Ihr Name wird genannt, und von einer alten Frau Gerſtner erfahre ich endlich mit ziemlicher Gewißheit, daß Sie hier, und in welchem Elend Sie leben. Mir war, als wenn die Alte auf eine Frau wies, die im Gefolge eines Kindes und einer Magd aus der Thür trat. Ich hatte mir den Ausdruck und die Geſtalt gemerkt, und eilte Ihnen nach, ich ſehe Sie, liebſte, theuerſte Mutter, zwei-, dreimal dort im Getümmel des Marktes, hatte aber nicht Muth, Sie unter den vielen fremden Menſchen anzureden. Nun ſind wir hier. Nun habe ich Sie, Sie haben mich erkannt. Jetzt iſt Alles

Glück und Freude und die ſchönſte Weihnachtsluſt. Ja, herzliebe Mutter, Geliebteſte, Ihr Elend iſt jetzt vorüber. Ich bin reich, ſehr reich, durch eigne Arbeit und das Vermögen meiner Frau. Ich zweifle, daß ein Kaufmann in dieſer großen Stadt ſich mir wird gleichſtellen können. Drüben iſt mein Haus, meine Frau, meine Kinder erwarten Sie, das kleine Wilhelminchen findet ſeine Beſcheerung und Lichter und Spielzeug gerade ſo, wie ich es meinen beiden Mädchen gab. Ich habe noch in der Eil eingekauft, und von meinen Bedienten in mein Zimmer ſchaffen laſſen. Kommen Sie.

Wilhelmine war indeſſen ſtill herbei gekommen. Du großer blatternarbiger Menſch biſt alſo mein Bruder? ſo ſagte ſie heiter.

Wohl, wohl, mein Schweſterchen, ſagte der Fremde, hob die Kleine auf, küßte und drückte ſie herzlich, und beide vergoſſen Thränen.

So weint ſich's hübſch, ſagte die Kleine: das iſt eine andere Art von Thränen, nicht wahr, Mütterchen, als die wir bisher vergoſſen haben?

Die Mutter umſchloß beide Kinder in ſeligen Gefühlen.

So war es auch wohl drüben bei Dir, fragte die Kleine wieder, wo heut Abend der Vorhang am Fenſter brannte, und die Kleinen ſo erbärmlich ſchrieen?

Ja wohl, ſagte der Fremde lächelnd. Jetzt mußt Du und die verehrte theure Mutter gleich mit zu mir hinüber kommen. Ich habe in Eil eure Zimmer einrichten laſſen. Kinder und Frau erwarten uns drüben mit Ungeduld. Der Weihnachten iſt aufgeputzt. Ihre kleinen Schulden ſollen noch morgen bezahlt, und den Freunden, die Sie unterſtützten, mit meinem Dank Geſchenke gegeben werden, daß ſie nicht bereuen dürfen, liebreich gegen Sie geweſen zu ſeyn. Nachher ſollen Sie die Wahl haben, geliebte Mutter, ob

Sie hier bleiben, oder wo Sie irgend in Deutschland wohnen wollen. Aber leben sollen Sie nun, Ihrem Stande gemäß, oder vielmehr, wie Sie es verdienen.

Ei! Du großer, reicher Herr Bruder! rief Wilhelmine: da hättest Du uns auch auslösen können, als die alte Frau uns wegen des Thalers so ausschalt.

Ich kam zu spät, sagte Bruder Heinrich, Ihr waret schon fort. Als ich nachfragte und Vorwürfe machte, fand die Alte den harten Thaler wieder, er lag unter einem Husaren, den Sie, liebste Mutter, gewiß in der Eil darüber gestellt hatten, weil Sie gleich hatten bezahlen wollen. Nie habe ich eine Frau so zerknirscht gesehen, wie diese gute Alte. Sie wüthete im eigentlichen Verstande gegen sich selber, daß sie eine ehrbare Frau so hatte schelten, ein allerliebstes Kindchen so betrüben können. Morgen wird sie Ihnen mit ihrer Bitte um Verzeihung, in Ihrer neuen Wohnung den Thaler wieder zustellen. — Aber sehn Sie, dort unten, Mutter, Kinder und Frau machen die Fenster auf, alles winkt und ruft. Kommen Sie, und komm Du, Minchen.

Sie gingen. Nun, sagte die Kleine auf der Treppe leise zur Mutter: war es nun nicht doch ein Heckethaler? Hebe den ja gut auf. Und, ich hatte Recht, der Unsichtbare, oder unser Heiland tritt doch manchmal persönlich in unsre kleine arme Stube herein.

Das Zauberschloß.

1830.

Nur nicht auf dieſe Art räſonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt ſich einmal nicht ſo betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Haſt Du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus ſeinen fernen und nächſten Bedingniſſen herausgeſtalteten, zu erwägen, ihn mit Geſchicklichkeit nach ſeinen Umſtänden zu lenken, und ihn ſo ſeiner Beſtimmung entgegenzuſchicken, ſo wirſt Du niemals ein brauchbarer Geſchäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne Deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: dieſe ſind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsſtock aus der Hand fiel, mit welchem er mühſam in einen Wandſchrank hineinleuchtete; Sebaſtian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsſcheere vom Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tiſch. Mit einem Seufzer ſetzte er ſich auf das Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühſam und ängſtlich in Papieren ſuchend, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen.

Es war in den heißeſten Tagen des Julius und dem Kramenden war es ſehr mühſam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Akten zu ſondern, ſie anders zu packen und ſchnell einzuſehn und wieder, auf Augenblicke mindeſtens, die Pfeife feſtzuhalten, die immer dem klemmenden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag iſt, fing Schwieger beſcheidenen Tones an, indem die Sonne ſcheint, dazu auch der Schrank dem Fenſter gegenüber ſteht, und man das Rauchen nicht laſſen will, ſo könnte unmaßgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüſſig erſcheinen.

Freimund drehte ſich mit einem verwunderten Geſichte herum, ſah dem alten Freunde mit aufgeriſſenem Auge ins Antlitz, ſetzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tiſch und ſagte halb lachend, halb zornig: Dummer Menſch! Konnteſt Du mir denn das nicht früher ſagen?

Einem Salomo, antwortete jener, der Alles ſo genau kalkuliren und im weisheitsvollen Leben ſich durch Nichts will ſtören laſſen, ſagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße ſich doch zu viel herausnehmen.

Es iſt zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebaſtian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; ſieh, Freund, Du, der zerſtreuteſte aller Menſchen, nimmſt es ja Jedem übel, der Dich auf dieſe Schwäche aufmerkſam machen will. Neulich, als Du in Geſchäften über Land reiſen mußteſt, als Du die Nacht gearbeitet hatteſt, und dort an Deinem Tiſche ſaßeſt — Sebaſtian! ſo riefſt Du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne ſchon aufgegangen iſt. Sebaſtian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinſel! Erſchreckt kehrte Baſtian um. Immer zerſtreut und gedanken-

los! schreist Du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und sagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblasen, konnte aber auch im Finstern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörtest nicht einmal auf seine unschuldige Bosheit und sprangst in den Wagen, und als ich Dich beim Abschied bitten wollte, Deinen Leuten keine solche Blöße zu geben, warst Du gegen mich grob, und vergaßest alsbald wieder, wovon die Rede gewesen war. Du hast genug mit Dir selber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um Deine Plane zu kreuzen und Dich zu beängstigen.

Freimund setzte sich verdrüßlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geschäfte betreibt, so genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er schmollend fort, und so jetzt: die Verheirathung meiner Tochter ist es ja doch vorzüglich, die mich in diese Unruhe bringt. Aussteuer, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredsamkeit, sie zu stimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halse liegen.

Wenn man Dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was suchtest Du so emsig und auf so complicirte Weise?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit Deinen Erinnerungen! rief er, es ist das Dokument über die zehntausend Thaler, die meine Tochter haben soll, — wenn es fort ist — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier stecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich schon wieder vergessen.

Er suchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Akten, Briefe

lagen auf dem Boden zerſtreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa ſaß und mit großer Gemüthsruhe dieſem Treiben zuſchaute. Was das für ein ordentlicher Geſchäftsmann iſt! ſagte er endlich ſchmunzelnd; wie er doch jedem, noch ſo kleinen Blättchen in der größten Eile ſein Plätzchen anzuweiſen verſteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier ſtecken mußte! Meine Ordnung iſt nur eine etwas andere, als die der übrigen Menſchen.

Und es iſt wirklich Dein Ernſt, Deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und Du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig und den alten Freund unterbrechend. Sie wird, ſie muß. Der Mann iſt wohlhabend, angenehm, wird eine ſehr gute Karriere machen, ſie liebt Niemand, und wenn auch: Du kennſt meine Grundſätze darüber! am wenigſten kann von dem jungen Hauptmann die Rede ſeyn, deſſen Vater mich ſo tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erſchien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauſes, der den beiden Alten ſehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelaſſen zuſah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er ſeinen Beiſtand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund; hergegeben! das iſt wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch ſchon die ganze Woche vergeblich geſucht.

Das Zauberſchloß? fragte Mansfeld; wir ſollen es, wie Sie gewünſcht haben, morgen einweihen?

Ja, ſagte Freimund, aber laſſen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben ſollen; Grau-

penheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen soll es auch behalten. Alle jene losen Mährchen, die man dem kleinen Hause hat aufhängen wollen, sind eben so schlecht erfunden, als unwahrscheinlich und abgeschmackt. Das ist auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Besondres angesehen werden, oft sogar von Leuten, die nicht zu dem belletristischen Wesen gehören.

Erlauben Sie, geehrtester Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulassen müssen, daß wir die Dinge anders, als unsre Vorfahren ansehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, so wie diese mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja selbst mit dem klaren Verstande, ohne sich um die Tiefen der Philosophie zu kümmern, so begnügten sie sich auch mit seichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren. Bester Mann, diese Geheimnisse, die Geisterwelt, die Psychologie, der Magnetismus, die Erscheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetische Schlaf, die große Einsicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unsers geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehn!

Lassen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimund, ich habe mehr zu thun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauder bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen Sie mit dergleichen Schnurren besser an.

Der junge Mansfeld befolgte gern diesen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um sich zur Toch-

ter des Hauſes zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt waren. Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich aber die blonde Jugendfreundin Louiſens, deren Wohlwollen faſt die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, iſt nunmehr Ihr Eigenthum, und ich freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Beſitznahme feierlich und mit einem Feſte zu begehen.

Mir iſt es leid um dieſen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt ſich mit zu verſchiedenen Geſchäften ein, ſein Gedächtniß wird ſchwächer, die Verwaltung des Hauſes hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louiſe ein, ein ſo geſpenſtiſches Neſt, das in ſo üblem Rufe ſteht, wo Geiſter umgehen, Mord und Todtſchlag vorgefallen iſt, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu ſeyn.

O allerliebſt! rief die muntre Henriette, und klatſchte in die Hände: — nein, liebſtes Mütterchen, zu einem ſolchen Beſitz muß ich Ihnen und meiner Louiſe Glück wünſchen! Was ich mir das immer gewünſcht habe, ein ſolches Sommerhaus zu bewohnen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und ſchlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdiſchen Gange beifallen! Statt daß man ſonſt fragt: ſind die Schwalben ſchon eingekehrt? iſt der Storch in ſein altes Neſt wieder gekommen? erkundigt man ſich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in dieſem Herbſte gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk?

Läßt ſich das graue Männchen wieder ſehn? Welche Späße haben ſich dies Jahr die Unterirdiſchen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einſam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenſchein lieſet uns dann Mansfeld etwas recht Grauerliches vor, wir Alle entſetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abſchied, und ich ſitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöſchen. Nun hört man's auf dem Gange ſchleichen, die Bäume rauſchen ſo ſonderbar, es ſchlägt ſo dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem ſagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das allerliebſte Häuschen, das in einer ſo ſchönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauſer Fluch, ein ſo alltägliches Schickſalsweſen, wie wir es in hundert Tragödien ſehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die ſchöne Louiſe oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müſſen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung ſtirbt, wer noch in den Strudel dieſer furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteſte Frau von Freimund zum Beiſpiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das ſteht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, ſagte die Mutter ſehr verdrüßlich, einen ſolchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit ſolchen Dingen muß man niemals ſcherzen wollen, es geſchieht ohnehin Unglück und Böſes genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer geweſen, was es mit dem Hauſe eigentlich für eine Bewandniß hat, was man ſich wenigſtens davon

erzählt, und wenn Sie das wissen, mein junger Herr, so theilen Sie es uns mit. Noch ist es hell, wir sind nicht abergläubisch, die Sache wird auch, wie es so oft in der Welt geschieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht sich selber ohne Noth das Unbedeutende schrecklich ausmalt, so etwas Besonderes nicht seyn.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewisse Nachricht, daß die Gründung des Hauses jetzt etwa vor hundert und siebenzig Jahren mag geschehen seyn. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Flusse hebt sich der weinbelaubte Hügel, mit Obst und Korn dazwischen, oben dann Waldparthieen, und zwischen diesen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberschlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege soll hier, weil dieser Punkt den Fluß und das Ufer bestreicht, eine schwedische Schanze gewesen seyn. Nach dem Frieden baute ein alter Obrist sich hier an und wohnte mit seiner Familie in einem bequemen Hause. Nun traf es sich, daß die Tochter dieses Kriegsmannes, ein junges schönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sich ohne Wissen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und sich mit ihm versprochen hatte, dem der alte Obrist einen tödtlichen Haß geschworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein sehr reicher Gutsbesitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, diesem das Jawort zu geben. —

Louise wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu schalkhaft und bedeutsam, und nach einer kleinen Pause fuhr Mansfeld, dem die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in seiner Geschichtserzählung also fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen,

auf Schicksal, auf Himmel wird von Beiden gelästert, was in jeder Lage immer unschicklich bleibt.

Eine sehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerksam betrachtet hatte; doch ist die Geschichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgestellt, ich dächte also, wir ließen sie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann: das Bisherige war nur die erste einleitende Einleitung; sogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angst und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlassen und von seiner wüthenden Leidenschaft zu den verzweifeltsten Entschlüssen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt sich dem bösen Prinzip, von den poetischen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen: — so sagt die Tradition. — Indeß mag es seyn, wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwarr, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durcheinanderlaufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.

Verschwunden? rief Louise verwundert aus.

Verschwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, sondern ich gebe Ihnen die Geschichte ganz so, wie sie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Flusse zu, die weiße Gestalt seiner Schwester in der Windsbraut zu sehn, er springt vom Söller hin-

unter, ihr nach, und liegt zerſchmettert, oder mit gebrochenem Halſe unten, nicht fern vom Fluſſe, wo er erſt mit Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe Louiſe, haben wir wenigſtens in Deiner Familie nicht; denn ſonſt hat dieſe Geſchichte ſo etwas Anzügliches, oder Anwendbares, woraus man ſchon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, ſagte die Mutter mit einiger Empfindlichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein Mann nicht zugegen iſt und ich mich immer allzu nachſichtig zeige.

Beſte Mutter, ſeufzte Louiſe, iſt es nicht ſchon genug, daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, — dieſe Art, — ich weiß nicht —

O unglückſeligſter aller Legendenerzähler! rief der junge Mann aus, was kann ich denn für meine Geſchichte, die erſt zu langweilig und nun zu intereſſant gefunden wird! Ich ſetze Nichts hinzu, laſſe Nichts hinweg, arbeite Nichts um, ſondern folge ſo ſchlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich, ohne auf einſeitige Kritiken oder beſchränktes Bedürfniß Rückſicht zu nehmen, tugendſam, ſittig, ſtill, einfältig und vor allen Dingen rechtgläubig in der Tradition vom Zauberſchlößchen alſo fortfahre: der Vater, ein greiſer Greis, ſtand mit ſeinem weißen, fluthenden Haar in der Zerſtörung furchtbar einſam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nachkommenſchaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis in das zehnte und zwanzigſte Glied zu rächen, daß der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müſſe, bis kein Sprößling des vermaledeieten Hauſes mehr übrig ſei. So ſtarb er ſelbſt in Verwünſchungen, — und der Bräutigam hat — ſich nachher anderswo vermählt.

Louiſe lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine

Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man statt Thränen des Grauens, statt bleicher, verzerrter Angesichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es sich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt mit dem Bösen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erschüttert, war melancholisch, besonders da sie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten spürte, und ihre Trauer wuchs fast bis zur Verzweiflung, als sie nun alle Tugenden des verschmähten Bräutigams immer heller glänzen sah, als sich ihr das schöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwist, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in diesem Elend heranwuchsen, waren so wenig zart, kindlich und lieblich, daß sie im Gegentheil schon früh alle Anlagen zu Bösewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! sagte Henriette, betrachte nur dieses Gemälde, meine Louise, um Dich auf die rechte Bahn lenken zu lassen. Der Herr von Dobern, ein großer, schlanker, etwas finsterer und fast zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig ist, stets auf solide und auch wohl tugendhafte Handlungen sinnt, — und gegenüber Dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrausend, liebenswürdig und eben darum verdächtig, der leichtsinnige Sohn eines noch leichtsinnigern Vaters, — kannst Du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen ist, sagte die Mutter.

Der, antwortete schnippisch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich ansehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem, wie sehr er mich eigentlich liebt. — Aber weiter, mein Freund, in dieser schicksalsvollsten Schicksalsgeschichte.

Was iſt noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwieſpalt in der Familie, Bruder- und Schweſterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchſtäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation geſtorben war, zeichneten ſich alle, wenn ſie keine Böſewichter waren, durch Gebrechen des Geiſtes und des Körpers aus, Zwerge, Lahme, Bucklichte aller Art gab es in dieſem Hauſe im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindiſch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen verſagte das Gedächtniß, einige waren wieder ſo zerſtreut, daß ſie ihren eigenen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergeſſen ſich und was ſie meinem guten, trefflichen Manne ſchuldig ſind. Er iſt kein Sprößling aus dieſer Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an ſich gebracht hat.

O weh! o weh! ſeufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeſchichtliches, Romantiſches, Zauberiſches und Magiſches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich ſchwöre noch einmal, daß ich nicht an unſern verehrten Freund gedacht habe, deſſen Zerſtreutheit, oder Abweſenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angeſtrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu ſchaffen hat.

Fahren Sie nur fort, ſagte Henriette, mit Entſchuldigung wird die Sache nur ſchlimmer.

Wie geſagt, erzählte Mansfeld, Elend und Gebrechen ſo wie neue Sünden pflanzten ſich, wie immer neu wuchernes Unkraut, in der gleichſam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie viel von der Saat jenem Böſen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abge-

ſchloſſen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, ſchönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerſpricht ſich nun die alte Sage vollkommen, warf Louiſe ein, und der Fluch ſcheint alſo längſt getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden ſehn, wie der Fürſt der Finſterniß das Geſchlecht noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang deſſelben noch tragiſcher zu machen. Dieſer junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meiſt auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obriſt, aber im Dienſt eines andern Fürſten, abgetreten hatte.

Alſo wieder ein würdiger Mann, ſagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann iſt ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen, wie Sie wollen. Dieſer junge Hauptmann alſo, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in ſeinem Glücke höchſt unglücklich, denn wie ihn ſein Mädchen auch anbetete, ſo war ſein ſtrenger Vater, ohne eben wichtige Urſachen zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft ſeines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert ſich ſogar ſchon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erſcheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigenſinn beharren, den ſie Liebe nennen: weil verſtändige Eltern, zu welchen auch Dein Vater, Louiſe, gehört, an dieſe ſogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, ſagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges Syſtem, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu ſetzen. Liebe, pflegt er zu ſagen, iſt nur als Leidenſchaft und Raſerei jenen tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns

dann jene fürchterlichen Tragödien ausarbeiten, welche uns die Haare aufsträuben und Thränen erregen, welche Trauerstücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben so nothwendig als die Narrenhäuser sind. Ehen aber sollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geschlossen werden, damit sie wahrhaft Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geständig sind, daß sie lieben, setzen sich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener sollte auf ihre Beschimpfung und Bestrafung antragen. Wie man ansteckende Fieber, Wahnsinn oder ähnliche Unfälle behandelt, so und nicht anders sollte man mit denen umgehen, die sich für verliebt ausgeben. Hätten nur sechs Paar erst am Pranger gestanden, so würde die Furcht diese abgeschmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die spanische Inquisition sollte auf einige Zeit für diese giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hieher verpflanzt werden. Eheleute, die sich mit Convenienz vermählen, um das Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im sichern Wohlstande zu finden und zu genießen, die sich erst bei und nach der Hochzeit kennen lernen: diese nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und dasselbe Gefühl wird, diese nur verstehn es auch, die gegenseitigen Fehler zu übersehen und zu ertragen. Diese werden aber jene unsittliche Leidenschaft, die in unsern Tagen so oft für die Blüthe des Lebens gelten soll, eben so, wie der ächte Philosoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, so lauten die Grundsätze Ihres Gemahls, und er hat auch gewiß nur in diesem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menschen, sagte die Mutter

halb beschämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders seyn. Mein Mann hat sich seit einigen Jahren allerhand Grillen und Flausen ausgesonnen, die er wohl jetzt ernsthaft meinen möchte. Hätte er immer so gedacht, so wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louise stand auf und umarmte ihre Mutter heftig. Was ist Dir, Kind, rief diese, was weinest Du; was schluchzest Du denn? Wahrhaftig, wenn viele Bücher so gelesen werden, wie unser kleiner Zirkel hier die unzusammenhängende Geschichte anhört, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louise, so eben waren Sie noch so gut! Und nun sprechen Sie in demselben Augenblicke fast wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, sonst kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort; auch ist nur wenig noch zu sagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der sonderbaren Familie das Zauberschloß bewohnte, war, wie schon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur litt er viel von den Gespenstern des einsamen Hauses. Bald, wenn eine kleine Gesellschaft am Herbstabend versammelt war und sich des Gesprächs, oder der Vorlesung eines guten Buches erfreute, streckte sich eine lange, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer und fuhr dem Nächstsitzenden mit Eiseskälte über den Nacken. Ein andermal sah sich die Gesellschaft plötzlich durch einen kleinen, aschgrauen, im Winkel sitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöset waren, wieder eben so plötzlich verschwand, als er erschienen war. In den Nächten hörte man oft seufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren.

Wie ſeltſames, geſpenſtiſches Nachtgevögel ſchlug es an die Fenſter und ſchwirrte in den Zweigen der nahen Bäume. Kein Dienſtbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus beſuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Caſtellan vorſtellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geiſter aufzunehmen. Das Sonderbarſte aber war, daß jener Pakt, der ſchon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern ſchien. Wenigſtens verſicherten alle Hausleute, ſie hätten es erlebt, wie der junge Hauptmann ſich unſichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verſchwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen, ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder ſich entfernen ſehn. Darum fürchtete alle Welt dieſen jungen Mann, und Jeder war überzeugt, er müſſe ein elendes und tragiſches Ende nehmen. So kam es denn auch und zwar entſetzlicher, als es irgend ein Freund oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er ſeinem Vater zum Trotz ſich mit ſeiner Geliebten verbinden wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten ſich Nichts wollte vorſchreiben laſſen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberſchloſſes. Sie beſuchte ihn dort auch oft in Geſellſchaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Geſellſchaft, Verwandte und Bekannte bei ſich hatte. Man ſprach ſchon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchem Deutſchland ſeine Selbſtſtändigkeit durch die ſeltenſten und edelſten Opfer wieder errang. Der junge Hauptmann, Enthuſiaſt wie alle Jünglinge jener Tage, trat ſogleich, einer der erſten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte ſich hieher. Der Vater, als Diener ſeines Fürſten, war auf der franzöſiſchen Seite. Keiner wußte vom andern,

denn der Lauf der Posten war unterbrochen. Es traf sich, daß die Geliebte, verlassen, bedrängt, von Gerüchten und dem immer näher rückenden Feinde beängstiget, hieher, nach dem Zauberschlosse, zum Bräutigam, ihre Zuflucht nahm. Er war entfernt. Wie verwundert, wie schmerzlich bewegt war er, als er sie in seiner Heimath fand, als sich sein Corps, dazu beordert, hieher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu spät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann sicherte die Geängstete, so gut er es vermochte, in seinem kleinen Hause. Schon hörte man von allen Seiten schießen, schon sah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte sich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberschloß wurde noch mehr befestigt, man wußte aber, daß man sich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernteren Orte gesandt werden, weil die Franzosen ringsum die Gegend schon besetzt hatten. Sie beschloß, mit dem Geliebten zu sterben. Jetzt wurde von jenseit mit Granaten und Kanonen auf die diesseitigen Verschanzungen gewirkt. Die deutsche Parthei, zwar die Minderzahl, erwiderte kräftig, und ihr Muth war so fest, als wenn sie des Sieges gewiß sei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannschaft, mit Kanonen besetzt, wurden vom Ufer losgelassen, um sich der tapfer vertheidigten Position, die zugleich die Stadt beschirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann stand mit einem Theil seiner Mannschaft unten, hart am Ufer des Flusses, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt näher, in ihm ein vornehmer alter Offizier der Gegenparthei. Sie erkennen sich gegenseitig, der Vater ist es, der dem Sohne zuruft, sich gefangen zu ergeben, oder sich

dem Heere des franzöſiſchen Kaiſers anzuſchließen. Der Sohn, ſchmerzlich bewegt, ſo dem Vater gegenüber zu ſtehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht ſich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieſer landet, Flinten, Büchſen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon iſt die erſte Anhöhe erſtiegen, die Uniform des Vaters, ſein Feldzeichen iſt von oben genau zu erkennen, und um ſo mehr, je mehr er ſich dem Zauberſchloſſe nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe iſt, allem Widerſtande zum Trotz, eingenommen. Man fährt Kanonen hinauf. Der Vater ſelbſt kommandirt und richtet nach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache ſtürzt die Braut, mit zerſchmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn; er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in ſeinem Blute. Das Piſtol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirn ſetzend, noch einmal den Namen Louiſe, der Geliebten, nennend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unſeligſten aller Bräute.

Um Gottes Willen! ſchrie Louiſe laut und kreiſchend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm ſie in die Arme. Böſer Menſch, ſagte ſie, ſo mein Kind zu ängſtigen und zu erſchrecken!

Nein, es iſt unerträglich, rief Louiſe, noch blaß und zitternd aus, alle dieſe neumodigen Geſchichten ſind mir mehr als verhaßt: eine ſchreckliche Angſt ergreift uns, wenn ſo das Leben und Alles, was den Inhalt deſſelben ausmachen kann, auf eine unſinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichſte und Aberwitzigſte hinzuſtellen, was als das Feſteſte und Nothwendigſte uns immerdar tröſten und beruhigen muß.

Sonderbar! sagte Mansfeld; ich soll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgescholten. Und doch ist es nur der Name Louise, der Sie, Theuerste, zuletzt so über die Gebühr erschreckt hat, denn sonst ist für unser Jahrzehend diese Geschichte eine fast alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie sich überhaupt den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß Sie sich alle immer mit den dargestellten Personen verwechselten; darüber ist das reine unbestochene Interesse verloren gegangen. — Das Schlößchen selbst wurde aber bei diesen Kriegsvorfällen fast ganz zerschossen und verbrannt; es ist erst nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Besitzers hergestellt worden, und zwar in der Art und Weise, wie wir es Alle kennen. Daß aber seitdem der Spuk wilder als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und selbst die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geistern sich zeigen und Ahndungen, Stimmen, Geschrei, Geheul dort rumoren und ihr Wesen treiben, ist Jedem begreiflich und nichts weniger als räthselhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz natürlichen Folgen solcher unnatürlichen Blutschuld und so gräßlichen Mordes bekannt ist.

Und in dem unglückseligen Hause, klagte die Mutter weinend, sollen wir nun wohnen?

Louise sagte: der Eigenthümer, wie mir schon gestern Herr Mansfeld sagte, soll es bloß wegen des tausendfachen Elends, was er dort schon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, ist noch lange nicht gesagt und geschildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entsetzlich ist es auf jeden Fall und kann wieder neue tragische Folgen nach sich ziehen.

Ja, ja, sagte der alte Freimund, der schon seit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes stand, ohne daß einer sein Eintreten bemerkt hatte, so ist es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes, so wie das Verlöbniß meiner Tochter soll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einspruch irgend eines dummen Gespenstes.

Der Hauptmann Carl von Wildenstein saß am Fenster seiner Wohnung, neben ihm sein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben sich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmusik. Carl war finster und übel gelaunt, er schien sehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder sah er mit gespanntem Auge nach dem Ausgang der Gasse, die ins Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängtesten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen sollte, läßt auch auf sich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde sich schon geben, für jedes Unglück sei auch ein Mittel da, man müsse niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigsten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall soll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme. Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward seine Miene finsterer, seufzend faltete er das Papier wieder zusammen und warf sich mit dem Ausdruck des bittersten Verdrusses in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand, keine Hülfe, kein Trost, keine Aussicht? Lies selbst! antwortete der Hauptmann: mein Sinnen ist zu Ende; wenn kein

Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, ſo kommt aller Rath zu ſpät.

Ferdinand las: „Mein Geliebter, wie es werden ſoll, begreife ich nicht. Mein Vater iſt dem Deinigen unverſöhnlicher, als jemals; morgen ſollen wir auf dem ſogenannten Zauberſchloſſe, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Feſt der Einweihung ſoll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlicht werden, an den ſchon geſchrieben iſt, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, ſo weiß ich nicht, wie ich dieſer verhaßten Verlobung, die am nehmlichen Abend, morgen, ausgeſprochen werden ſoll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und ſelbſt das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn ſogar nicht vorlaſſen, wenn er auch perſönlich erſcheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, ob ſie gleich das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu ſchwach iſt, mit einem beſtimmten Widerſpruch gegen ihn aufzutreten. Du biſt als Soldat gebunden: und ſollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühlteſt? Wenn ich mich auch krank ſtellte, und mein Befinden iſt in der That ſo, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, ſo würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle dieſe Schwachheiten, wie er ſie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam ſich nur nicht meldete, ſo wäre wohl die nächſte und ſicherſte Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, vielleicht auf länger, die ganze Sache vergeſſen würde, ſo wie es ihm ſo oft begegnet. Aber wie ſchwach iſt dieſer Troſt! denn der Verhaßte, deſſen Ankunft ich fürchte, iſt nicht ſo zerſtreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung

nahe. Weißt Du keinen Rath und keine Hülfe, ſo bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louiſe.“

Eine ſo verwünſchte Situation, rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre ſie nur fort, aus dem Hauſe, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat ſie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier compromittirt.

So können wir alſo nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieſer ſeltſame Haß in Eure Familien? Dein Vater, der General, iſt ja die Güte ſelbſt und ſo heitern Frohſinns, daß er mit allen Menſchen leicht zu leben weiß, er iſt mit Niemand verfeindet, und ſo wie man mir den Rath Freimund geſchildert hat, iſt er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unſern Tagen wohl nicht ſo zahlreich ſind, als ſie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, iſt lächerlich, wenn ſie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Handel, der den alten Freimund ſo empört und zum unverſöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, iſt ſchon vor ſiebzehn Jahren, oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater ſtand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Aſſeſſor. Die beiden Männer lebten als Freunde, ſo ungleich ſie auch waren. Freimund war ernſthaft, verſchloſſen, ganz und gar den Geſchäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune und alle jene Schwänke und luſtigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich; führte er ſein Geſchäft und Leben mit einem faſt ſteifen

Ernſt, ſo wurde er nicht ſelten in ſeiner Feierlichkeit um ſo mehr beſchämt, wenn ſein zerſtreutes Weſen, das ihn ſchon damals charakteriſirte, Scenen und komiſche Situationen herbeiführte, die Witz und Laune ſelber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militär und verſchiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, heiter, beleſen, mit einer ſchönen und ausdrucksvollen Stimme begabt, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrteſten und für den, welcher in den ſchönen Künſten die meiſte Erfahrung hatte und das ſicherſte Urtheil beſaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es geſucht hatte, er nicht nur der vorzüglichſte Schauſpieler, ſondern auch der Director der Anſtalt wurde. Die höheren Stände nahmen an dieſem Vergnügen den lebhafteſten Antheil, da ſie ſeit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müſſen. Freimund ärgerte ſich an dieſer Unterhaltung, als ſtörende Unziemlichkeit, die manchem Beamten unverhältnißmäßig viele Zeit koſte, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf ſetze auf ein Talent, das ſie doch nicht hätten, die Liebſchaften abgerechnet, die ſich dort anſpönnen, ſo wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater ſuchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem froheren Geſichtspunkte vorzuſtellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil ſich durch ſeine laut ausgeſprochenen moraliſchen Betrachtungen manche junge, ſchöne Mädchen aus guten Häuſern abhalten ließen, ſo öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt in verliebten oder ſchalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Aufgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder ſpornte,

den ſtrengen Moraliſten, der bis jetzt noch nie einen Zuſchauer hatte abgeben wollen, ſelber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komiſchen Rolle zu bewegen. Dieſe Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig ſich vertrauend, ging mit den reichſten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieſer Anmaßung und ſchalt meinen Vater, der ſein Geld an eine ſo tolle und widerſinnige Wette verlieren müſſe, da er ihm ſein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein ſo unziemliches Anſinnen einwilligen würde. „Nun gut, ſagte mein Vater lachend, ſo habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich ſetze mich Deinem rechtmäßigen Tadel um ſo mehr aus, da ich ſchon Vater bin, und meine junge, ſchöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beſchenken wird. Doch, Freund, ſo groß iſt meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich Dir daſſelbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch Dir abgewinnen, oder Du ſollſt ebenfalls von meinem Leichtſinn Deinen Vortheil ziehen.“ Freimund mußte ſelbſt über dieſen tollen Vorſchlag lachen, weigerte ſich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde feſtgeſetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitſpielend erſchienen ſei, oder eben ſo lange hartnäckig ſein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht ſowohl auf das theatraliſche Talent ſeines Freundes, oder auf jene Luſt gerechnet, die auch wohl einmal den Ungeſchickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerſtreutheit und des Vergeſſens, die dem fleißigen Freimund zuweilen ſelbſt bei

ſeinen Arbeiten ſtörend war. Ein heiteres Luſtſpiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zuſammengeſetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu ſtören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regiſſeur war, hatte mit denen, die im Wechſel der Scene zunächſt auftreten ſollten, eine vorläufige unbeſtimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müſſe ihn noch an dieſem Abend, wegen eines ſehr nothwendigen Geſchäftes, ſprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater ſelbſt zu ihm zu kommen, wo er ihm in der Gardrobe, oder hinter den Couliſſen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen beiden ſehr viel gelegen ſei und das keinen Aufſchub vertrage. Zur beſtimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Couliſſe heraus, wo mein Vater ſchon, auf dem Theater, an einem Tiſche ſaß und durch einen extemporirten Monolog die Zwiſchenzeit ausgefüllt hatte. Der zerſtreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater geweſen war, ſetzte ſich ruhig und ſicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das ſo nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke ſelbſt auch abgehandelt wurde und die ſpielenden Perſonen in Verlegenheit ſetzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entſcheidung, ſprach beſtimmt, ganz in ſeinem Charakter, mit dem mürriſchen Humor, den er nur ſelten ablegt, und ergötzte die Zuſchauer, die über ſein Auftreten höchlichſt erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der erſten Rede die Hinterliſt bemerken und den Saal voller Zuſchauer wahrnehmen, ſpann nun die Scene weiter aus, da der argloſe Mitſpieler in dem feſten Vertrauen war, er ſäße weit hinter der Bühne,

und keinen Blick nach den Zuschauern hinwendete. Die Freude dieser wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigster Laune mein Vater, nachdem das erste Thema erschöpft war, die Bosheit so weit trieb, jene Bitte, daß Freimund sein schönes Talent doch einmal auf dem Theater versuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in seinen gewöhnlichen Eifer, stand auf und sagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm schon sonst gehört hatte: er soll, so erzählte man, damals ganz vortrefflich gespielt haben. Als die Scene lang genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrinthischen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verständige, redliche Straße hinaus geleiten sollte. Der Bediente erschien und er ging. Aber nun erhob sich vom Saale her ein so rauschender Beifall, ein solches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuschte wohl seine Blicke dahin richten mußte, von woher dieser laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater gestanden und gehandelt hatte. Er schoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erst mit dem Kopf gegen die Coulisse gerannt war. Ein ungeheures Schreien: „Herr Freimund heraus!“ ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatschten, Tücher wehten, Stöcke und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erschreckende Geschrei der lachenden und begeisterten Zuschauer vermehrte sich mit jeder Minute. Betäubt stand Freimund an der Scene, ein Mitspielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Proscenium, wo der Jubel, das Klatschen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verstärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen

Scherz, und wollte den geängsteten Freund zurückführen, dieser stieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abscheus von sich und rannte nach seiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene ansehnliche Summe, um welche sie gewettet hatten, nebst einem kurzen Billet, in welchem statt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrscht hatte, das fremdere Sie sich vernehmen ließ. Freimund schrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht so ausgemacht sei, ob er eigentlich als Comödiant gespielt habe, indessen sei ihm unter jetzigen Umständen dieser Verlust gleichgültig, und er sende ihn daher gern, zugleich schicke er aber auch die bisherige Freundschaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur lästig fallen könne. Er ließ sich nicht wieder öffentlich sehen und die Regierung gab seinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu versetzen, wo er seitdem gelebt hat. Alle Versuche meines Vaters, sich ihm wieder zu nähern, alle seine Bitten, wie die von Befreundeten, sind vergeblich gewesen. Mein Vater war mit seinem ansehnlichen Gewinn, der diesen Verlust nach sich zog, nur sehr wenig zufrieden, das Theater gab ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und so machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth sich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde eben so versündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finstern Leidenschaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wissen konnte er damals freilich nicht, daß dieser zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieser Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt sich freilich auf diese Weise erklären und auch entschuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlaſſen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löſte dieſer das Siegel und las zu ſeinem Erſtaunen folgende Zeilen:

„Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher ſeyn, als Du es biſt? Und das troſtloſe Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieſer Hinſicht ſo ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunſch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, ſo bin ich dermalen völlig unfähig, dieſes Dein Geſuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verſtehe Dich, wenn Du mir ſchreibſt, daß nach Bezahlung dieſer Deiner Schulden Du ein friſches, andres, beſſeres Leben von vorn anfangen könnteſt. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals ſo viel Credit hat, als wenn man alte, oft bemahnte Schulden endlich abſtößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich ſo artig, daß ſie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen faſt aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das iſt aber alsdann das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß ſie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelſchlag hinzu, ſo ausgefahren, unbrauchbar und abſcheulich iſt, daß die beſten Wagen, mit herrlichem Vorſpann, in dem Moraſt ſtecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige ſich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das iſt eine Urſache von den vielen, aus denen ich Dir, beim beſten Willen, kein Geld ſenden kann, oder möchte, ſelbſt wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angeſtellt. Du biſt verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung. Gut, ich kann Nichts dagegen einwenden, ich bin ſelbſt jung geweſen,

und Du kennſt meine Geſinnungen über dieſes Capitel. Aber — entweder Du liebſt ſo unſterblich und himmliſch überirdiſch, um zu heirathen, das heißt, um ein ſolider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigſtens der Gaſſe, in welcher Du wohnſt, als ein Muſter zu erſcheinen. Gut und ſchön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verſchwiegenen Jahren ſo ohne nähere Unterſuchung bezahlen ſoll? Da ſehe ich keinen Zuſammenhang, kein dramatiſches Motiv, Nichts, was dieſe ſo unſolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebſt als ein hoffnungsloſer Verzweifelter. Geziemt es denn einem deſperaten Schwärmer, proſaiſche Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zuſammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chryſoſtomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, ſelbſt Romeo, der ſchon irdiſcher iſt, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn dieſe in ihrer überſchwenglichen Liebespein bei ihren Anverwandten oder Vorgeſetzten angehalten hätten, unſentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieſer hohen Poeſie des Lebens und des verklärten Herzens muß ſo etwas proſaiſch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durſt nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erſchlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches ſei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavalleriſt, dem ich und der Fürſt brauchbare Pferde halten, braucht keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preiſe, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die aller-

dringendſten bezeichneſt, zu tilgen. Seltſam iſt es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hätteſt, der ſich aber auf keine Weiſe dazu hergeben will, die raſchen Wagenpferde gekauft hat, weil er ſie unter dem Preiſe haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß ſie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er ſie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, ſchmächtigen, katzenartigen, ſchnellen und gewandten Jockei habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienſt genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verurſachen möge. Du ſiehſt vielleicht früher, als Du es denkſt, Deinen

zärtlichen Vater.“

Das iſt es, ſagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen ſchwatzt er mir ab, um ſie kennen zu lernen, verkauft ſie, behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Beſten! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranſtalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General iſt aber, warf der Freund ein, weder lieblos noch einfältig — —

Halten wir uns, ſeufzte der Hauptmann, noch etwas an dieſem ſchwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantiſch gelegenen Häuschen verließen ſie das Boot, erſtiegen den Hügel und wanderten langſam der einſamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebaſtian ſollte die neugekauften Rappen

regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Pasteten, Gefrornes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.

Schwieger stieg keuchend den Hügel hinan. Warum, sagte er, als er oben stand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauses vorgenommen werden? Aber zu Wasser gehen, sich hier hinan quälen, wohl gar im Freien essen, und dann Nachts spät, in einem stoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde sich niederlegen, um wahrscheinlich gar nicht zu schlafen! Unser Freimund ist sonst ein solider, vernünftiger Mann, der aber doch auch seine excentrischen Seiten hat.

Die hat jeder Mensch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenste, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen noch so phantastischen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsere Thorheit erträglich und unsere Tugend mild.

Das Leben selbst, erwiederte der träge Schwieger, ist aber schon mühsam genug; warum noch Nesseln hineinsäen, die wir Rosen nennen? Hier soll das Essen und das Trinken herausgeschleppt werden, wir müssen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speisen verderben, die Menschen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter sich erhält, — und dies sind dann die sogenannten Vergnügungen der thörichten Menschenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, so würden Sie die Sache gewiß anders ansehn: betrachten Sie die schöne heitre Landschaft, den glänzenden

Strom, dieſe Weinhügel, die liſpelnden und rauſchenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwiſchen allen dieſen Herrlichkeiten humpeln und ſtampfen, als wollten ſie dieſe Blumen des Gemüthes in den Boden feſt rammen. Es fehlte noch, daß Sie ſchildern und beſchreiben.

Sie ſtanden endlich oben. Beide Männer ſchauten um ſich, und wurden von der Schönheit des Landes überraſcht: ſelbſt Schwieger geſtand, ſo wenig ihm dieſe Gegend fremd ſei, ſo habe er doch noch niemals, ſei es nun die zufällige Erleuchtung, oder ſei durch die Anſtrengung ſein Sinn für Natur erhöht, dieſen Standpunkt ſo maleriſch gefunden. Das Haus war verſchloſſen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenſter und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die ſich an den Hügel lehnte, der von der Rückſeite des Hauſes bis zum Gipfel mit Waldbäumen beſetzt war. An der Hinterſeite des Hauſes war eine kleine Niſche angebracht, die, ſo ſchien es, eine Art von Grotte hatte werden ſollen, ſie war aber von ſo weniger Tiefe, daß man wohl ſah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn dieſe kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen ſchützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balkon und auf beiden Seiten zwei gothiſch verzierte Thürmchen; in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einſame Lage, dieſes gothiſche Anſehn des Hauſes, das durch Erker und Thürme das Anſehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich ſteile Anhöhe, auf welcher es ſtand, der finſtre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieſer Stelle, ſo anmuthig ſie war, doch auch den Charakter des Abentheuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Mensch zu erhören und zu ersehn! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt, wie so still, einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säuseln so wunderlich, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftaucht, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich saß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberraschung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin der Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: nicht wahr, meine Herren, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paares gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie zu überraschen; so eben deklamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und rezitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr?

Nur keine Affektation, keine Ziererei und widrige Empfindſamkeit, oder Modegefühle und ſo weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier iſt! Kann man die Wagen noch nicht kommen ſehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird; ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich ſeyn. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komiſches Geſicht und ſetzte ſich verdrüßlich nieder, Mansfeld aber ſagte: immer bin ich Ihrer Meinung geweſen, um ſo mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerſpricht, daß den Damen mehr Phantaſie und Gemüth, als eigentliche ſtrenge Philoſophie zu Gebote ſtehe. In Ihnen iſt aber Alles ſo ſehr im ſchönſten Gleichgewicht, daß man beſtändig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermiſſen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorleſen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die ſchöne Ueberraſchung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verſe ſich in ſein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns ſtehn, die Braut dort mit ſchaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernſt dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer alle im harmoniſchen Einklang mit Poeſie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeiſtert aus; wer iſt, der dich verkennen könnte! Ich muß immer

lachen, wenn ich die Menſchen beobachte, die nur der Convenienz dienen, die der ſteifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmliſchen, gleichſam gefliſſentlich, aus dem Wege gehen. Aber ſie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem ſchönen Sommerwetter iſt es aber gar nicht ein Bischen ſchauerlich hier; Mücken und Fliegen ſpielen und ſummen hier ſo alltäglich, wie irgendwo. O ſo eine recht grauſige Geſpenſtererſcheinung möchte ich gar zu gern einmal ſehn: verſteht ſich, in ſo guter Geſellſchaft, wie wir jetzt beiſammen ſind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie ſchon etwas dergleichen geſehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, ſelbſt bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er ſeinen alten Freund, deſſen Ungeduld faſt ſchon den höchſten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke anſah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es ſcheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Holdes und Idylliſches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier ſollten und müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieſer Ort iſt doch der verrufenſte im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantaſie ungemein, ſich das Abſcheuliche, Verzerrte und Geſpenſtiſche recht nahe zu rücken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren ſo ein Paar der ſchlimmſten Furien unter die Muſen gemiſcht haben, die nun mit einander im Chorgeſang Front machen müſſen? Es iſt auch ſo natürlich und reizend, daß dies geſchehn, beſonders in der Tragödie, die erſt dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung erhält. Es giebt eine eigne

zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichsten Mord zwischen Sohn und Vater, die gräßlichsten Verhältnisse zwischen Geschwistern und Blutsverwandten, die grausamsten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Bösewichts, dessen Verzweiflung nachher um so hitziger ausfällt, mit den geistigsten Spitzen unseres Empfindungsvermögens, mit den sublimsten Regungen, und möcht' ich doch sagen, mit den himmlischen Fasern unseres verklärten Herzens in schmelzender Rührung so innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle Himmel, und auch im Himmel das Entsetzlichste wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, so muß man über Poesie und Tragödie sprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menschen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verstanden haben.

Hier ist einer meiner neuesten Versuche, rief die Muse begeistert, der erste Akt eines Trauerspiels; da Sie gerade in der Stimmung sind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger seufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das ist ein Trödeln und Trenteln mit dem Freimund, daß man ihm manchmal alle Freundschaft aufkündigen möchte.

Darum, sagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenschaftlichen Ausbruch seines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir so mitten im Taumelgenuß und hehren Aufschwung durch die prosaischen gemeinen Karren, den herbeigeschleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutschern unterbrochen würden! Für mich ist wenigstens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichste Gespenstergeschichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpastete mit der Nase zu fallen, ist ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinsend, mit den Zähnen knir-

ſchend, in das irdiſche Gefüllſel hinein arbeiten muß, und ſich am Thieriſchen ſättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieſer ſo oft wiederkehrende Abfall vom Himmel verſetzt. Man muß ſich am Irdiſchen rächen, es beſtrafen, verzehren und ſcheinbar in ſich ſelbſt verwandeln, weil es die Menſchheit ſchon vor uralten Zeiten um die ſüße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigſtens die Gier, mit der ich oft ſonſt edle Menſchen über Auſtern oder andere animaliſche Leckerbiſſen herfallen ſehe.

O wie ſchön! ſagte die gerührte Frau mit ſchwimmenden Augen, die ſich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Dieſe zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl iſt es unſere räthſelhafte Beſtimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf ſo vertrautem Fuß von intimer Bekanntſchaft ſtehn müſſen, daß die unſchuldige ſanfte Taube, wie ſie als ſilberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demſelben Tage von uns als Braten verſpeiſet wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Leſen geſtimmt ſind, ſagte Mansfeld, o will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht; o erſchüttern wird, wenn wir unterbrochen werden ſollten. Es iſt nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht nzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt iſt, irgend etwas Lesbares, meine Akten ausgenommen, ervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfaſſer her, von dem ſchon manche Erzählungen bekannt geworden ſind. Er ſcheint ſich bei dem Titel Novelle etwas Beſtimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches dieſe Dichtun-

gen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern soll. Doch es ist nicht mein Beruf, ihn zu kommentiren, ich theile Ihnen die Geschichte selber mit, die überdies für eine wahre Anekdote ausgegeben wird.

Er nahm einige Blätter aus der Tasche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbesitzer mit seiner einzigen Tochter. Da sie eine reiche Erbin war, so wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgesucht, die sie zur Gattin wünschten. Sie war mit Allen freundlich, so wie aber die Rede auf diesen Gegenstand kam, so wie ihr einer von Liebe sprach, wendete sie sich von ihm mit großer Strenge ab, vermied seinen Umgang und war gegen ihn so kalt und gleichgültig, daß der beschämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder besuchte und sich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und schlank, die Farbe ihres Gesichtes von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röthe, und das Haar, das sie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenschwarz; eben so dunkel waren die feingezogenen Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte sich aber in den finsterſten Ernst, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umstimmen wollte. Sie sah sich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einsamkeit schien ihr überhaupt lieber, als der Umgang selbst

von intereſſanten Menſchen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachläſſigte ſie faſt ganz und ſchien ſie zu verachten, eben ſo kümmerte ſie ſich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, ſelbſt die ihres Vaterlandes, faſt gar nicht. Aſtronomie beſchäftigte ſie am meiſten, und in der Nacht war ſie fleißig auf dem Obſervatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schloſſes hatte bauen laſſen. Sie las die wichtigſten Werke dieſer Wiſſenſchaft und ſtand, der Inſtrumente wegen, und um ſich in Briefen über ſchwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmteſten Aſtronomen, auch des Auslandes, in Correſpondenz, denen ſie in lateiniſcher Sprache ſchrieb, welche ſie ſchon ſeit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen ſich in ihren Lieblingsdichtern und den geiſtreichen Darſtellungen der Leidenſchaft vertiefen, ſo ſaß ſie am liebſten, welches ihr die ſchönſten Stunden waren, über ſehr verwickelten algebraiſchen Aufgaben, ſuchte die ſchwierigſten zu löſen, und vergaß dann die Welt um ſich her. Von dieſen Studien wußten aber nur wenige Menſchen, weil ſie ſelber nie davon redete; der Vater hielt ſein Verſprechen, dieſer Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und ſo geſchah es, daß mancher Beſucher ſie für einfältig, unwiſſend und ungebildet hielt, wenn ſie von dem, was im täglichen Leben geſprochen wird, ſo gar Nichts wußte, kein Buch kannte, ſich für kein Gedicht, für keinen Roman intereſſirte; ſo wie ſie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er ſo oft, ohne ſich deß zu ſchämen, über alle jene Gegenſtände, in welchen ſie erfahren war, die tiefſte Unwiſſenheit verrieth.

Dieser Charakter wurde so wenig verstanden, daß man sie in der Gegend dort nur die schöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten sich vor der hohen edeln Gestalt und ihren dunkeln durchdringenden Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Gesellschaften ganz, deren Gespräche sie eigentlich nicht verstand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch so geringfügig schienen, daß sie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verständige Vater, der sein einziges Kind innig liebte, hatte schon längst im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieses schöne Wesen so wunderbar sich entwickeln und in seinen Eigenthümlichkeiten immer fester und sicherer werden sah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der schönen und liebenswürdigen Jünglinge, die sich um sie bewarben, ihr Herz rühren und den starren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter sie durch ihre Eigenschaften andre Schönheiten gewannen, um so bestimmter und kälter wendete sich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, diese Wesen seien eben so wenig Männer als Frauen und erschienen ihr wie eine Art von Sylphen oder Feen, von denen sie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe, um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuschmücken. Nachher veralte freilich dieser Putz viel schlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zustand der Neuheit, reize, sei abgetragen und vernutzt, abgeschmackt; dies scheine ihr die traurigste Verirrung der Menschen.

Der Gram des Vaters war noch gesteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und gesittet, sich um die Hand der schönen Tochter bewarb. Da Lord Falmouth schon die Art und Weise Flo-

rentinens kannte, ſo hütete er ſich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzuſtellen, was ſeinem feſten männlichen Weſen ſchon von ſelber ziemlich fern war. Indeſſen hoffte er, ſie an ſich zu gewöhnen, und ſich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch ſeine Ergebenheit und Aufmerkſamkeit ihr ſtarres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn ſie von ſeiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt ſei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den feinen Mann von ſeinen Reiſen gern erzählen. Luſt und Neigung, auch Verhältniſſe hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr von dem Zuſtande der Menſchen auch in den entfernteſten Zonen anſchauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker malen, ſeine Schilderungen von den verſchiedenen religiöſen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerkſamkeit hörte ſie dieſe Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimiſch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte ſich an dieſen Erzählungen, weil durch dieſen vielſeitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade beſaß, ihre Phantaſie allenthalben wie zu Hauſe wurde. Was ſie noch inniger an ihn ſchloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Aſtronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunſt hatte er mit Vorliebe ſtudirt, Seekarten hatte er auf ſeinen Reiſen ausgearbeitet, und Florentine hörte in dieſen Gebieten, wo ſie ſchon einheimiſch zu ſeyn glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann ſo intereſſant geweſen; aber was dem Vater ſonderbar auffiel, noch keinem war ſie mit dieſer ſchroffen Härte begegnet, wenn das Geſpräch ſich nur irgend von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden

entfernte und ſich dem Tone freundſchaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des ſchwärmenden Herzens hinweg zu ſeyn glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Weſen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überraſcht, daß eine brennende, heftige Leidenſchaft immer ungeſtümer erwachte und ihn zu zerſtören drohte, und mit ſolcher Gewalt und Tyrannei über alle Entſchlüſſe und Vorſätze ſiegte, wie er ſelbſt in ſeiner ſtürmiſchen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieſes verzehrende Feuer zu verbergen; aber ſo wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog ſich Florentine verachtend zurück und begegnete allen ſeinen Geſprächen noch lange nachher mit dem feindſeligſten Gemüthe. In einſamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Beſtimmtheit fühlte, daß ſein inneres Weſen ſchon ſo mit ſeiner Leidenſchaft und dem herben hochherzigen Weſen Florentinens verwachſen ſei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod ſchien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, ſie jemals ſeinen Wünſchen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch ſogar vor, als ginge in der That das Schönſte und Eigenthümlichſte in Florentinen zu Grunde, wenn ſie ſich entſchließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in ſolchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es ſelbſt nicht wünſchen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft der Leidenſchaft, welche ihm ſagte, daß ſein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunſch mehr hegen könne, als nur den, ſie zu beſitzen. Je klarer, ruhiger ſie war, um ſo verwirrter und aufgeregter fühlte er ſich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die ſich verfinſternd über ſein ganzes Sein ausbrei-

tete, machte ihn oft den Tod wünschen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der sein zerrissenes Wesen wohl bemerkte, suchte ihn nicht selten zu trösten. In einer vertraulichen Stunde sagte er dem tiefbekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich sehe, daß Sie sich so verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen schön und edel ist, muß in dieser Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerstreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menschlichere Gemüthsstimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüth, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten?

Der Vater nahm das Wort: so sehr ich auch durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weise meiner Tochter gewöhnt seyn sollte, so erstaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Wesen betrachte, das ich wohl zu verstehen glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in früheſter Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessirten sie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth sie in die mathematischen Wissenschaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für diese Sachen nicht sonderlich Sinn habe, mußte sie bewundern, denn bald war sie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Professor aus Edinburg lebte lange in unserem Hause, da er aber, noch nicht alt, zu freundschaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Ver-

langen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und ſich des Geheimniſſes des Lebens bewußt wurde, ward ſie ſo melancholiſch, daß ich für ihre Geſundheit oder für ihren Verſtand ernſthaft beſorgt werden mußte. Es kommt ſehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umſtänden das junge Gemüth über die Beſtimmung des Daſeins, der Geſchlechter und von den Verhältniſſen des Lebens unterrichtet wird. Wir ſprechen, ſchreiben ſo viel über Erziehung, die deutſche Nation ſoll ganze Bibliotheken darüber beſitzen, aber der ſoll noch geboren werden, der über den ſonderbaren Punkt Auskunft giebt, auf welche Art der unwiſſenden Unſchuld jener Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein iſt, auf die richtigſte Weiſe beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und faſt frech dabei zu Werke gehn und die Phantaſie auf lange vergiften; ſchlimmer mag es freilich ſeyn, dem Zufall den Unterricht zu überlaſſen, deſſen Bosheit ſich dann wohl niedriger Menſchen und Domeſtiken bedienen kann, die gemeine Lüſternheit zu wecken. Unter unſerer Obhut und den Augen meiner züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über ſeine Jahre verſtändig. Ein anatomiſches Buch unter den lateiniſchen Werken hatte ſich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte ſich des Inhalts bemeiſtert; denn daß ich die lüſternen und anſtößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Verſicherung glauben. Meine Gemahlin war ſchon geſtorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als ſie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, ſich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beſchämung als ihr Wort ſprach, ſah ich nun wohl ein, daß ſich ihr auf lange das Leben verfinſtert hatte und die erſte und feinſte Blüthe des Daſeins verduftet war. Der Zauber der Kind-

heit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnſucht, der Rauſch des Herzens eine neue friſchere Blume hervortreiben würden, daß ſie den Pfad finden ſolle, auf welchem die jungen Gemüther von ſelbſt, im poetiſchen Leichtſinn und in ſüßer Trunkenheit, der Beſtimmung des Lebens entgegen gehn und ganz der Forderung der Natur gemäß, erſt tändeln, dann lieben, im Brautſtande ſelig und als Mütter glücklich ſind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch ſo verſtändige und conſequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selbſtſtändigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Weſen ſich aus ſeinem Innern nach nothwendigen Geſetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Weſen nicht mit jenem poetiſchen Leichtſinn begabt war, der vielleicht nothwendig iſt, um uns in unſerer ſonderbaren Exiſtenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß ſie ſich durchaus nicht mit den Bedingungen des menſchlichen Daſeins verſöhnen konnte, daß dieſe phyſiſchen Bedingniſſe, die Abhängigkeit vom Irdiſchen ſie immerdar beſchämten und dieſe Scham in einen Groll gegen das Leben ſelbſt verwandelten. So iſt ihre Beſchäftigung, ihr Studium gleichſam eine fortwährende Zerſtreuung, um ſich vor ſich ſelbſt zu verbergen. Ihr Zuſtand iſt nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit; wie wir denn ſo Alles nennen müſſen, was ſich nicht in jene bewußte und unbewußte Reſignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Paſſivität, Beſchäftigung, Leiden und Freuden die ſeltſame Baſis unſeres Lebens vergeſſen, wo Luſt und Scherz mit der Verweſung liebäugelt. Sind doch, wenn man ſich dieſer Stimmung hingiebt, auch Philoſophie und Religion nur Zerſtreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord ſah den Freund mit einem langen prüfenden

Blicke an. Wenn es ſo iſt, ſagte er endlich, ſo hat ſie vieles von dieſem Krankheitsſtoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unſere Gefühle ſtärker ſind, als dieſe finſtern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um ſo ſtärker. Oder auch wohl zu unſerem Unglück. Denn es iſt ja gewiß, daß, wenn ich dieſe Unruhe der Sehnſucht, dieſe Ahndungen, die aus dem Himmel ſelbſt zu ſtammen wähnen, dieſes Feuer, in welchem alles Leben mit ſeinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückſeligſte der Menſchen bin. Das iſt ja eben die Liebe, daß das einzige Weſen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieſes Bewußtſein des Einzigen, Nahen durch die innigſte Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und ſänftigen muß. In den Kindern wächſt und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und ſchön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unſer ſehnſüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es ſich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszuſprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir faſt Nichts im Leben vorher berechnen können, ſo ändert ein glücklicher Zufall, ohne unſer Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich ſollen wir uns über Alles tröſten und beruhigen, antwortete der Lord, ſo ſpricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, ſind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Beſſeres. Das iſt das Ende alles Tiefſinns.

Die Männer ſchieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer ſeiner Tochter. Sie hatte ſich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den ſchwankenden Federn auf die ſchwar-

zen Locken. Als der Vater eintrat, setzte sich die große Gestalt, die ihn fast überragte, wieder zu ihm. Das Gespräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebster Vater, sagte sie endlich, lassen Sie mir meine Freiheit. Warum soll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen? Ist denn die Ehe wirklich die Bestimmung aller weiblichen Wesen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich selbst für mich sorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebster, schon über einen Theil, oder über so viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor diesem Leben empfinde, wie ich es die meisten Menschen führen sehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menschen freier und weniger Sklaven der Leidenschaft oder der Gewohnheit wären, sich nicht von Kleinigkeiten, Tand und dem nichtigen Flitter des Lebens beherrschen ließen, so möchte ich ein Kloster für Jungfrauen von meiner Gesinnung stiften.

Nach einigen Worten nahm sie Abschied, und der Vater sah mit Kummer und Freude der Heldengestalt nach, wie sie auf dem großen Rosse rasch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieser fand sie heut schöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entschluß, sich schon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde. Als sie im Walde waren und langsamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von seinem Vorsatz fallen. Florentine war befremdet. Daß seine Abreise möglich sei, war

ihr noch gar nicht beigekommen, so sehr hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, seine Wünsche nur aus der Ferne anzudeuten, brach sie kurz ab und fing ein andres Gespräch an. So kamen sie nach verschiedenen Wendungen der Rede auf die Herrscher, welche in der Geschichte berühmt sind. Florentine sagte, indem sie sich auf den Rückweg begaben: von allen den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beschränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner so ganz meine Bewunderung und Liebe, wie unsere englische hochgesinnte Königin Elisabeth. Daß sie klug und vorsichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, ist es nicht, was zumeist meine Bewunderung erregt, auch nicht der feste Sinn, mit dem sie unter so vielen streitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meisten zu statten kam; nein, das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetisch, romantisch oder leidenschaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz sich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder schönen Geister hingeben konnte, so blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige elende Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich ist es wohl nur einer so großen Königin gegönnt,

daß sie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen sie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieser hohen Stelle kann sie, ohne zu sehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen will, in die Bahn zurückweisen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Elisabeths Glück und ihr Ruhm. —

Und Sie wollen abreisen? fragte Florentine, als sie dem Schlosse schon ziemlich nahe waren. — Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber besser, es entscheide sich, wie es auch sei, als so den abwechselnden Foltern Preis gegeben zu seyn.

Freilich, antwortete sie mit flammenden Augen, muß ein verständiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, seine Kenntnisse, Gedanken, Erfahrungen, alle seine guten Eigenschaften aufopfern, um auch jene Reden zu führen, die man so oft von den männlichen Kindern hört. Sie spielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünsche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlassung gab? Jene Wünsche, Seufzer, Artigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir so oft lästig gewesen ist! Der verständige, erfahrne Mann sollte mit diesen nicht in demselben ausgetretenen Geleise der Thorheit wandeln.

Falmouth sah sie fest und mit einem sonderbaren Blick an. Er konnte seinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde.

Sterben eher! rief sie mit dem heftigsten Ausdruck des

Widerwillens. Sie ſelbſt wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abweſenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchſten Unmuth bald vor dem Schloſſe angelangt. Er ſtieg ab, um ihr zu helfen, ſie wendete ſich mit dem Ausdruck des höchſten Unwillens, ſie wollte ſich eilig vom Pferde ſchwingen, und das Reitkleid blieb feſt am Sattelbogen, ein Moment, und ſie ſtand halb nackt vor dem Erſtaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich ſchien, rannte ſie ins Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab ſich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltſamſte, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem ſprödeſten aller Weſen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, ſo wie kein Anderer, wie ſchön ſie ſei, ſo konnte er auch darauf rechnen, daß ſie ihn von dieſem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterblichen haſſen würde. Auf die ſonderbarſte Weiſe war ihm eine Gunſt widerfahren, die ſein Herz trunken machte, und die er ſich doch ſo wenig aneignen durfte, daß ihm dieſe Begebenheit nur um ſo gewiſſer ſeinen Scheidebrief ſchrieb.

Er wollte ſein Pferd fordern, denn es ſchien ihm unmöglich, ſie heute wenigſtens zu ſehn, er wollte reiſen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzukommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzuſuchen. Sie dürfen heute nicht fort, ſagte dieſer, meine Tochter iſt krank, hat ſich niedergelegt, wie die Dienerin ſagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: ſie ſoll zittern, leichenblaß ſeyn und wie irre ſprechen, doch will ſie mich nicht zu ſich laſſen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat ſie mit Heftigkeit von ſich geſchickt. Alle Vorhänge, die

Fenſterladen ſind geſchloſſen, ſo in einſamer Finſterniß liegt ſie ſchluchzend und entzieht ſich jeder Hülfe wie jedem Troſt.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen ſeyn könne, er geſtand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben, wie er ſich ſchon oft zwiſchen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, ſo wenig es dieſem auch glich, wie das heiligſte Geheimniß der Liebe. — So müſſen Sie mir Geſellſchaft leiſten, fuhr der Vater fort; wenigſtens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder beſſer iſt, an Ihre Abreiſe denken.

Florentine erſchien an dieſem Tage nicht, auch am folgenden ließ ſie ſich vor Niemand ſehn, ſelbſt die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nahrung wies ſie zurück. Der Arzt ward nicht vorgelaſſen. Am dritten Tage durfte ihr dieſer, der ſie nicht krank fand, etwas verſchreiben; ſie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete, daß ſie in dieſer ihm unbegreiflichen Aufregung wahnſinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um ſich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als ſie ſelbſt mit ziemlich heitrer Miene in die Bibliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte ſie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn ſie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wieder geſchenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er ſie genauer betrachtete, was war Dir nur in dieſer Woche? Wie iſt es Dir ergangen? Warum haſt Du Dich mir entzogen? Wie konnteſt Du mir dieſen Kummer machen, da ich jetzt wirklich ſehe, daß Du nicht krank geweſen biſt?

Er, der Lord, ſagte ſie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wiſſen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von Dir, was Du mir verſchweigen konnteſt?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beſchloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, ſagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erſtaunte Vater; mein Kind, ſo ſehr Du dadurch meinen innigſten Wunſch erfüllen würdeſt, ſo bitte ich Dich, ja ich beſchwöre Dich, Dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache Dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem überſpannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du haſt es hier mit keinem unbeſonnenen Jünglinge zu thun, der ſich für Deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen ſuchte, daß er Dich durch Erzählung dieſes Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernſter Mann iſt der Lord, deſſen Zartgefühl ihm ſelbſt nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeſte Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, ſo müßte ich ſterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouths Lippen geht, ſo iſt es doch in ſeiner Erinnerung, in ſeinem Weſen, was nur mein Mann wiſſen darf. Er iſt edel, er liebt mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem Deiner vielen Freier biſt Du ſo ſchnöde begegnet, jeden andern haſt Du mehr ausgezeichnet. Du machſt Dich elend; Dein Widerwille, Dein Haß gegen dieſen Mann, der freilich kein Jüngling mehr iſt, mußte einem Jeden auffallen, der Dich auch nicht ſo oft, nicht ſo aufmerkſam beobachten konnte, als Dein Vater.

Sie umarmte den Allzubeſorglichen, innig von ſeiner Liebe gerührt, da ſie wußte, was es ihn koſtete, ihr abzurathen. Wie er ſie zärtlich an ſich drückte, weinte ſie heftig und erſchüttert an ſeiner Bruſt, wich dann zurück und ſagte unter Thränen: Ach, Liebſter, jetzt erſt, ſeit ich meinen Ent-

schluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, so wie er zum ersten Mal unser Haus betrat. Das Gefühl ängstigte mich eben, und ich wollte ihn dafür bestrafen, daß er mich mir selbst entwendet, daß er mich den Gefühlen untreu gemacht hatte, die ich für meine besten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einsamkeit, wenn ich mich seiner Blicke, seiner schönen Worte, seines tiefen Gefühls und seiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu seyn; so wie ich aber seiner ansichtig wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es stachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht grausam gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm selbst nicht entdecken, so sehr auch mein ganzes Herz umgewendet ist. Nur wird er, wenn wir verbunden sind, nicht meine Freude an meiner Beschäftigung stören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geschwätz der Weiber hineinschleppen. Wir werden gemeinschaftlich die Bücher lesen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poesie lieben lernen. Neulich lauschte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit seiner vollen, schönen Stimme die rührende Ballade vorsang. Alles erzählen Sie ihm, Liebster, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren lasse und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erstaunte Lord Falmouth, als ihm diese Botschaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieses unvermuthete Glück werden sollte. Er ging mit dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und sie umarmte den Geliebten zuerst freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe, zuerst den

Kuß auf den theuren Mund, der ſie ſo ſchweigſam geſchont. Sie wurden das glücklichſte Paar in der Provinz und ſahen ſchöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, ſtets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pauſe rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers iſt nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geſchlecht zu kennen, aber eine ſolche Perſon wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geſchichte ſelbſt ungeziemlich, und mich wundert nur, wie ſie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger ſeufzte und erwiederte: ich nehme am meiſten daran Theil, daß die gute Perſon in acht langen Tagen faſt gar nichts gegeſſen hat, da kann ich mich am beſten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde ich hier auch nicht die kleinſte Anſtalt gewahr, dieſem Uebelſtand abzuhelfen.

Mansfeld ſagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir dieſen weiblichen Charakter ſehr gut vorſtellen und glaube auch an die Geſchichte, als eine wahre. Aber ſchlimm iſt es freilich, daß ſich von unſern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durſt, die wir erleiden müſſen, iſt, ſo fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die ſchwüle Hitze war faſt unerträglich, jetzt ziehn elektriſche Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht ſtoßweiſe über das Feld, und treibt den Staub vor ſich hin.

O weh! weh! wenn Sie wahr geſagt hätten, rief die Dichterin; ein Gewitter hier im Freien! Ich ängſtige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen ſollte, würden meine Manuſkripte verderben und auch mein Anzug,

der sehr dünn und leicht und nur für die größte Sommerhitze eingerichtet ist.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unser guter Freimund hat in seiner Zerstreuung es wieder einmal ganz vergessen, daß er uns hieher beordert hat, daß er ein Fest der Verlobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einsamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Mensch zu errufen ist, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, so wie der ausgestoßene Lear, nach Herzenslust herumrasen können.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen schon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht stärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Mensch so abscheulich zerstreut seyn?

O dieser, antwortete Schwieger, sich verdrüßlich in der Landschaft umsehend, hat wohl schon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es ist außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig schützen können, auch muß man daran denken, daß es in diese am ersten einzuschlagen pflegt.

Jetzt erhob sich ein Sturm, die Bäume brauseten heftig, es wurde finster und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pausen vom Sturme wieder hinweg geweht. Das Haus ist verschlossen, die Grotte dort schützt uns nicht, aber hier im Kirschbaum werde ich eine Leiter gewahr, rief der junge Mann.

Mansfeld hob sie aus dem Baum und setzte sie an das Haus. Ich steige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht ist die Glasthür offen, so kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder Ihr müßt mir nachklettern, und wir sind wenigstens gegen die Anfälle des Sturmes geschützt.

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt ſtand, die Glasthüren ſind nicht nur verſchloſſen, ſondern ſogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt ſind.

Unglück über Unglück! ſchrie der erzürnte Schwieger, ich bin ſchon ganz naß! — Und ich erſt, ſeufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen ſollten doch die proſaiſchen Menſchen wenigſtens brauchbar ſeyn.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich ſteige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetiſches Kind, oben ſchlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenigſtens dort gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerſchlag krachte jetzt ſo gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in ſeinen Fundamenten zu erſchüttern ſchien. Schwieger ſetzte den Fuß, der ſchon auf der Leiter ſtand, erſchreckt wieder auf die Erde, die Dame ſank faſt vor Entſetzen zu Boden und Mansfeld ſchien im Begriff, wieder herunterzuſteigen, weil er in der erſten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geſchlagen. Bleibt oben! rief Schwieger, als er ſich wieder geſammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, ſo klettre ich hinauf, und wir ſchlagen lieber das ganze Zauberſchloß zu Trümmern, als daß wir hier im Freien in dieſer Sündfluth erſaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche, und Sie mir dann nachſteigen können.

Die Freundin hatte vor Angſt keine Sprache mehr, Schwieger war ſchon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als ſich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich

einen ſo heftigen Schlag auf den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinſtürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! ſchrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: — komm, Kerl, rief er noch lauter, und ein Knecht trat hinzu, — den ſaubern Herrn da in den Stall eingeſperrt, das Mamſellchen hier neben an; das iſt eine ſchöne Wirthſchaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir ſicher genug.

Es half kein Widerſprechen, kein Entgegenſchreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verſtand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs geweſen, dazu rauſchte der Platzregen ſo gewaltig, der Donner brüllte ſo furchtbar, ein Hagelſchlag fiel praſſelnd nieder, ſo daß für Verſtändigung, Erörterung und feines Unterſcheiden zwiſchen Einbruch und Einſteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen ſich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, ſeine Pflicht gethan hatte, ſendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauerngerichte herbeizurufen und jene räuberiſchen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Wie er Alles vollbracht hatte, begab er ſich in ſein Häuschen, ſchloß ſich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzuſingen.

Als Schwieger ſich beſonnen hatte, betrachtete er den finſtern Stall, ſo viel er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuſchauen. Ihm faſt gegenüber ſtand Mansfeld, an das eiſerne Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, ſchaute ſich die Sängerin ebenfalls um, und

konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo ſie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf ſeiner Warte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrüßlich: das iſt eine ſchöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann kläglich; aber die Sache wird und muß bald vor ſich gehn.

O meine Herren, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Nibelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberſchloſſes kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So ſtanden die betrübten Geſichter ſich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zuſendend, ſeufzend und laut klagend. Ich ſtehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalſe die Fluthen auf mich herabgießt. So weit iſt noch nicht einmal die Kultur und Baukunſt an dieſes Zauberneſt gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehen Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unſerm verwünſchten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er ſitzt ruhig und ſicher daheim in ſeiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuſchreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Caſſius, wie die Schweſter Anna, die nach den rettenden Brüdern ausſchaut, ſo bin ich hier angepflöckt; rechts, links, von oben und von unten vom Regen umgeben, und nicht einmal Staub ſehe ich aufſteigen, keine Heerde Schaafe, denn alle Wege ſchwimmen und alle

vernünftige und unvernünftige Thiere ſind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winſelte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir ſind in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Deſperation ſpricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen, bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und luſtig zu ſeyn?

Ich könnte den alten Freimund, den Haſenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er ſollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr ſicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, ſo blank und baar hingeſtellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch Euer Elend ſehn und nach Hülfe ausſchaun; aber hier, der verfluchte, finſtre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll naſſen Holzes hier, dumpfes Stroh und Hexel, oder was es ſeyn mag!

O Sie Allerglückſeligſte! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht ſchon Halsſchmerzen, ſo würde ich in lauten Tönen Ihr Glück beſingen. Ich aber, der ich hier kaum ſtehen kann, viel weniger ſitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überſchwemmt zu werden, ausſtrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umſchauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unſer einziger Troſt iſt die Wache oder

Polizei, die uns einſtecken ſoll. O welche himmliſche Freude, in einem Gefängniß zu ſitzen! Giebt es nächſt dem Olymp eine Seligkeit wie dieſe?

Aber Keiner, ſchrie Schwieger wild, hat Prügel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Rieſen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzdon—

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch ſchon genug. Ihr ſeid noch gar nicht zahm gemacht, nach drei Stunden werdet Ihr ſchon ſanftere Arien ſingen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl ſchon ein Lamm geworden ſeyn.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns ſo unvermuthet überfallen hat, iſt von ſo gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetiſchen in ſich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trocken und proſaiſch iſt es wahrlich nicht, aber höchſt nüchtern: Ihr Delphin hat Sie doch wenigſtens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen ans Land geſchafft.

Die Zähne klappern mir vor Froſt, ſagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigſtens was unterlegen, rief Schwieger, worauf ſie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeſchlachte Schuft nur wenigſtens eine trockne Brodrinde mit hereingeworfen.

Ja, ja, ſagte Mansfeld, ein Rieſe, ein Zauberſchloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf dieſe ſchwindelnde Höhe hinaufgehext, wir alle Drei winſelnd, fluchend, auf das Schickſal ſcheltend, auf unwahrſcheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen ſeufzend, die dieſe Nacht wohl nicht ſcheinen werden.

Regnet es noch immer eben ſo ſtark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? ſchrie Schwieger.

Dieſe einzige Frage, antwortete Mansfeld, ſpricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer ſo fragen kann, der ſitzt ja in Abrahams Schooß. Aber ſo ſehr ich der Verdammte bin, ſo muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und ausſagen, daß der hölliſche Drache über mir ſchon gelinder und gelinder auf mich herniederſpeit; heller wird die Finſterniß eben nicht, aber dünner: der Regen iſt freilich noch eben ſo naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch ſchon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Katarakten arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben ſeyn; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man ſo für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenſchein heraus; mich und Euch werden ſie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Priſon ſtecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Poſten hieher und ſpielt und macht beſſern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich ſehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit! Ja, das müſſen unſere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es ſeyn.

Sollt' es möglich werden? rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholiſcher Engländer iſt, fuhr Mansfeld fort, der ſeine große Reiſe durch Europa macht und von Wind und Wetter keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es ſind keine Menſchen oben auf dem Wagen: es ſcheint mir die Chaiſe unſeres Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner ſind vorgeſpannt. Unſere Erlöſung naht mit ſchnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landſtraße ab und fuhr langſam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde ſchnaubten, indem ſie zur ziemlich ſteilen

Anhöhe empor arbeiteten. Jetzt ſtand der Wagen oben, der alte Sebaſtian hielt, und Mansfeld ſchrie von ſeinem Balkon hinunter, ſo laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinausſteckte, denn noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungeſtüm. Himmel! rief Mansfeld: will mich denn kein Menſch hier von meinem Pathmos oder Pontus herunternehmen, wo ich ſo viele klägliche Elegien habe ſingen müſſen? Wie Simeon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf ſeinem Neſte ſtehen müſſen.

Die Geſellſchaft mußte im Regen ausſteigen, weil der taube Alte ſich nicht ſehen ließ, um den Schuppen aufzuſchließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausſchlüſſel das Zauberſchloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerſchlüſſel, ſo wie jenen zum Balkon. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerſt von ſeiner Qual zu erlöſen. Dann wurde der taube Alte in ſeinem Häuschen aufgeſucht; man ſchrie, lärmte und tobte ſo lange, bis er die Sache halb begriff und die Eingeſperrten, ſo wie die neue Herrſchaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte ſich endlich im obern Saale verſammelt; man ſaß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergeſſen, erſt ſpät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend ſeyn ſollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reiſenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu raſten, um die Hefe des Wetters erſt vorüber zu laſſen. Das Nöthigſte war, die ſo ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäſche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe

im eigentlichſten Sinne theuer, denn da man bei heißem Wetter ausgefahren war, ſo hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie ſo oft, eine Tugend gemacht werden. Louiſe half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meiſten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen faſt durchſichtiger, als eine Balletänzerin erſchien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rockelor Freimunds an, und Mansfeld mußte einen Reiſecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der ſchon am früheſten Morgen hätte ausreiſen ſollen, war auch erſt nach Mittage ausgeſandt worden; als ſich daher, da man etwas beſſer im Trocknen ſaß, nach der Anſtrengung und dem ſchlechten Wetter die Begierde nach Speiſe und Trank meldete, wußte man ſich noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit ſeinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit ſeinen ſcharfen Augen Nichts entdecken, um ſo weniger, da die Dämmerung anfing, die, bei dem ſchwarz bedeckten Himmel, bald zur Finſterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indeſſen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuſcripte näher beſichtigte, war Alles erloſchen. Ja wohl, ſagte Mansfeld, iſt die ſchöne, feurige Poeſie, der ganze Glückwunſch für Fräulein Louiſe, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Waſſer geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir la'en, die aber unſere Sappho für unanſtändig erklärte, iſt ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieſer Sündfluth verſchlungen worden. Und ſo naß es auch hergegangen iſt, ſo ſitzen wir dennoch nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu

beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louiſe ſah ihn mit einem ſehnſüchtigen, bittenden Blick an, als wenn dieſes Unwetter mit ſeinen Unfällen Troſt bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anweſenden jene Verlobung, vor welcher ſie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäſte ſtieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld ſchien ſeine erzwungene Laune zu verlaſſen. Da es in der That finſter wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen ſich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen befanden, ſo konnte man ſich fürs erſte nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigſtens zeigte, wie finſter die Dämmerung des Saals war. Da man einmal angefangen hatte, ſich genügſam einzurichten, ſo trieb die Noth bald zu dem Entſchluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war ſelbſt aber nicht eingerichtet, und hatte auf die Ankunft, auf den Gehalt ſeiner neuen Herrſchaft gewartet; er hatte darum weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleiſch herbeigeſchafft; er lebte, ſo viel er konnte, bei ſeiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken, noch Eier, Gemüſe wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in ſeinem Hauſe, das Obſt war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner ſonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahre fand; dieſe wurden ſchnell auf dem Heerde geſotten, oder gebraten und mit ſchwarzem

Brodte vorgesetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle sitzend, welches sich keiner am Mittage als Erquickung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagschatten, als Menschen zu seyn schienen, ward die Gesellschaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des schlechten Wetters auf seinem Engländer herausgeritten war, um die Gesellschaft zu überraschen und am Fest und Schmause Theil zu nehmen.

Man erkannte sich etwas mühsam und Mansfeld sagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichst den Ankauf dieses wunderbaren Zauberschlosses begehn. Wie unpassend, fast gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Pasteten, Ueppigkeit und Champagner die Besitzergreifung eines Feen- und Geisterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an seiner Kneipe den goldnen Esel oder Löwen neu hat überfirnissen lassen. Diese Schmausereien, das Gläseranklingen, diese Toasts und Trinksprüche, Thränen der Rührung und Glückwünsche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen streicheln, alles dieses, meine Freunde, ist längst bei hunderttausend patriotischen Veranlassungen, bei Jubelgreisen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und silbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen so genutzt, abgenutzt und vernutzt worden, daß kein Bauverständiger mehr aus diesem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht so, junger Einweihling, setzen Sie sich so, daß wenigstens die Spitze Ihrer Nase etwas von diesem Oelschimmer, um nicht das unanständige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie sehn selbst, wie wenig man hier sieht, in diesem Reich der

Schatten und der Unformen, in welchem alle unſere noch ſo trefflichen Formen verwandelt und entſtellt werden. — Die hohe, eleuſiniſche Weisheit unſeres edeln Wirthes und Myſtagogen hat uns dieſes ſchauerliche, unterirdiſche Feſt bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geiſtern, wir ſelbſt Geiſt und Geſpenſt, magiſch umgeben, die erſte große myſtiſche Zuſammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeiſter und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Erſten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, platzregendurchgoſſener, ſturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es ſeyn konnte, ſind Sie immer noch nicht, und werden auch zu dieſem Ausſchuß ausbündiger Myſterien, wie wir Drei hier ſie heut überſtanden, vielleicht nicht zugelaſſen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unſerem edelſten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren — nehmen Sie, faſſen Sie eine dieſer myſtiſchen, ſymboliſchen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdiſch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimniſſe, der ächten engliſchen Maurerei, in der höhern Sprache Pataten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da ſchon auswachſenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, löſen Sie die ſchwarze Hülle des todten Buchſtabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geiſt appetitlich entgegen ſchimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülle abgeſtreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt, mäßigen Sie ſich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht ſo in das wenige aufgeſpeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie ſich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir

haben es selbst dem Brunnen entschöpft, das klare, ungefälschte Wasser. Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der bösen Kräfte, wollte uns seinen Branntwein anbieten, den wir Alle verschmähten. — Die Weihe ist vollbracht! Aufgezehrt ist Alles. So das Bild des goldnen Zeitalters wieder herstellend, wünschen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unschuld einmal persönlich zu erleben. Unser Großmeister, Schwieger, scharrt noch die Krumen des Brodtes zusammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unsrer ernsten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauisch, der hohe Freimund verliert sich, wie so oft, in Gedanken und der neu eingeweihte Jüngling ist begeistert und hoher, tugendhafter Entschlüsse voll.

Das Letzte wird auch nöthig seyn, sagte Freimund. Unser Küchenwagen kommt wahrscheinlich gar nicht, oder zu spät, wir haben auf eine schöne Sommernacht gerechnet, in welcher spät, oder selbst mit der Frühe, einige dieser Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen ist da, das Schiff ist also fort, zurückgehn ist unmöglich, unsre Chaise zu klein. Mein Bastian ist dumm, er taugt zu keinem solchen Auftrage, ich muß also den Vetter bitten, einen Wagen, sei er auch, wie er sei, aus dem Dorfe zu holen, damit unser Schwieger und Herr Mansfeld zurückfahren, denn wir können in unserm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die so gütig hat seyn wollen, das heutige Fest im Voraus zu besingen.

Der junge Vetter verbeugte sich und ließ sich sein Pferd wieder vorführen. Herr von Dobern wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entsinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend bestimmt

habe, denn ich hatte ſo viel andere und wichtige Geſchäfte zu beſorgen, daß dieſe Nebenſachen meinem Gedächtniſſe völlig entwichen ſind.

Ei, freilich! ſagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der ſo zu einem Duell eilte, daß er in der Zerſtreuung ſein Bein zu Hauſe ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war ſein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erſt einen Baumzweig unterbinden, damit er ſeine Stellung mit Feſtigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! ſagte Freimund wieder — mir däucht, als Student habe ich auf der Univerſität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erſtaunens.

Freilich iſt es ſo! antwortete Schwieger, und wir können uns die Sache wohl bei dieſer traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere ſonderbare Geſchichte ein, die ich berichten will. Haſt Du wohl ſchon je, lieber Gevatter, einen recht zerſtreuten Menſchen gekannt?

Ich denke nicht, ſagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, Du ſelbſt, lieber Freund, haſt mehr wie einmal zu ſeltſamen Dingen durch Deine Abweſenheit Veranlaſſung gegeben.

Kann wohl ſeyn! erwiederte Schwieger trocken; meine Abweſenheit zum Beiſpiel, als ich zum Aſſeſſor examinirt werden ſollte, es vergeſſen hatte und verreiſet war, und die Herrn Examinatoren lange vergeblich warteten, und ich nach-

her alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer ſich nur wieder mit mir einließen.

Das iſt Dir begegnet? fragte Freimund erſtaunt; ſieh, ich habe immer geglaubt, das ſei mir ſelbſt zugeſtoßen. Du haſt mir aber die Sache vielleicht ſo oft erzählt, daß ich uns beide verwechſelt habe.

Kann wohl ſeyn! ſagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, ſo viel es die Lampe zuließ, bedeutend anſah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine ſolche Fratze, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, Deine Geſchichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich ſeltſame Geſchichte ereignete ſich folgendermaßen: Ich war auf der Univerſität, und wie man denn in den Jahren Gelüſte hat, ſo kam mir plötzlich das, auch Spaniſch zu lernen. Das war damals noch ein ſeltener Fall, es war ſogar nicht leicht, einen Lehrer aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der faſt alle Sprachen inne hatte, gab ſich endlich dazu her, vorausgeſetzt, daß noch einige meine Luſt theilen und mit mir gemeinſam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Juriſt, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten ſich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger geſetzter Mann, der in ſeinen Studien hie und da aus der ſpaniſchen Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann, welcher nach Abgang von der hohen Schule ſeine militairiſche Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, ſogar jähzornig, ſonſt aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichſte und hellſte Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Juriſt, ein ernſthafter Jüngling, der immerdar ſeinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszuſetzen geweſen, wenn er nicht manchmal an Zerſtreutheit und Ab-

weſenheit gelitten hätte. Der ſchönſte Mann in unſerm kleinen Zirkel war der Kavalier, ſchlank, feurigen Auges, edler Phyſiognomie: um ſo auffallender ſtach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Naſe ſelbſt, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, ſo hatte jener treffliche, gelehrte Juriſt eine ſeltſame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin ſtimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlaſſen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demſelben mit dem Nagel herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt iſt, daß unſre deutſchen Papiere an dieſen Dingen, die wirklich, ſtreng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, ſo mangelte es dem jungen Juriſten niemals während der geiſtigen auch an Handarbeit, und er war ſo unermüdet, ſelbſt leidenſchaftlich, daß viele Bücher, die er ſtudirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige ſchuldloſe Buchſtaben mit geſtürzt wurden.

Mutter und Tochter ſahen den Vater an, an welchem ſie dieſelbe Eigenheit kannten.

In unſern Lehrſtunden, fuhr Schwieger fort, laſen wir, als wir etwas vorgeſchritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Profeſſor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Juriſt im zweiten; der Profeſſor war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, ſeltnen Exemplar, in welches der Juriſt mit hineinſah, hatte dieſer ſchon manche Unebenheit mit ſeinem kritiſchen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faſer, kleines Hexel, oder was es war, künſtlich aus dem ſaubern Text

herausgearbeitet. Wer sich dieser Uebung hingeben will, hat bei der spanischen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juristischer Mitstudent in seiner Zerstreutheit auch andern Unebenheiten jenseits des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch sah, kamen die Nasen der Speculirenden einander ziemlich nahe; sahe der Jurist nun an jenem den Leberfleck zum ersten Male, oder brachte dieser tiefer, als sonst, die Nase in das Buch, kurz, der zerstreute und doch tiefsinnige Jurist, Buch und Nase an jenem unseligen Tage verwechselnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberfleck jener Nase erst fein und leise, im mäßigen Tempo, dann eifriger und schneller, erst in der prickelnden, dann in der schabenden Manier, so daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Nadirnadel beobachten konnte, besorgt seyn mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck sich vertilgen ließe, die Nase selbst, der Grund und Boden, auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, sagte Freimund, wo ich die einfältige Geschichte schon sonst muß gehört haben; denn sie ist mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, schien anfangs erstaunt, bewegte sich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was sich aus dieser Unternehmung ergeben solle. Endlich aber doch erhob er das Gesicht zusammt der Nase aus dem Buche, sah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Absicht kratzen Sie mir an der Nase?

Ich? erwiederte der Jurist erstaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es alſo noch nicht wiſſen, ſo erfahren Sie denn, daß dieſes hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Naſe geweſen iſt und auch in Zukunft bleiben ſoll.

Ich war der Meinung, ſagte der Juriſt, der Fleck dort ſei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, ſagte der Edelmann ſchon heftiger, daß er wirklich auf meiner Naſe iſt, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo können es dieſe Herren, ſo wie der Herr Profeſſor ſelbſt bezeugen.

Der Profeſſor, der ſehr kurzſichtig war, hatte von jenem Naſenanfalle Nichts bemerkt, und da die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, ſagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Geſicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechſeln können, Sie haben offenbar Händel an mir geſucht, und ich ſtehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte ſich ſchon entfernt, ich ſuchte die Sache wieder gut zu machen, aber ſie war ſchon zu weit böſe und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das iſt Dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich Dein Secundant war. Du und Dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die beſten Freunde.

Es iſt wahr, ſagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieſer Sache wieder.

Und wer war dieſer Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unſer General, mit dem jetzt unſer Alter ſchon ſeit ſo lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denſelben Leberfleck an ſeiner martialiſchen Naſe, nur daß er in dem braun gewordenen Geſicht nicht mehr ſo hervorſticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, ſprang

Freimund auf und ſtampfte mit den Füßen. Er hatte ſich aber mit ſo weniger Vorſicht erhoben, daß er heftig an den Tiſch ſtieß und die kleine, ſchwach brennende Lampe umwarf. In demſelben Augenblick war die Geſellſchaft in der dickſten Finſterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müſſen ſich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! ſagte Mansfeld, nun wiſſen wir erſt, welchen Schatz wir an unſrer kleinen unſcheinbaren Lampe, die allen Glanz verſchmähte, beſaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, ſagte die Mutter, keine Scherze jetzt: laßt uns doch Licht ſuchen, denn alle Geſchichten von dem ſchlimmen Hauſe hier fallen mir jetzt ein, und in der Finſterniß kann uns ja was Schreckliches begegnen! O weh! ſo ſchrie ſie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr ſo eben mit der ſtarken Hand über das Geſicht. Ruhig! ſagte der Vater, ich ſuche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeſte, hatte die Thür zuerſt gefunden. Der alte Gärtner ſchlief ſchon ſeit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, geſtand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und ſchlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklommen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unweſen heut iſt ſchlimmer, als eine wirkliche Geſpenſtergeſchichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigſtens im Winkel hier ſtille ſitzen, ſagte Louiſe, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich ſchlage vor, ſagte Mansfeld, und halte die Arme ſteilrecht am Leibe hinunter, um keinem von Ihnen ins Ge-

ſicht zu ſchlagen — daß wir uns bei unſrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes beſcheidene Feuer, bei welchem unſer ſittiges Abendeſſen geſotten wurde, wieder anzufachen ſuchen, um wenigſtens unterſcheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieſer finſterſten Finſterniß gar nicht die Rede ſeyn. Nun fragt ſich nur, wer von uns getraut ſich, in dieſem uns ganz unbekannten Hauſe die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles ſchwieg. Wenn man nur nicht, ſagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf ſolche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unſichtbare Fallthüren treten, in ungeahndete Kellergeſchoſſe hinunterſtürzen und am Ende dieſe gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beſchließen. An dieſe Weihe des furchtbaren Hauſes werde ich gedenken!

So will ich ſelbſt mein Heil oder Unheil verſuchen! rief Mansfeld; ich weihe mich den unterirdiſchen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, ſo ſetzt dankbar meinen Aſchenkrug zu den übrigen Töpfen dieſes noch unbekannten Heerdes. Sollte ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, ſo werde ich aus der Ferne laut ſchreien, und Ihr könnt alsdann ſicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei ſo einſamen Schlöſſern wohl manchmal der Fall iſt, Fußeiſen oder gar Selbſtſchüſſe?

Die Dichterin ſchrie ſo laut vor Entſetzen auf, daß die andern Frauen mitſchrieen, in der Vorausſetzung, es ſei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Ums Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld ſchrie draußen: Wahrlich!

der Schuß ist schon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überschrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pause und donnerte: Schweigt! Alles geschwiegen! Frau! bist Du noch da? — Ja! — Ist Dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louise? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! — Ich stehe hier außen und tappe nach der Küche, und schrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen schon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande sei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun also, rief Freimund, so dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir so viel Vernunft aus, was in der That nur wenig ist, daß Alles sich so lange ganz schweigend verhält, stockstill auf seinem Stuhle sitzen bleibt, bis unser Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder ansichtig werden, denn es scheint wirklich, daß der Mensch, wenn er ohne alle Erleuchtung ist, nicht verständig seyn könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der sich fast allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen interessanteren Gegenstände ein Ende nehmen. — Hier stoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandschrank scheint sich hier angesiedelt zu haben. — Fensterladen werden es doch nicht seyn! — Schlimm, daß von den vielen Berichterstattern, Reisebeschreibern, keiner einen Guide noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter sich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenster! — Was in dem Augenblicke, wie ich es aufmachte, für eine Masse von Dunkelheit hereingequollen

iſt! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausſtrecke und etwas taumle, iſt ebenfalls eine Wand. — Halt! hier ſtoß' ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es iſt die kleine irdene Schüſſel des tauben Zauberers und Rieſen, der jetzt ſchläft, — in dieſer trug er ſelbſt die Kartoffeln herüber. — Wir ſind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth, wie dem Columbus und ſeinen Gefährten, als ſie ſchon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die ſie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzwei getreten. — Das Geſchrei der gemordeten Indianer. — O weh! mein Naſe iſt lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, ſo ſchnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war ſchwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß ſie ſich noch immer auf derſelben Stelle befänden. — So hat des Menſchen Geiſt, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Poſt und Telegraphen Mittel gefunden, die entfernteſten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die ſo groß ſind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigſtens einen Funken angeblaſen habe. — Potz tauſend! da iſt mir ein Funken Aſche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen, zu huſten, vielleicht zu nieſen, und ich ſage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdroſſeln. Nehmt alſo freundſchaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angſt und Schmerz. —

Er huſtete ſtark, er räuſperte ſich. — Der Menſch iſt freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, ſelbſt nur Staub und

Aſche, aber wir können dieſe doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns aſſimiliren; die zu nahe Freundſchaft widerſteht einer zärtlichen, ehehaften Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen, Schwefel! — Nirgend! — Nirgend eine Kohle! — Ich arbeite wieder in der Aſche — — da glimmt es, ſo ſchwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird ſich gewiß wieder ſchließen — ich blaſe — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu perſuadiren, daß er theilnehmend ſich entzünden laſſe, — umſonſt — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder huſten! —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die ſich dem Hauſe zu nähern ſchienen. Todtſchlagen ſollte man ſie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern ſchienen durch Murren ihre Einwilligung zu geben. — O wir ſind verloren! ſchrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, ſo wie wir da ſind! — Auch die Mutter wurde ängſtlich, und Louiſe, die ſich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schickſal völlig gleichgültig ſchien, ward ebenfalls mehr bewegt. — Sie ſollen nur kommen, die Böſewichter! ſagte Freimund entſchloſſen; ich und Freund Schwieger, ſo wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu ſchaffen machen!

Ehe wir ſie umbringen, ſagte Schwieger gleichgültig, müſſen wir ſie vorher erſuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem ſchimmerte ein Lichtſchein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entſchloſſen. — Was ſoll er? fragte dieſer aus der Ferne. — Wenn wir nur beiſammen wären, ſagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unſerer Haut zu wehren.

Die Thür öffnete ſich. Man ſah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menſchen in einer dunkeln Gruppe, unter ihnen eine ſchlanke, große Geſtalt, die beſſer bekleidet ſchien. Dieſe ſprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das ſind alſo die Raubgenoſſen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus faſt bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, ſagte einer der Laternenträger, wir hatten ſie eingeſperrt, und einer ſtand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber ſie müſſen ſich wieder mit Gewalt losgemacht haben, und ſind nun hier im Hauſe ſelbſt froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen? rief er: leuchtet dem Kerl ins Geſicht! — Es geſchah. — Himmel! ſchrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was iſt das für ein Abentheuer?

Man klärte ſich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeſte Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Beſuch geweſen, der Knecht kam dorthin, die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erſtaunt, Braut und Schwiegereltern ſo unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand ſich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten ſich, ſo anſtändig und fein, als es das ſeltſame Coſtüm und die immer noch nicht ſonderliche Erhellung zuließ. Die ganze Geſellſchaft erſtaunte aber, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anſtalten und Feierlichkeit mangelten, man dennoch vor den Zeugen, welche zugegen waren, die Verlobung feiern ſolle. Ueber Kin-

dereien, sagte er in seinem rauhen Ton, sind wir hoffentlich, als verständige Männer, hinweg, das Wesentliche kann eben so gut im Walde, in einer Felsengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geschehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finstern und Regenwetter, zur guten Stunde hieher gekommen. Also, Freund Schwiegervater, entschließen Sie sich, und Sie, meine schöne Braut, fassen Sie ebenfalls einen Entschluß.

Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter flüsterte einige unwillige Worte, und da Louise dies bemerkte, faßte sie mehr Muth, als ihr sonst zu Gebote stand, und erklärte sich ganz bestimmt gegen ein so übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater stand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide stritt und sich nichts weniger als zart und empfindsam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter solchen Umständen sei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzusehr zu beklagen, weil sie den Bräutigam in ihren Versen mit viel zarteren Farben abgeschildert habe.

Der Streit, der sich außerdem wohl noch hingezogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf seinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit sich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl, auch seine Chaise wieder anzuspannen, und so schnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter sich von der Angst dieser Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er selbst, die Frau und Tochter, so wie die klagende Dichterin, sollten in seinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem schlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebastian rieth zwar murrend, den Tag erst abzuwarten, weil die Nacht keines

Menſchen Freund ſei, er ward aber überſtimmt und ging verdrüßlich fort, ſeine beiden muthigen Roſſe anzuſchirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge ſprach und ſtritt, als die Dichterin und die Mutter Louiſen zuredeten, und Freimund und Schwieger mit einander zankten, ſagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht ſehr irre, ſich in der ruhigen Stadt beſſer berathen und abmachen laſſen, denn in der That, mir ſcheint es endlich auch, als ſei hier in dieſem Zauberſchloſſe Alles nur auf Verwirrung geſtellt. Wäre dies die Nacht des erſten Mais, ſo könnte es ja nicht ſchlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorſteher dieſes Feſtes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unſichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Perſon, rief Freimund, daß man ihn doch wenigſtens zur Rede ſtellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus Deiner alten Behauſung, Du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Ingurd ſtehe ich hier, ſtampfe den Boden und beſchwöre Dich, uns ſichtbarlich zu erſcheinen, wenn Du irgendwo als Weſen biſt, webſt, lebſt oder exiſtirſt, ſonſt werden wir kurzen Prozeß mit Dir machen, Dir den Stab brechen und behaupten, daß Du nirgend in rerum natura als Ding ſeiſt!

Malen Sie den Böſen nicht an die Wand! ſagte die Mutter ſchüchtern.

Aber poetiſch macht ſich die Sache doch, flüſterte die Dichterin, und dieſe feinere oder erhabenere Art von Schauder hat uns in dieſer Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, ſo viel es die Lichter erlaubten, das Schauſpiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und ſich ihm näherten, wichen die Frauen geängſtigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar ſo verdreht ſeyn kann! bemerkte Freimund, und er wird auch des Dinges und alles dieſes Spaßes nicht überdrüſſig.

So komm denn, erſcheine! fuhr Mansfeld in ſeiner Beſchwörung fort; biſt Du denn vielleicht der Geiſt des Vergeſſens, der Zerſtreutheit, jener ſonderbaren Abweſenheit, und biſt Du wohl gar nur in dieſer perſönlich gegenwärtig? So komm denn, Du, mit dem irren, ſchielenden Blick, laß die Waſſer in Ruh, die durch Deinen Drang übertreten und zerſtören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; biſt Du irgendwo heut in der Küche, oder im Keller, im Mißverſtändniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuſkripte und Dichtungen thätig geweſen, ſo komm, melde Dich, tritt auf, zögre nicht, wir ſind Deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entſetzten ſich, ſelbſt Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Erſchreckens zurück, die Frauenzimmer kreiſchten und drängten ſich näher zuſammen. Auch Schwieger und Freimund, ſo wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereigniſſes nicht. Aber noch mehr entſetzten ſich Alle, als der Fußboden ſich plötzlich aufthat und eine dunkle Geſtalt heraufſtieg.

Alles ſchrie durch einander, ſelbſt der Keckſte und Vorwitzigſte hatte für einige Momente Muth und Beſonnenheit verloren. Der Fremde, als ſich der Fußboden wieder geſchloſſen hatte, nahm den Hut ab und ſagte: Ich kenne dieſe Geſellſchaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entſchul-

digen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich ſprechen hörte, und jene Aufforderung, ſogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlaſſen, von unten zu antworten, ſehr geſpannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wiſſen konnte, daß ich ſchon auf dem Wege hieher ſei.

Er ſah ſich um, ſo viel es die Laternen verſtatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der ſeinen Muth wieder gefunden hatte, ſammelte ſich zuerſt und ſagte: Sie, Herr Fremder, ſind, wie es ſcheint, ſehr gütig und gefällig, erſt, daß Sie auf meine Einladung ſich ſogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erſchreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl ſehr natürlich. Sie wiſſen ja doch, wen wir zu rufen die Dreiſtigkeit hatten, und ſtellen ſich ein für ihn und geben ſich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, ſagte die Erſcheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewiſſermaßen gegen die Etikette; man kennt ſich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, ſagte der Fremde; ich muß beſorgen, in eine Geſellſchaft gerathen zu ſeyn, die wohl nicht ſo eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns? rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen iſt ganz neuerdings an einen ſimpeln, blödſinnigen alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einſamkeit des Ortes iſt ſo recht geeiguet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Dieſe Trachten, Mienen, dieſe mehr finſtern, als hellen Laternen, Alles dieſes — —

Alſo für Spitzbuben, Falſchmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder

Herr ohne Namen, der aus der Erde aufſteigt, ſollten gerade am wenigſten ſo anzügliche Reden führen!

Nun, ſagte die Erſcheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Reſpekt zu ſagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel ſelbſt.

Der Fremde lachte ſo von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Luſtigkeit einſtimmten und ein unauslöſchliches Gelächter im Saal erſchallte.

Ich kann Sie verſichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier gekauft hat, bis jetzt noch nicht ſo ganz blödſinnig iſt; aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer ſind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf dieſe unerwartete, ja wunderbare Weiſe?

O, rief der Fremde unwillig: wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu betragen und als ein ungezogener roher Menſch zu erſcheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieſes Hauſes bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrſcheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie ſind damals im Kriege nicht umgekommen? Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abſchied, heirathete meine Braut und wirthſchaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieſer ſtarb.

Und Ihr Vater iſt auch nicht im Kriege, und zwar recht tragiſch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche tolle Fabeln man ſich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat dieſe Geſchichten, wer weiß wodurch veranlaßt, erſonnen, und

das Mährchen ist nachher immer mit albernen Zusätzen vermehrt worden. So viel ist wahr, ich vertheidigte damals diese Gegend, und mein Vater stand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, sondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragischen Verwicklungen dahin sind, die Spukerei dieses Zauberschlosses?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl selber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rousseau auf der Peters-Insel sich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um plötzlich lästigen Besuchen zu entfliehen. Dort ist es nur ziemlich ungeschickt und plump angelegt, und ich schmeichle mir, dieselbe Anstalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hause, die kleine Grotte bemerkt. Dort ist eine Feder angebracht, auf deren Druck sich von innen wie außen eine kleine Thür öffnet; ein schmaler Gang führt unmittelbar in diesen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, so entfloh ich plötzlich in den nahen Wald, und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunststück meinen Leuten verheimlicht hatte, so konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer seyn, wenn diese mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reise durch diese Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier besuchte, kam mir dort das Gelüste, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Im Walde überraschte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finster wurde, begab ich

mich hieher, und, in der Vorausſetzung, daß das Haus noch ganz leer ſei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunſtſtück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erſcheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Luſt nicht widerſtehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich die Neugier herauf, zu ſehen, wer hier hauſen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, von der Einrichtung nichts wiſſen, ſo muß ich ſie Ihnen, ſobald es nur heller geworden, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, ſagte Mansfeld, dieſen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder ſo naß wären wir geworden, noch wären die Verſe zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger ſeinen zu vertraulichen Schulterſchlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwacht ſtehen müſſen. Wir wären wie die Mäuſe hier hereingeſchlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbeſitzer ausgelacht, über ſeine Zerſtreutheit doch einigermaßen getröſtet.

Es iſt doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unſern Tagen alles Wunderbare, Geiſtige und Geſpenſtige immerdar in Rauch verſchwindet. Wo es auch ſcheint, daß ſich einmal eine ſchöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, ſo kommt gleich eine proſaiſche Kritik hinterdrein, um den ſchönen Glauben zu zerſtören. So ſind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und treten hier ſelbſt als Geiſt auf, um Ihre geiſtige Exiſtenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unſre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich ſehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Geſpenſter! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden ſie in unſern Tagen ſelbſt nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den ſteilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebenen Waldfleck, wo die Pferde ſtanden. Baſtian ſagte, indem Mansfeld die Dichterin im Finſtern hinuntergeführt hatte, die zuerſt einſteigen ſollte: Mein Seel, es gehen hier Kobolde um, die dem Menſchen Alles zum Poſſen thun; mir iſt ein Knirps und Wicht rechts und links unter dem Wagen bei den Füßen vorbeigeſprungen. — Sei kein Kind, ſagte Mansfeld. — Hat ſich was! murrte der Alte; und die Pferde ſelbſt ſind ſchon ſo unruhig, als wenn der Teufel in ihnen ſteckte.

Die Dichterin ſaß, Schwieger führte Louiſen. Ich glaube, ſagte dieſer, die Finſterniß dieſer Nacht hat alles Licht eingeſchluckt; will ſich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo iſt der Wagen? — Hier! ſagte der alte Kutſcher, kommen's nur 'rab. — Louiſe ſetzte ſich neben die Sängerin, und die Mutter, ſo wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, ſich führend. Plötzlich ſtieß Baſtian, indem er aufſteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles ſtill.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer ſich. Die Mutter ſank halb ohnmächtig dem Manne an die Bruſt. — Donner und Wetter! ſchrie Baſtian, ſich vom Boden aufraffend. Hab' ich's nicht geſagt? Ich ſteh' in aller Unſchuld da und will aufſteigen, halte vorſüchtig die Zügel, da zieht es mir dies und das Bein unter dem Leibe weg, ſchlägt mich auf die Fauſt, und heidi! davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun, von dem Wagen und den Roſſen bleibt kein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche Haus zu-

rück! sagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug, als führte.

Die Gesellschaft war nun wieder im Saal versammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath sagte: Eilen Sie, lieber Vetter, besteigen Sie schnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forschen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, sagte der junge Mensch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? sagte der Vater zum erstaunten, verwirrten Bräutigam.

Was ist zu machen? antwortete dieser kaltblütig. In der Finsterniß kann man nicht um sich sehn; auf der Landstraße kann der Wagen eben so gut rechts wie links gelaufen seyn, oder, was am wahrscheinlichsten ist, die tollen Pferde sind sogleich geradeaus gesprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß schon in seinen Wogen. Wir müssen doch wenigstens die erste Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur so gefühllos seyn! Thut man doch lieber zu viel, als zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! soll diese fatale, unglückselige Nacht sich noch so fürchterlich beschließen?

Fassen Sie sich, mein Herr, sagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht so etwas sagen, werden Sie erwiedern: aber, wenn man Krieg, Schicksale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren und gesehn hat, so lernt man auch, daß ein augenscheinliches Unglück sich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos ist, daß Zufall und Glück uns eben so oft die Hände bieten, als sie uns verfolgen. Wenn noch

ein Pferd übrig iſt, ſo geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforſchen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verſchaffen.

Mein Pferd, ſagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht ſicher, nur müſſen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie ſind gar zu vorſichtig, Herr von Dobern, ſagte er endlich. Wenn alle Menſchen ſo dächten, ſo würde niemals in der Welt etwas Beſonderes oder Auffallendes geſchehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Geraſſel draußen ertönte, verſchiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten ſie da ſeyn? ſchrie die Mutter. Freimund ſtürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten ſie noch einige Bretter über den Wagen befeſtigen laſſen, damit manche Sachen, die frei ſtanden, nicht verderben möchten.

Setzen Sie ſich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie ſich wenigſtens an dem, was endlich angekommen iſt. Wir Alle haben in dieſer ſonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überſtanden.

Richten Sie ſich hier ein, ſagte Freimund im höchſten Unwillen, ſo bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen ſogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt iſt, ſo iſt unſer Leben überhaupt beſchloſſen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, ſagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, ſagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund: jener Bauerwagen iſt geräumig genug, mich

und unsern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louisen ergangen ist. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir sie gesund und bald wiedersehen. Mein Reden und Schwatzen soll Sie unterwegs zerstreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann sich auch besser ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringschätzung hinzu: da unsre Klagen ihn vielleicht in seinem philosophischen Wohlbehagen stören möchten.

So geschah es; Jene fuhren ab, als eben die erste Dämmerung sich unmerklich in die Dunkelheit mischte, und der Landrath blieb, wie selbst verzaubert, in dem sogenannten Zauberschlosse zurück.

In der nehmlichen Sturmnacht, als sich alle diese Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberschlosse entwickelt hatten, saß der trostlose Hauptmann in seinem Zimmer bei zugezogenen Fenstern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in glücklichen Zeiten von Louisen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte seinen überraschten Sohn. In dem schrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? sagte der Sohn verwundert. — Umzukehren, erwiederte der General, war es zu spät, und ich hatte Dir einmal meinen Besuch zugedacht. Begrüße doch auch Deinen alten Lehrer. — Wie? rief der Hauptmann, auch Ihr Feldprediger, der theure Magister, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, sagte der General in seiner frohen Laune, als sich Alle im Zimmer niedergelassen hatten: sieh, ich dachte so: entweder der Sohn ist rappelköpfisch und in einer stillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Trost allein nicht hin, darum habe ich unsern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn

möchten, mit Philoſophie, und, wenn auch dieſe nicht genügen ſollte, mit religiöſen Ermahnungen auf ſeine Deſperation operiren ſollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, ſo nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden könne.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück ſo ſcherzen können! War es denn nicht Ihr ausdrückliches, ſtrenges Verbot, keinen unſinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinen Fürſten nicht zu compromittiren? Wie ſtreng war Ihr Befehl, wie heilig mußte ich verſichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorche nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um Dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe ſagen laſſen, vielleicht in dieſer Stunde ſoll ja die Verlobung Deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam ſeyn. Nun ſieh, was Du gleich für ein Geſicht ziehſt, da ich Dich an dieſen Umſtand erinnere.

Sie ſind mehr als grauſam! rief der Hauptmann aus; hätte Louiſe nur etwas mehr Muth und Entſchloſſenheit, ſo würde ich dennoch, ich geſtehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber ſie, ſo wie die Mutter, verhalten ſich dem eigenſinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie ſelbſt, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger ſeyn können? Der Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unverſöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht dieſe Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchſten Glücke, in die alte Bahn zurückzulenken?

Du sprichst, sagte der General, wie junge Leute zu sprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raison annehmen will, so setzen mir mein Stand und meine Verhältnisse Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überspringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umsonst, denn Jener bestand so auf seinem unvernünftigen Eigensinn, daß er nur um so ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenschaft ist in der Regel immer um so stärker, als Gründe und Vernunft einer schlimmen Sache mangeln, sie soll diese dann ersetzen. Meinst Du, es wäre mir auch nur ein Opfer gewesen, diesen Mann, nach so vielen Jahren, selbst vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit oder den Grillen, die mir dergleichen schwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte nehmlich, wenn Dein Fräulein Louise durch ihre Liebe nicht stark genug ist, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu setzen, Dir an den Hals zu fliegen, da sie doch recht gut weiß, daß Du Dich ruhig verhalten mußt, so ist ihre Leidenschaft am Ende auch nicht so sonderlich mächtig, und der Himmel sorgt vielleicht am besten für Euch, wenn Ihr nicht zusammenkommt. Soll es aber dennoch geschehn, nun, so ist es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu spät; so mag sich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen oder Elfen sich noch der armen Sterblichen annehmen. Geschieht es nicht, sind alle diese hülfreichen Geister wirklich ausgestorben, nun, so müssen wir uns auch mit dem Bewußtsein zufrieden stellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbau-

lichem Tone an, ſpricht weiſe, und darum thun Sie gut, ſeinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leiſten.

Aber ſetzen wir uns zu Tiſche! rief der General; denn wir werden Alle hungrig ſeyn.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand, ein, der dem General ſeine Ehrfurcht bezeigte und mit Luſt an dem heitern Geſpräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft ſchweigend vor ſich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saale anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenſter. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es iſt ja auch möglich, daß wir noch Beſuch erhalten, und ſo können wir die Ankommenden hier gleich beſſer begrüßen.

In dieſem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Menſch ausreiſen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl ſchon Schlimmeres hat überſtehn müſſen.

Der General, wie ausgelaſſen, ordnete ſelbſt die Plätze und Stühle am Tiſch. Neben ſeinen Sohn mußte für einen unſichtbaren Gaſt ein Seſſel geſtellt werden. Dieſer da, ſagte er, bedeutet Deine Geliebte; wenn Dir unſer Geſpräch zu langweilig wird, ſo wende Dich in Gedanken an dieſe, ſage ihr Alles, ſchütte ihr Dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund, und ſei ſo zärtlich, als Du es nur irgend vermagſt. Wir andern Drei eſſen und trinken indeſſen und ſind guter Dinge.

So geſchah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war ſehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit einſtimmen. Man ſaß lange, während viel Heiteres geſprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelaſſen, nur der Regen

strömte noch herab. Es schien, da es schon spät in der Nacht war, als wenn die Gesellschaft anfinge, ermüdet zu werden. Das Gespräch stockte zuweilen, und die Laune des Generals ging sichtlich erst in Ernst, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichsten, wenn der Himmel recht tobt und stürmt; jetzt aber, statt daß es nach diesem tüchtigen Gewitter heiter werden sollte, tritt ein so langweiliger, phlegmatischer Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage so fort lamentiren und quängeln. Darin ist unsre deutsche Atmosphäre unausstehlich. Wehe dem, dem es im Leben selbst auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte sich schon vom Tische erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Rasseln eines Wagens vernahm. So spät in tiefer Nacht? sagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die sich selbst überlassen sind. — Sollte ich mich täuschen, das ist ja wie der Trab meiner Rappen. Was hat das zu bedeuten? Indem standen die Rosse mit dem Wagen, die im schnellsten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thüre still. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle stürzten hinaus, der Hauptmann voran; der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louisens Ausruf, als sie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme sank, der sie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieser trug die schöne Last mit freudeklopfendem Herzen, überrascht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte sich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken die ungeheure Gefahr schilderte, der sie eben entgangen war, so wie ihre Freude über diese plötzliche unvermuthete Rettung.

Louise erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den

ihr die durchgehenden Pferde verurſacht hätten. Sie konnte ſich in die Freude nicht finden, im Hauſe, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speiſe und Trank erquickt werden, die Tafel wurde wieder hergeſtellt und von neuem mit einigen Gerichten beſetzt, und Louiſe war genöthigt, den Seſſel einzunehmen, der vorher ſchon für ihren Geiſt war hingeſtellt worden.

Als man ſich erſt beſonnen, die Gefahr und den höchſt ſonderbaren Zufall vielfältig beſprochen hatte, waren Alle ſehr fröhlich, der General ausgelaſſen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtſein ihrer beglückenden Nähe verſenkt, die ein zauberähnlicher Umſtand ihnen ſo unvermuthet gewährt hatte. Ei! rief plötzlich der Hauptmann aus, da iſt ja mein kleiner wilder Jockey auch, den Sie mir, lieber Vater, mit dieſen meinen vormaligen Pferden zugleich entzogen hatten.

Ja, ſagte der Jockey mit der fröhlichſten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es ſelber bemerkt hat. Und ein wahres Glück. Denn die guten lieben Rappen ſind zwar verſtändig genug, ſie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: alſo würden die kreuzbraven Thiere wohl von ſelbſt Halt gemacht haben, denn ich glaube nicht einmal, daß ſie in einem Koller durchgegangen ſind, ſie haben es nur benutzt, daß ſie nicht unter Aufſicht ſtanden, und ſind ſo wieder zu ihrem Herrn Capitän gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür ſtand und zuſprang, ließen ſich die freundlichen Creaturen um ſo williger greifen.

Ich will die Pferde, die ſo verſtändig ſind, ſagte der General, auch wieder an mich kaufen, und Du ſollſt ſie wieder bedienen. — Iſt es wohl gottlos, Herr Paſtor, in

dieſer wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigſtens einen Finger derſelben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umſtände, das Durchgehen der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verſtand begabt, gerade hieher gelaufen, vor dem Hauſe Halt gemacht, in dem nicht nur der Herr Capitän, ſondern auch deſſen Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umſtand, rief der General aufſtehend, daß der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück ſo außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, ſo wäre es frevelhaft, ſeine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir alſo die beiden jungen Leute in dieſem Augenblick, das Umgehen des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich ſchon vertreten und vergüten; wenn es ſeyn muß, trage ich meinem gnädigen Fürſten den ſonderbaren Fall ſelber vor, dem ich neulich ſchon von Louiſens Unglück und des Vaters Eigenſinn geſprochen habe. Heute ſchläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hauſe eines bisherigen Junggeſellen, morgen ſoll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgeſtattet werden.

Alles geſchah, wie er es anordnete; die Liebenden waren ſelig, und die Dichterin beglückt, etwas ſo Wunderbares zu erleben, wie ſie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und ſeiner Gattin und tröſtete und beruhigte ſie, ſo viel als möglich. Der junge Vetter, ſo wie der Fremde, erſchienen nach einiger Zeit.

Sie hatten in den verſchiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Fluſſe, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und dieſen Umſtand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch ſeine Vermuthungen die Angſt der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geſchehen, ſagte er, ſo wäre es auch ſchon kund geworden, denn dergleichen verbreitet ſich mit Blitzesſchnelle; irgend ein früher Wanderer hätte den Wagen und die Roſſe ſchon gefunden, es iſt alſo die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe raſchen Thiere, ohne ſich zu beſchädigen, ziemlich weit in die Landſchaft hinaus gelaufen ſind, ſo daß ſich die Kunde von dem Orte, wo ſie endlich ſtanden oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur faſſen Sie ſich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, wenn nachher die Tochter wiedergefunden iſt und geſund in Ihren Armen liegt.

Es ſchien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübſelig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort ſuchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es ſeit dieſem Unglück erſt, wie feſt ſein Herz an dieſem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer ſich, als ſie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen ſah, rief er: Ja, weinen Sie nur, dieſe Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erſcheint mir jetzt mein Eigenſinn, daß ich ſie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anſchmieden wollte, der weniger als der letzte Knecht meines Hauſes dieſes Unheil empfunden hat. Ja, einem ſolchen würde ich ſie jetzt lieber überantworten, als dieſem Gefühlloſen.

Bei jedem Geräuſch lief man ans Fenſter, ſo oft die Thüre geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt raſch und donnernd eine Equipage vorfuhr,

ſprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem unruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieſer, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, ſagte der General, der Dir und der Mutter Nachricht bringt, daß Deine Tochter geſund und wohlbehalten iſt?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich beſitze.

Nun, alter, jetzt mein älteſter Freund, ſagte der General, ſo laß Deinen Eigenſinn endlich fahren und gieb mir Deine Freundſchaft wieder, die ich freilich verſcherzte; aber vergieb mir, Beſter, verzeih mir jenen Jugendſtreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du?

Und meine Tochter? rief Freimund.

Iſt wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die ſich Freimund mit dem Ausruf der glückſeligſten Freude ſtürzte. Nun wir ausgeſöhnt ſind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Abſicht, ſie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, ſagte Jener, aber wo iſt ſie? — Der General trat ans Fenſter und winkte dem Jockey, der zu Pferde draußen hielt; der Knabe ſprengte auf dieſes Zeichen fort. Vorerſt, ſagte der General lächelnd, wirſt Du meinen Sohn und deſſen junge Frau ſehn.

Wie? rief Freimund erſtaunt, indem er zurücktrat; ich bildete mir ein, Alter, Du wollteſt den Freiwerber für Deinen Sohn machen.

Das iſt jetzt zu ſpät, antwortete der General. Indem fuhr ſchon ein zweiter Wagen vor und die beſchämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umſtändlich wurde jetzt das ſonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhaben eine wunderbare Lenkung des Schickſals erkennen, eine ausgeſprochene Vorliebe einer un-

ſichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, ſo wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die raſche Vermählung kam der erröthenden Bitte faſt zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberſchlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an dieſem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitſchmaus draußen veranſtaltet. Alle, die das Abenteuer mit beſtanden hatten, außer dem Herrn von Dobern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Sappho ebenfalls nach. Die glücklichſten Menſchen waren verſammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohſinn noch geſteigert.

Wie das Schickſal oft die Pläne der Sterblichen beſſer ausführt oder anders lenkt, ſo wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schickſal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerſtreutheit ſeines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde ſeines Sohnes hatte verhandeln laſſen, ſoll der alte Militär jenen Jockey heimlich in die Gebüſche des Zauberſchloſſes geſendet haben, um den Zufall zu ſpielen. Der Knabe habe, ſo ſpricht die unverbürgte Sage, dem alten Baſtian wirklich die Zügel geſchickt entriſſen und die trefflich eingefahrenen Roſſe nach jener Stadt im ſchnellſten Jagen getrieben. Sei es, wie es ſei, die Familien waren wieder verſöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch iſt nachher nie wieder von jenem Zauberſchloſſe etwas erzählt worden, daß man noch an die Nähe ſpukender Geiſter glauben könnte; Alles trug ſich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, ſo zu, wie in der übrigen Welt.

Uebereilung.

1835.

Ich beſuchte wieder einmal bei dieſem trüben Wetter einen Bekannten, einen alten Profeſſor der Philoſophie, oder vielmehr der Geſchichte, denn die Vorleſungen über dieſe ſetzt er noch fort, da er die Lehre über jene Wiſſenſchaft ſchon längſt aufgegeben hat. Dieſer alte Herr, welcher ſich einbildet, die Begebenheiten der Welt und unſrer Zeit auf eine ganz eigene Art zu verſtehn, und deshalb oft den Kopf ſchüttelt, wenn jüngere Leute ſich freuen, wird nicht ſelten von ganz eigenthümlichen Grillen regiert. Er ſchilt auf die Wunderſucht unſerer Tage, wie die Menſchen nur, weil ihr Inneres ſelbſt dürftig und ausgehöhlt iſt, ſich den Druck der langweiligen Gegenwart dadurch erleichtern und die Finſterniß ſich aufhellen wollen, daß ſie nach Wundern und Seltſamkeiten ſuchen und gern das Unmögliche und Widerſprechende annehmen, um nur dem läſtig Vernünftigen aus dem Wege zu gehn. Dabei aber iſt er der Meinung, daß es nur an Augen fehlt, um wahrzunehmen, wie immerdar das Seltſame, ja Wundervolle ſich ereigne, nur daß es äußerſt ſelten die Kleidung des Phantaſtiſchen an ſich nehme, und darum von den Poeſie-Suchern nicht beachtet werde. Ruhe doch unſer Leben ſelbſt, wenn man ſich beſinne, ja die ganze

Schöpfung auf Bedingungen und Gründen, die man mährchenhaft nennen müsse, und auf das Woher, Wohin und Wozu gebe es nirgend eine Antwort. In dieser allgemeinen Stummheit der Oede glaube das angespannte geistige Ohr manchmal einen Räthsellaut, wie das Echo aus einem andern Dasein zu vernehmen, und diesen Wiederhall übersetze die schaffende Phantasie in Worte, aus denen sich Bilder, Gefühle und Gedanken entwickelten, welche den Sterblichen nachher Dichtkunst, Religion und Idee oder Mystik erschaffen. So sei man eben immer nur bei der Auslegung, willkührlich, ohne Text.

Doch entfernen wir uns von diesen Grillen unsers Balzer. (Ein widerwärtiger Name und eine häßliche Abkürzung von Balthasar.) Dieser Balzer behauptet auch, der prophetischen Träume, welche eingetroffen, der warnenden Ahndungen, die sich erfüllen, seien im Leben weit mehr, als die Denker gemeinhin annehmen wollen. Eben so, spricht er, ist es nichts Besonderes, wenn man plötzlich an Jemand denkt, der uns seit Jahren nicht eingefallen ist, und in demselben Augenblick vom Briefträger die Klingel gezogen wird, um uns von diesem lang vergessenen Bekannten einen Brief zu überreichen. Auch das hat jeder von uns mehr wie einmal erlebt, wie er eine Geschichte, eine Begebenheit erzählen hört, die seit vielen Jahren nicht ist angerührt worden, er geht, noch in Betrachtung darüber, wie man seit so lange eine solche Merkwürdigkeit nicht habe beachten können, in eine andere Gesellschaft, und hört dort, ohne daß Veranlassung gegeben wird, dieselbe Geschichte, und eben so im dritten und vierten Zirkel, so daß er schwören möchte, die Erinnerung an diesen Vorfall liege unmittelbar in der Luft. Und so ist es wohl auch; wenn nicht in der Luft, dann in einem feinern unfühlbaren Fluidum. Können wir nicht dies

auf Gefühle, Geſinnungen, Grillen und Ueberzeugungen verſchiedener Zeiten ausdehnen? Es ſcheint wirklich, als könne ſelbſt der Kluge in manchen Jahren einer Thorheit, die die Menge ergreift, nicht ganz ausweichen. Mein Freund, der Profeſſor, hat deshalb die Gewohnheit, alles Merkwürdige, was er erlebt, oder von Andern erfährt, in einem Buche aufzuzeichnen. Dieſes iſt ſchon ſehr angewachſen, und enthält lauter Seltſamkeiten, die von der Geſellſchaft oder den Gelehrten zu wenig beachtet werden. Er vertraut mir zuweilen dieſe Sammlung, oder lieſet mir ſelbſt, wenn er heiter geſtimmt iſt, einige Kapitel vor.

Iſt es der Mond, ſagte er neulich, deß feuchte Strahlen eben ſo nachtheilig auf das Gehirn des Menſchen, wie auf viele Pflanzen wirken mögen? Und, fährt dann wohl der alte Profeſſor in ſeinem Eifer fort, glaube ſich nur Niemand ohne Ausnahme ſo ſicher, daß ihn dieſer Kobold nicht einmal unſichtbar anrühre, ſei es in Geſtalt der Dummheit oder des Ueberwitzes, der Zerſtreuung oder des Aberglaubens, oder einer unbegreiflichen Unwiſſenheit. Kein Dictator im Staat oder der Wiſſenſchaft iſt immerdar von dieſem lächerlichen Tribut ausgenommen. Unſer Göthe zum Beiſpiel. Ich will ihn hier nicht kritiſiren oder nachzuweiſen mir anmaßen, in welchem ſeiner Werke er ſchwach oder kunſtlos, in welchem Buche er einer augenblicklichen Laune zu viel nachgegeben habe, denn darüber werden wir noch Vieles erfahren und mannigfaltig ſtreiten; ſondern eine kleine Unwiſſenheit will ich ihm nur aufſtechen, die denn am Ende doch nicht ſo gar klein iſt. Wir wiſſen, wie oft er den Byron gelobt hat, und er muß ihn ſtudirt und mit Anſtrengung geleſen haben. Im fünften Heft von Kunſt und Alterthum überſetzt er den Monolog im zweiten Akt des Manfred und gleich im zweiten Verſe ſagt er:

— Wir leben
In Lebens-Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe,—
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen, u. ſ. w.

Im Engliſchen heißt es aber:

In all the days of this detested yoke, —

Göthe hat hier joke, Spaß, mit yoke, Joch, verwechſelt, und war gewiß nicht übereilig, wie ſo mancher rüſtige Dolmetſcher; der Anfang: We are the frols of time hat ihn verleitet. Ich muß auch noch ſagen, daß der Ausdruck des ganzen Monologs verfehlt iſt, wie ſich jeder überzeugen kann, der dieſe Verſe mit dem Original vergleichen will. — Unſer tüchtig ernſter Schiller bemüht ſich, das italiäniſche Mährchen Turandot zu überſetzen, und gleich in der erſten Scene läßt er den Kalaf erzählen:

Am Fuß
Des Kaukaſus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;

Gozzi ſo:

Sotto 'l monte Caucaseo i malandrini
Ci spogliaron di tutto;

Wer (möchte man fragen) weiß denn nicht, daß Malandrini Räuber ſind? Schiller aber (der von Fr. Schlegel als von einem Ignoranten ſpricht) hält ſie für eine Nation. Und Er und Göthe, die beiden großen Männer, von denen der größere lange in Italien gelebt hat, hören viele Proben und die Aufführung des Stückes, das Mährchen wird nachher gedruckt, und der grobe Schnitzer bleibt unbeachtet.

Werthes, welcher ſchon 1777 eine gut gemeinte, aber höchſt flüchtige Ueberſetzung des Carlo Gozzi herausgab, hat denſelben Fehler, und man ſieht wohl bei der Verglei-

chung, daß Schiller diesem nachgeschrieben und wahrscheinlich nur wenig das italiänische Original zu Rathe gezogen hat.

Eine der allernachdenklichsten, ja zum Erschrecken eingerichteten Stellen befindet sich aber im zweiten Band des Zelterschen Briefwechsels mit Göthe (p. 295):

„Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder lese, sitze ich immer fest bei der Stelle:

Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst.“

Kein Mensch wird nun wohl darauf fallen, was denn nun dem Professor der Musik, dem Maurer-Meister, der sich auch wohl für einen Baumeister giebt, hier dunkel, oder unverständlich ist, — die Frage des Briefstellers wird Niemand errathen, die nun ganz unbefangen, harmlos und fromm so lautet:

„Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst Du mir in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben? u. s. w.“

Dieser in vieler Hinsicht tüchtige Mann scheut sich nicht, über die höchsten Angelegenheiten der Literatur, Kunst und Bildung mit Bestimmtheit seine Stimme abzugeben — und kann dies fragen? — Und man hat diese Stelle, bei Wiederlesung der Briefe, bei der Redaktion stehen lassen! — Ich will nicht entscheiden, ob es eine erlaßliche oder unerlaßliche Sünde für jeden sei, der nur einige Klassen einer Schule durchgelaufen ist, sich nicht gemerkt zu haben, was Byzanz sei: für einen alten Mann, der sich für hochgebildet giebt, und über Alles mitspricht, der den Ausdruck tausendmal in Gesellschaft muß gehört und in Büchern eben so oft gelesen haben, und der doch Niemand anders als den großen Altmeister weiß, um sich im Spätherbst seines Lebens endlich zu erkundigen, was Byzanz sei, — bleibt dies Fragen eine höchst lächerliche

Begebenheit. Darum, wie unſer geliebter Poet ſelbſt ſo behaglich und vielſinnig ſagt:

Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Dieſe Worte mögen denn alſo auch als Motto die kleine Anekdote einleiten, welche ich ebenfalls dem Buche des alten Profeſſors entnommen habe, der ſie als wirklich von ihm erlebte Begebenheit aufgezeichnet hat. Ich werde ſie aber mit meinen und nicht ſeinen Worten vortragen, da er mir dieſe Erinnerungshefte ſeiner Beobachtungen niemals auf lange anvertraut. —

Vor Jahren lebte ein junger Profeſſor der Philoſophie in einer großen Stadt, und da er, wie die meiſten Philoſophen, untrüglich war, und die einzig wahre Wahrheit und die unumſtößlich ewige Weisheit gefunden hatte, ſo fehlte es ihm nicht an Schülern, die auf des Meiſters Worte ſchworen. Der Saal, in welchem er las, war den Wißbegierigen faſt zu klein, und diejenigen ſeiner Schüler, welche er eines vertrauteren Umganges würdigte, wurden von allen übrigen beneidet. Geſchäftsleute, die ſich kaum noch ihrer Studentenjahre erinnern konnten, hielten es für eine große Gunſt, wenn der weiſe, noch ziemlich junge Plato es ihnen erlaubte, unter den Schülern zu ſitzen, um auch von dem durſtſtillenden Brunnen trinken zu dürfen. War dieſer Lehrer alſo in der Mode, und erzog eine Menge unnützer Nachbeter, ſo konnte doch auch der ernſtere Mann, der ſeinen Scharfſinn zu würdigen verſtand, ihm ſeine Achtung nicht verſagen. Es war alſo ganz in der Ordnung, daß eine witzige, neugierige und dem Forſchen nicht abholde franzö-

ſiſche Dame die Bekanntſchaft des berühmten Profeſſors ſuchte, und ſich von ihm, ſo viel es ihr weniges Deutſch und ſein unbeholfenes und ſchlechtes Franzöſiſch geſtattete, ſein Syſtem erklären ließ. Sie, redſelig, raſch, nie müde oder träumeriſch, war eine Nachfahrerin der berühmten Staël, die zuerſt ihre mit ſich zufriedenen Landsleute auf unſere Heimath als auf ein Land aufmerkſam gemacht hatte, in welchem ſich mancherlei, wie in einem fernen Indien, oder einer fabelhaften Gegend entdecken ließe, wovon dem ganz vollendeten Franken nichts im Traum beikomme. Hörte alſo die junge Witwe, die Frau von Deschamps, recht gläubig und mit Auge und Ohr einſaugend die Metaphyſik des docirenden Lehrers an, ſo war es ihr oft ſtörend, wenn ihr Mund, indem ihr Geiſt hingeriſſen war, über das ſchlechte Franzöſiſch des Evangeliſten lächeln mußte; noch ſchlimmer aber war es, wenn plötzlich (wie es wohl bei künſtlichen Caskaden in trefflichen Parks geſchieht, daß das aufgeſtaute Waſſer zu fließen aufhört und ein betrübender und ſtörender Stillſtand eintritt) der begeiſterte Lehrer ſchweigen mußte, weil er weder beflügelte noch langſame Worte in der fremden Sprache finden konnte. Dann trat in der Noth ein ſchönes Mädchen, eine jüngere Schweſter der Reiſenden, als Dolmetſcherin ein, und überſetzte die Gedanken des Redners, die dieſer nothgedrungen dann in deutſcher Zunge vortrug. Dieſe Manier der philoſophiſchen Unterhaltung wurde nach einiger Zeit der früheren vorgezogen. Dieſe Stunden, der Philoſophie geweiht, wurden immer häufiger und vertraulicher. Die beiden jungen anmuthigen Frauen hingen an den Lippen ihres beredten Lehrers, der ihnen ſo Neues, Niegehörtes vorſagte. Sie glaubten ihn zu verſtehen, und er, der ihre Bewunderung ſah, zweifelte nicht daran. Es war nicht unnatürlich, daß man nach den anſtrengenden Lehrſtunden ſich an leich-

teren Gesprächen ergötzte, und der junge Professor zeigte nun den Damen ebenfalls allerhand Künste seiner deutschen Galanterie.

Dieser Lehrer traf seine Schülerinnen in vielen Gesellschaften, am liebsten aber sah er sie in ihrer eignen Wohnung. Es war menschlich und nicht zu verargen, wenn der Professor sich nach einigen Wochen einbildete, daß die beiden liebenswürdigen Frauenzimmer seinen Umgang dem der übrigen Menschen vorzögen. Er war unverheirathet, von angenehmer Bildung, dazu berühmter Schriftsteller, und indem er alles in sein Gedächtniß zusammenfaßte, so glaubte er endlich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß aus dem weiblichen Wohlwollen sich noch Liebe entwickeln dürfte.

Sein Gemüth schwankte einige Zeit, welcher Schönheit er den Vorzug geben, welcher Schülerin er mit diesem Vorsatz, Liebe zu empfinden und zu erwecken, näher treten solle. Er entschied sich nach einiger Zeit still in seinem Gemüth für die jüngere Schwester, die die schönere und dabei eine halbe Deutsche war, und deren Gut im Elsaß, von dem er sich viel hatte erzählen lassen, ihm, als einem weltklugen Mann, der er sich zu seyn dünkte, nicht mißfiel. Auch war er mit ihr, durch die Uebersetzungs-Versuche seiner Lehren, vertrauter geworden, und er sah es nicht ungern, wenn er zuweilen diese jüngere Schwester, die sich auch demüthiger gegen ihn betrug, allein in ihrer Wohnung traf.

So standen die Sachen. Der Philosoph ward von seinen Bewunderern, die zum Theil seinetwegen nach jener großen Stadt gekommen waren, mit jedem Tage mehr verehrt: man schrieb ihm Billete und Briefe, in allen der Ausdruck der Hingebung, die dem Glücklichen beinah an An-

betung zu gränzen ſchien, was er ſelbſt im Stillen tadelte. Er legte ſich ſeine, roſenrothe Blätter mit goldenem Schnitt zu, um geziemend antworten zu können; und beklagte nur oft, daß dieſe reinen franzöſiſchen Züge, ſo klar und ſicher abgezirkelt, als wären ſie Kupferſtich, ſich doch zuweilen, wegen der Gleichförmigkeit der Lettern, nur ſchwer leſen laſſen. Er hatte wieder docirt, und freute ſich, ſeine zärtlichen Freundinnen am folgenden Abend im Hauſe des Geſandten zu treffen. Er erhielt noch am Morgen einen langen Brief von der gelehrten Reiſenden, der älteren Schweſter. Einige ſeiner vertrauteſten Freunde waren zum Frühſtück bei ihm verſammelt. Der Brief wurde erbrochen, und der junge Profeſſor las ihn mit entzücktem Angeſicht. Er theilte den Freunden den Inhalt mit. Es waren die ſchon oft geſagten Sachen, und eine ſtets, wo möglich, wachſende Bewunderung. Alle freuten ſich, wie ihr großer Lehrer auch von Ausländern anerkannt werde. —

Die Dame war ſchon im Voraus glücklich, den Mann, der ihrem Gemüth und Herzen ſtets näher komme, dieſen Abend beim Geſandten wieder zu ſehen: ſeine Gegenwart würde der großen und glänzenden Geſellſchaft erſt Weihe und den wahren Adel ertheilen. — Sie fängt ſchon an, ſagte bei dieſer Stelle der junge Herr von Nettling, ganz deutſch zu denken, dieſe Anſicht konnte ſie wohl nicht von Frankreich herüberbringen. — So iſt es, fuhr ein junger Dichter fort, erſt durch uns Deutſche, wenn ſie uns und unſere Literatur näher kennen lernen, werden ſich die Franzoſen zu einer wahren, eigenthümlichen Nation ausbilden. Dieſe immer neu ankommenden Reiſenden gemahnen mich an Joſua und Kaleb, die das verheißene glückliche Land für die Bewohner der Wüſte auskundſchaften ſollen. — Und bringt dieſe Witwe, ſagte ein Dritter, nicht gleich eine un-

geheure Traube zurück, um ihre Landsleute in ein entzücktes Erſtaunen zu verſetzen? —

Der junge feurige Mann hatte die letzten Worte noch nicht geendet, als der Profeſſor, leichenblaß im Geſicht, das Blatt auf den Boden fallen ließ. — Was iſt Ihnen? riefen alle. — Der Profeſſor ſetzte ſich, indem er ſich zu faſſen ſuchte, in ſeinen Armſtuhl und ſagte dann mit bewegter Stimme: Sie alle, meine Freunde, ſind Zeugen geweſen, mit welchem redlichen Eifer, mit welcher zuvorkommenden Freundſchaft ich dieſem genial ſeyn wollenden hochmüthigen Frauenzimmer entgegen gekommen bin, wie viel ich ihr von meiner koſtbaren Zeit aufgeopfert habe, um ihren verfinſterten Kopf aufzulichten und ſie für ein ächteres Daſein durch Begeiſterung fähig zu machen. Sie ſchien es auch zu erkennen — und doch, doch iſt es unmöglich, daß die Franzöſin ſich verleugnet, daß ſie den Uebermuth, die Selbſtſucht, die inſolente Anmaßung ihrer Nation ablege. Denn ſehn Sie nur ſelbſt mit eignen Augen dies ſkandalöſe Blatt, leſen Sie nur ſelbſt dieſe grobe Impertinenz. Dem roheſten Deutſchen wäre es nicht möglich, ſo zu ſchreiben, wenn er nicht abſichtlich einen offenbaren Feind anredete, den er auf das Aeußerſte demüthigen wollte. Leſen Sie: hier zum Eingang Dank, Bewunderung, die feinſten franzöſiſchen Phraſen, und von meiner Bonhommie, ganz ſentimental, — und von meinem Syſtem, — nicht ohne Einſicht — und nun: nur mir, nur einem Deutſchen ſei es möglich — d'unir cette profondeur à une stupidité sans exemple. — Was ſagen Sie dazu? Iſt dieſe Unverſchämtheit nicht beiſpiellos? Alle waren verſtummt. Jeder nahm das Blatt, jeder unterſuchte, prüfte die anſtößige Zeile, und als ſich alle überzeugt hatten, daß wirklich dieſe Abſcheulichkeit über den hochverehrten Lehrer ausgeſprochen ſei, entſtand ein faſt wildes Ge-

tümmel, in welchem jeder ſeinem Zorn mit den vielſeitigſten Widerreden und pathetiſchen Ergießungen Luft machen wollte. Glauben Sie mir nur, rief der Profeſſor, als endlich eine Stille eintrat, dieſer Unſinn ſoll eigentlich ein Lob enthalten, das heißt, wie dieſe Uebermüthigen uns loben können und wollen. So denken Sie von uns. Sie halten uns immer noch für Bären und ungelenke wilde Thiere, und es iſt ein raffinirter haut goût, in welchem ſie ihre ſublimirte Herrlichkeit am leckerſten herausſchmecken, daß ſie, die feineren Geiſter, von uns rohen, unbeholfenen lernen wollen; ja, das iſt ihnen eine Art von Wunder, daß ſtupide Barbarei Tiefſinn hervorbringt, und ein ſeltſames Naturgeſetz es ſo bedingt, daß nur das Tiefſte, Gründlichſte auf dieſem Boden der Stupidität, folglich nur bei uns wachſen könne. Für ein ſolches Lob aber danke ich, und will weder mich, noch mein edles Volk auf dieſe Weiſe ſchmähen laſſen.

Man hat ſchon oft geſagt, es ſei am beſten, jeden Brief, ſo wie man ihn erhalte, unmittelbar zu beantworten, dies erzeuge die freiſte und geſundeſte Correſpondenz. Dies mag für freundſchaftlichen Briefwechſel eine paſſende Lehre ſeyn, doch wo Leidenſchaft regiert, durch einen Brief veranlaßt, da iſt vielleicht anzurathen, daß man den Zorn erſt etwas verkühlen laſſe, um in der Antwort das richtige Maaß zu finden. So dachten aber dieſe aufgeregten deutſchen Gelehrten nicht. Nach einigem Hin- und Widerſprechen ſtimmten alle in den Vorſatz des Profeſſors ein, dieſen unverſchämten Brief ſogleich auf die ſchärfſte Art zu beantworten, und zwar ſo, daß höfliche Einleitung, Verbindlichkeit, Galanterie ganz wegbleiben könnten und müßten. Der Profeſſor ſetzte ſich alſo gleich hin, und ſchrieb in ſeinem Franzöſiſch, ſo eilig er vermochte, den beſtimmteſten Abſage-Brief an ſeine bisherige Freundin und Bewundrerin. Seine umſtehenden Freunde

halfen ihm noch mit dieſer und jener Redensart aus, die der Einhelfende für beißend oder witzig hielt, und ſo entſtand eine Blumenleſe deutſchen Zornes, die einem gewöhnlichen Schreibepapier aufgezeichnet wurde, indem ſich der Profeſſor jetzt ſeiner goldblinkenden roſenrothen Blättchen ſchämte. Er verwahrte ſich in dieſer Kriegserklärung gegen jede künftige Annäherung, indem der Feind vielleicht jenem ungezogenen Ausdruck eine andere Erklärung unterlegen möchte; er ſagte: da die Franken von jeher geſucht hätten, dem Deutſchen Sitte und Höflichkeit beizubringen, ſo werde die Dame es nicht unnatürlich finden, wenn er ihr eignes Billet zum Muſter nehme, und es, ſo viel es ſeine Kräfte zuließen, nachzuahmen ſuche. Er müſſe alſo offen bekennen, daß dieſe ihre Grobheit und Unverſchämtheit noch bei weitem ſeine eigene, beiſpielloſe Stupidität, die ſie an ihm bewundert habe, übertreffe. Seine deutſche Bonhommie, welche ſie ebenfalls übertrieben lobe, ſei aber nicht ſo weit und groß, daß er ihre grobe Anmaßung belächle, oder für etwas halte, was man einer Dame verzeihen könne, ſondern ſein Zorn ſei ebenfalls von ächt deutſcher Natur und Conſtitution, ſein Selbſtgefühl und die Achtung, die jeder Gelehrter ſich ſchuldig ſei, riethen, und ſeine Stellung zur Welt, ſein Ruhm und ſein Werth beföhlen ihm, dieſe Bekanntſchaft mit einer ſo ächten unverbeſſerlichen Franzöſin von nun an auf immer mit den ſtärkſten und unzweideutigſten Ausdrücken von ſich abzuweiſen. Er werde übrigens in der Abendgeſellſchaft des Geſandten ſeyn, und wenn ſie nach dieſen Erklärungen noch den Muth haben ſolle, ſich ihm als einem Bekannten zu nähern, ſo würde er ihr, ſei er auch noch ſtupider als ſtupide, zeigen können, mit welcher Verachtung aus ſeiner gründlichſten Tiefe er eine ſo Andringende behandeln und von ſich weiſen könne. Inſofern ſich Achtung mit dieſer Er-

klärung, so wie Stupidität und Tiefsinn etwa vereinigen lassen, sei er denn auch mit dieser etwanigen

der — und der. —

Alle bewunderten und lobten diesen inhaltreichen Brief, als sei er ein Musterschreiben des gewiegtesten und zugleich resolutesten Diplomaten. Der Diener mußte den Brief alsbald in die Wohnung der Damen tragen.

Am Abend ging der Professor, von einigen seiner Schildknappen begleitet, und mit dem ganzen Stolz seiner Würde gepanzert, in das Haus des Gesandten. Viel elegante Welt, Herren und Damen, so wie manche ausgezeichnete Männer, waren versammelt. Der Wirth und seine Gemahlin bewillkommten den Gelehrten freundlich. Nach einiger Zeit traten auch die Französinnen, die in einer fernen Ecke mit einigen Landsleuten ein lebhaftes Gespräch geführt hatten, näher. Himmel, geehrter Freund! rief sie in ihrer Sprache, — welchen sonderbarsten aller Briefe haben Sie mir heut gesendet! Ich war über Land, und finde ihn vor, indem ich bei mir vorfahre, aussteige und im Lesen mich so wenig von meiner Verwunderung erholen kann, daß ich das Blatt mitgenommen habe. Da müssen Sie sich, Vortrefflichster, sehr und mit Kunst entschuldigen, wenn ich Ihnen diesen unbegreiflichen Anfall einer hypochondern Laune vergeben soll.

Hier ist von keiner Entschuldigung die Rede! rief der Deutsche in heftiger Aufwallung: das Entschuldigen käme Ihnen zu, es würde aber, möchten Sie es noch so künstlich stellen und vorbringen, an meiner Festigkeit abprallen.

Sie erwiederte mit einiger Heftigkeit, lebhaft, wie sie von Natur war, und der Ton des Professors, der sich kaum Mühe gab, sich zu zwingen, artete so sehr in Schreien aus,

daß ſich alle Köpfe der Näherſtehenden voller Erſtaunen nach dieſer Gruppe umwendeten. Meine Freunde, ſagte der Miniſter, kommen Sie mit mir in jenes Zimmer, daß Ihre ſo auffallende Verſtimmung hier kein Aufſehen errege. Würdigen Sie mich zum Austrag, Schiedsrichter oder Advokaten anzunehmen, und ich hoffe, ſo edle Freunde wieder mit einander verſöhnen zu können.

Die ſtreitenden Partheien folgten dem freundlichen Manne, mit ihm gingen ſeine Töchter und zwei andere Gelehrte, den Franzöſinnen folgten einige Damen, die von Neugier geſtachelt, ſich nicht abweiſen ließen, und den Profeſſor begleitete ebenfalls, Zorn in den Mienen, ſein General-Stab.

Excellenz, ſagte der Profeſſor, als man die Thür verſchloſſen hatte, werden einen unerhörten Vorfall kennen lernen, der immer noch, ohngeachtet wir die franzöſiſche Tyrannei und Weltherrſchaft geſtürzt haben, beurkundet, daß dieſe Franken uns geiſtig noch jetzt zu Boden treten wollen.

Da die Sache einmal zu einem Verhör ausgeſchlagen iſt, ſagte die Franzöſin lächelnd, ſo leſen Sie, Herr Graf, dieſen Brief des Herrn Profeſſors, den ich heute empfangen habe. — Sie reichte ihm das Blatt mit einem freundlichen Blicke, in welchem der Profeſſor nur Schalksſinn und Uebermuth ſah.

Bitte laut zu leſen, Excellenz, ſagte dieſer; ich führe den andern Brief mit mir, der dieſen veranlaßt hat, und erſuche unterthänig, auch dieſes Aktenſtück dann laut vorzutragen, um mein Gefühl, das ſich etwas ſtark ausgeſprochen hat, zu rechtfertigen.

Alle waren geſpannt und der Miniſter fing an mit einer ungewiſſen Stimme den Brief zu leſen. Seine Verlegenheit

nahm zu, theils des ſonderbaren Franzöſiſch wegen, noch mehr aber, indem er Phraſen und Unziemlichkeiten vortragen ſollte, die eigentlich aus der Geſellſchaft völlig verbannt ſind. Als er geendigt hatte, ſagte der Profeſſor: Excellenz ſind, wie ich ſehe, verwundert, daß ich ſo ſchreiben konnte; da Sie ſich aber dieſer mich kränkenden Sache einmal angenommen haben, ſo bitte ich das Schreiben dieſer Dame nun auch laut zu leſen.

Sie ſind ganz unbegreiflich, Profeſſor! rief die Franzöſin; man möchte an Bezauberung und Verhexung glauben; denn eine natürliche Erklärung dieſes Betragens giebt es nicht.

Der Miniſter las auch jenen Brief, und mit heitrer Miene und ſichrer Stimme, da er nichts als Freundſchaft, Artigkeit und feine Schmeichelei enthielt.

Als er gegen den Schluß kam, legte der Gelehrte die Hand auf das Blatt, und ſagte mit rothem Geſicht: jetzt bitte ich, hier nur die beiſpielloſe stupidité, dem Tiefſinn vereinigt, deutlich auszuſprechen.

Sind Sie denn — ſagte der Miniſter — und konnte erſt vor Lachen ſeine Stimme nicht wieder finden — hier ſteht ja ganz deutlich: cette profondeur à une sagacité sans exemple.

Der deutſche Profeſſor nahm mit zitternden Händen das Blatt, ſah und las, und las und ſah wieder, ſeine Begleiter prüften ebenfalls, als wenn es eine ſchwierige Leſeart in einem halb erloſchenen Manuſcripte wäre, und die Franzöſin klatſchte laut lachend die kleinen weißen Händchen, und rief dann heiter im Ton eines übermüthigen Kindes: wie? Sie haben stupidité ſtatt sagacité leſen können? Sie, der einſichtsvolle Mann? Und alle Ihre Freunde?

Die Züge, erwiederte ſtotternd der Gelehrte, ſind ſo ähnlich, ſo in einander die Buchſtaben, ſo frei und dreiſt, und doch ſo unklar, daß — ich bitte um Vergebung.

Er verſtummte und zog ſich mit ſeinen beſchämten Freunden zurück. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ergoß ſich die Geſellſchaft erſt, nun ungehemmt, in ein unauslöſchliches Gelächter. Der Graf ſagte endlich: ich bitte die Damen und Herren, wenn ſie es irgend vermögen, von dieſer Seltſamkeit nicht weiter zu ſprechen; es wäre gut, wenn wir alle den Vorfall ganz vergeſſen könnten, um den übrigens ſehr achtungswerthen Mann nicht zu kränken.

Er mag es tragen, ſagte eine junge Dame, die Woche geht auch vorüber, und dann iſt es vergeſſen, man verſchweige oder erzähle die Anekdote.

Wenn ich in einer neuen Auflage meines Billets, fügte die Reiſende hinzu, ſeine Leſeart, die Variante, hinein korrigirte, hätte ich denn ſo groß Unrecht? —

Sie ſah ihn nicht wieder und reiſete bald darauf mit ihrer Schweſter in ihr Vaterland zurück.

Ob ſie dieſen Vorfall auch zu jenen gerechnet haben mögen, durch welche ſie unſer Deutſchland haben kennen lernen?

Zu dem älteren Balzer, oder Balthaſar, fanden ſich auch oft viele reiſende Dänen. Er war ſo glücklich geweſen, ſchon früh Männer wie Oehlenſchläger, Ingemann, Roſenwing, Molbeck und andere talentbegabte Gelehrte kennen zu lernen, und dieſe Männer ſandten ihm zuweilen Freunde oder Bekannte, welche durch Deutſchland reiſeten. Der

manchmal grämelnde Profeſſor behauptete wohl, daß er ſich nicht leicht mit andern Ausländern ſo gefalle, wie mit Dänen, denn alle ſeien auf anmuthige Art gebildet, faſt alle geiſtreich und ſcharfſinnig, und beſonders ergötze ihn jene Munterkeit des Sinnes, jener raſche Enthuſiasmus, mit welchem die meiſten alle Gegenſtände auffaßten, und dann mit hinreißender Lebendigkeit über ſie ſprächen und disputirten. Das, ſagte er dann, iſt der ergötzlichſte Gegenſatz gegen jene allwiſſenden Zugeknöpften, die nie lebhaft reden, nie eine beſtimmte Meinung äußern, kaum den andern anhören, weil ſie für immer überzeugt ſind, alles nur allein und auf das beſte zu wiſſen, und keinem zutrauen, daß er ſie verſtehn wird. Dieſe ſo ganz wohlfeilen Stolzen nehmen in unſerm lieben Vaterlande ſehr zu, und hemmen alle Mittheilung. Man will ſich nicht bloß geben, man will niemals eine Schwäche zeigen, nie eine Behauptung zurücknehmen, und ſo wird denn in der Geſellſchaft eine Art von politiſchem oder philoſophiſchem Roſenkranz abgebetet, wo nach einer gewiſſen Anzahl von Ave's ein feſt geſtempeltes Credo vorkommt und ſo weiter. Nur, ſagte Herr Balthaſar, führt dieſer Feuer-Enthuſiasmus dieſe Dänen manchmal auch ſo weit (das heißt einige), daß ſie ebenfalls von keiner Einrede Notiz nehmen, den Sprechenden gar nicht mehr anhören und begreifen, und vornehmlich in ihrem übrigens edlen Patriotismus oft ſo alle Schranken überſchreiten, daß der Deutſche, welcher in der Regel zu wenig Patriot iſt, ſie auf lange nicht wieder finden und einholen kann.

Ein ſolcher junger Däne, der auch für einen Dichter galt, und ſich vorzüglich nach Oehlenſchläger zu bilden ſuchte, kam am folgenden Abend zu Balthaſar, und erzählte von der Scene, die er geſtern im Hauſe des Geſandten mit angeſehn und erlebt hatte. Balthaſar war verſtimmt über die-

ſen Vorfall, der die Deutſchen lächerlich machte, obgleich er ihm Stoff für ſeine Chronik lieferte.

Unbegreiflich! rief immer wieder der junge Däne, welcher Oswald hieß, wie man ſich ſo vergeſſen, wie man ſich ſo übereilen kann! Iſt es denn nicht beinah, als wenn ein muthwilliger Kobold ihm die Augen zugehalten und alle Sinne betäubt hätte?

So ward hin und her geſprochen und erzählt, der junge Däne war am heftigſten, und ſchien endlich der Meinung der Franzoſen beizutreten, daß dergleichen nur einem deutſchen Gelehrten begegnen könne.

Man ſprang über zu andern Gegenſtänden, am lauteſten aber wurde über Poeſie geredet und geſtritten. Der junge Oswald, der Oehlenſchläger nachgeahmt, viel geleſen hatte, und mit Critik und äſthetiſchen Anſichten umzugehn wußte, meinte, daß mancher Aberglaube, eine zu hohe und willkürliche Achtung vor anerkannten Autoritäten, dem Genius immer die ſchlimmſten Feſſeln anlege. Da dergleichen allgemeine Sätze immer zugleich wahr und unwahr ſeyn können, ſo bat man ihn, an Beiſpielen deutlicher zu erörtern, was er eigentlich mit ſeinen Worten ausſprechen wolle. Wir Dänen ſind des Glaubens, ſagte er hierauf, daß viele unſerer Genien, die in neueren Zeiten aufgetreten ſind, ſich wohl mit den berühmteſten des Auslandes meſſen dürfen; daß es Rückſichten giebt, aus denen Werke, oder einzelne Stellen, Scenen, Leidenſchaften und Situtionen ſo neu und originell erſcheinen, wie man ſie nirgend findet, und man einſehn muß, wie wir in dieſen Dingen alle fremden Dichter, wenn ich vielleicht den einzigen Shakſpeare ausnehme, überflügelt haben.

Mir ſcheint aber, erwiederte der Profeſſor, daß dieſe neuere Literatur, ſo viel Lob ſie auch verdient, ſich ſchwer-

lich ohne deutſche Vorbilder entwickelt hätte, und ſo möchten wir vieles des Vorzüglichſten uns aneignen, als unſerem Stamm und unſerer Art und Weiſe angehörig.

Sophiſterei! ſagte der Däne, denn ſo wärt ihr Deutſchen auch nicht original, indem ihr ohne die Vorbilder Shakſpeare's niemals die Begeiſterung gefunden hättet, die euch jener Bahn ungetreu machte, in welcher ihr früherhin ziemlich ſchwerfällig den Franzoſen nachhinktet oder wenigſtens nachſtolpertet.

Göthe und Schiller, wurde von deutſcher Seite eingewendet, ſind wenigſtens, nebſt jenen Dichtungen, von denen man noch ſprechen dürfte, dem Britten nicht ſo nahe verwandt, als die däniſchen neueren Erzeugniſſe unſern poetiſchen Werken. Geweckt, begeiſtert ſeyn durch große Vorbilder iſt immer noch ſehr von der Nachahmung zu unterſcheiden.

So wäre nach meiner Meinung und Einſicht, rief der junge Däne, kein wahres Original-Genie in neueren Zeiten, als nur Shakſpeare allein, der weder ein Nachahmer ſeyn, noch ſich von andern Vorbildern begeiſtern laſſen konnte. So iſt es denn auch dieſer, vor welchem ich mich unbedingt neige, als dem Höchſten, Beſten, von dem wir Dänen zwar auch gelernt, aber ihn niemals nachgeahmt haben. Wenn wir uns aber zu dieſer Huldigung bequemen, ſind wir auch wohl berechtigt, daſſelbe von den Deutſchen zu verlangen.

Unterlaſſen wir es etwa? erwiederte der Deutſche; eine neue und neueſte Schule will uns ſogar ſchon einreden, wir hätten des Guten hierin zu viel gethan. Ihr Dänen aber, da ihr doch ſonſt ſo ſtarke Patrioten ſeid, ſolltet von dieſem übermüthigen Britten etwas weniger begeiſtert ſeyn, denn —

Da der deutſche Gelehrte hierbei eine ſonderbare Miene machte, die allen ſeinen Freunden auffiel, ſo fiel der leb-

hafte Däne um ſo eifriger ein und rief: Nun, was haben Sie? warum halten Sie ſo hinter dem Berge?

Der Deutſche ſagte: Ihr wißt alle, wie dieſer Engländer in ſeinen Werken die Geſchichten ſeiner Landsleute, ſo wie ihren Charakter behandelt, eben ſo zeichnet er oft Italiener, er läßt Franzoſen auftreten, Römer, alte Griechen, und nur in einem einzigen Werke läßt er ſich mit den Dänen ein, in ſeinem weltberühmten Hamlet. Aber Himmel! wie zeichnet er uns dieſe Leute! Voller Unentſchloſſenheit, treulos, in Halbheit, ſo zum Guten, wie zum Böſen: alle ſprechen höchſt vernünftig, ſelbſt weiſe, und handeln thöricht, die Hauptperſon, ſo liebenswürdig und großartig ſie ſeyn mag, ängſtigt ſich in Widerſprüchen ihres Innern auf und ab, und muß zu Grunde gehn, wenn ſie auch von außen her nicht verfolgt und erdrückt würde: alle entzünden und erhitzen ſich in großen Vorſätzen und heroiſchen Entſchlüſſen, und kehren um und erlahmen, ſo wie ſie der Ausführung, ſelbſt der günſtigen Gelegenheit näher treten. Dergleichen kommt in Shakſpeare's Werken niemals ſo grell und ſeltſam wieder, und die Frage oder der Argwohn iſt wohl erlaubt, ob der Dichter dadurch etwa eure Nation hat charakteriſiren wollen.

Die übrigen Zuhörer wußten nicht, ob der ältere Freund im Ernſte ſpreche oder nur ſcherzen wolle, der junge Däne aber ergab ſich einem lauten, übermäßigen Gelächter und rief endlich: Ei, da wären wir an einem trefflichen Landungsplatz angekommen! Nein, da denk' ich viel zu groß von meinem Liebling, um ihm eine ſolche Abgeſchmacktheit zutrauen zu können. Ein ganzes Volk anklagen, — gleichſam es in eine einzige Perſon verwandeln, um es auf ſeinem Theater Preis zu geben, — nein, mein Beſter, er war zu ſehr Dichter und Philoſoph, zu ſehr Menſchenkenner und Menſchen-

freund, als daß ihm dergleichen Thorheit auch nur als Geſpenſt in einem Augenblick vorüber flattern konnte. Sollte ich es aber ſelbſt (was ich gewiß unterlaſſe) auch in dieſem Sinne nehmen, ſo dürfte ich mir auch allen Witz des Prinzen, ſeinen Tiefſinn, ſeine Liebenswürdigkeit, Gegenwart des Geiſtes, dieſen einzigen Humor, der ſelbſt im Shakſpeare nicht wiederkehrt, als Däne aneignen. Und ſo hätten wir wenigſtens eben ſo viel in dieſer vorgeblichen Anklage gewonnen als verloren.

Der Deutſche ſagte: Ihr zieht euch gut aus der Sache, wenn hiermit alles zu Ende wäre. Wie böſe aber dieſer von euch verehrte Britte auf euch alle zu rechen war, wie er euch ſo gar nicht vertraute, wie er den Stab völlig und ſchonungslos über euch brach, hat er einem einzigen Verſe vertraut, der einzeln, wie ein furchtbares Motto daſteht, und keine Milderung, keine ſophiſtiſche Ausrede zuläßt, wie es wohl bei einer ſo großen und ſinnreich durchflochtenen Compoſition, wie dieſe Tragödie des Hamlet darſtellt, möglich iſt.

Und dieſer Vers? — dieſer einzelne furchtbare Vers? — —

Er heißt:

Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.

Wie? ſchrie der junge Däne. —

Die übrigen Bekannten zogen ſich ſtill und lächelnd zurück, da ſie die Tragödie auswendig wußten, und Oswald ſprach mit bewegter Stimme, die vor Heftigkeit zitterte, ſo weiter: Nein, das kann kein Weſen, mit halbem Menſchenverſtande begabt, geſchweige ein Dichter, ein großer Dichter ausgeſprochen haben. Man könnte mit keinem Dänen vernünftig ſprechen, oder nur von Vernunft mit ihm reden? So hoch würde ſich ja nicht einmal ein elender Pasquillant im Nationalhaß gegen einen Feind in einem unglücklichen

Kriege erheben, und damals lebten wir ja ſelbſt im Frieden mit England. Kein Satyriker, dem man doch Uebertreibung vergiebt, hat ſich jemals mit ſo elenden Worten vernehmen laſſen! Ich ſage dreiſt: dieſer aberwitzige Unſinn, dieſe Läſterung ſteht nicht im Hamlet.

Seht her, rief der Gelehrte. Er wies ihm im Buche die Stelle: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.“ —

Oswald war glühend roth geworden und ſprach weiter: Bin ich nicht vernünftig? Habe ich nicht von meiner Regierung, die mich für einen vernünftigen Menſchen hält, Erlaubniß und Unterſtützung ſogar, um zu reiſen? Sollte ſie dumme, unvernünftige Leute ins Ausland ſchicken? Wie ſind alle großen Männer unſeres Landes, alle Regenten, vom Abſalom bis auf die neueſten Miniſter, geläſtert! — Ich glaube immer, Schlegel hat hier einmal falſch überſetzt. Es ſteht nimmermehr ſo im Original.

Sogleich ſchlug der Deutſche ſein Buch auf, indem er ſagte: ich glaube, es iſt geradezu unmöglich, wörtlicher und getreuer zu überſetzen, wie es Schlegel mit dieſem einfachen und doch ſo bedeutſamen Verſegelungen iſt; ſehn Sie nur hier:

You can not speak of reason to the Dane.

Nachdem ſich Oswald ſchnell überzeugt hatte, rief er in der höchſten Erbitterung: nun ſo ſei auch von dieſem Augenblick Haß und Verachtung dieſem ſogenannten Dichter zugeſchworen, der ſich ſo tief, tief unter den Pöbel hat wegwerfen können. Meine nächſte Aufgabe wird ſeyn, meinen gutmüthigen Landsleuten die Augen zu öffnen, damit ſie es inne werden, mit welchem Geiſte ſie es zu thun haben, wenn ſie ihn ſo gutmüthig verehren wollen. Ja, ein Schauſpiel will ich eigends darüber ſchreiben, oder ein lyriſches Gedicht, in welchem ich die ganze Verächtlichkeit dieſes Men-

ſchen in das grellſte Licht ſtelle. Es gelingt mir wohl, die Uhr der Welt wieder ſo weit zurück zu drehen, daß ſie wieder mit dem Zeiger die Stelle berührt, auf welcher Voltaire und andre Franzoſen wohl nicht mit Unrecht jenen ungeſchlachten, völlig ungebildeten rohen Genie-Menſchen als ein ſeltſames Monſtrum bezeichneten.

So fuhr er fort, und es war nicht möglich, dem Juvenaliſchen Strom oder dem Demoſtheniſchen Sturme Einhalt zu thun. Man mußte dieſe Naturkraft und die patriotiſche Aufregung austoben laſſen, und erſt, als Oswald ganz erſchöpft war, Hut und Stock nahm, um zu gehn, und dieſen ſonſt befreundeten Kreis nie wieder zu beſuchen, konnte der Deutſche, indem er den Ermüdeten auf den Lehnſtuhl nieder drückte, die Gelegenheit finden, zu ſprechen: Nun ſeht, Menſch, Freund, wie Ihr Euch übereilt, und ohne alle Noth erhitzt. Iſt es denn möglich, daß irgend ein Buch ſolchen Vers enthalten könnte? Würde man denn den Hamlet bei Euch überſetzt und die Tragödie auf Eurer Bühne geſpielt haben, wenn Sie dieſen wunderlichen Lehrſatz enthielte? Seht Euch die Stelle doch an, ſeht, — aber nicht bloß mit dem Auge obenhin, — wer ſagt denn die Worte? Der König von Dänemark ſelbſt, in einer öffentlichen Audienz. — Und wem ſagt er ſie? — Einem jungen däniſchen Cavalier, den er durch Schmeichelei und Artigkeit gewinnen will. Gleich in der zweiten Scene des Stücks, als Laertes nach Frankreich zurückkehren will, und vom Könige Abſchied nehmen, ſagte dieſer verbindlich: du nannteſt einen Wunſch, Laertes, — was iſt es? — du kannſt nicht von Vernunft dem Dänen (mir, dem Könige) reden — nichts ſagen und fordern, wenn es nicht der Möglichkeit widerſpricht, — und dein Wort, deine Forderung, verlieren. — Nun? Iſt es nicht ſo? — Die Deutſchen und ihre Gelehrten ſind es nicht allein, die ſolchen Ueber-

eilungen unterworfen ſind, die auf Zeilen mit ſtarren Augen hinblicken und ſehn, ohne ſie zu ſehn.

Der Däne war beſchämt und ſagte dann: Ja wohl ſoll ſich keiner ſo feſt ſtehend dünken, daß er nicht auch fallen könne. — Der Deutſche hat mich aber doch mit einer Tücke zu dieſem faux pas verleitet, die ganz in der Art iſt, wie ſie in dieſer Tragödie die Menſchen verwirrt.

Nur zum Scherz, erwiederte der Deutſche.

5831050